

SozialAktuell

www.sozialaktuell.ch

Die Fachzeitschrift für Soziale Arbeit

Sozialpsychiatrie

Vom Umgang der Sozialen Arbeit
mit psychischen Erkrankungen

Massnahmenvollzug

Der Arxhof führt jugendliche Straftäter
zurück in die Gesellschaft

Schulsozialarbeit

Gefährdungsmeldungen durch Schulen





Weiterbildungszentrum Soziale Arbeit IFSA-FHS PROGRAMM 2012

Führung und Entwicklung in Unternehmen und Organisationen

MASTER OF ADVANCED STUDIES/MAS

MAS in Management of Social Services | www.fhsg.ch/msd
 Beginn Oktober 2012 oder April 2013 | Dauer 600 Lektionen Präsenzunterricht, 250 Stunden Masterarbeit & Selbststudium | Inhalte CAS Führung im Kontext des psychosozialen Bereichs, CAS Sozialmanagement, CAS Sozialpolitik | Leitung Elisabeth Sperandio

CERTIFICATE OF ADVANCED STUDIES/CAS

CAS Leiten von Teams
 Beginn 23. August 2012 | Dauer 25 Tage | Leitung Christa Thorner

CAS Praxisausbildung

Beginn 24. September 2012 | Dauer 17 Tage | Leitung Astrid Hassler

CAS Sozialpolitik

Beginn 25. Oktober 2012 | Dauer 25 Tage | Leitung Annegret Wigger

CAS Sozialmanagement

Beginn 25. April 2013 | Dauer 25 Tage | Leitung Andreas Laib

CAS Führung im Kontext des psychosozialen Bereichs

Beginn Oktober 2013 | Dauer 25 Tage | Leitung Christa Thorner

SEMINARE

Querdenken

Daten 23./24. Oktober & 4. Dezember 2012 | Leitung Ruth Gauch-Mühle, Urs Mühle

Entscheiden in komplexen Situationen

Daten 3./4. Dezember 2012 | Leitung Marcel Loher, Reto Eugster

Focusing

Beginn Frühjahr 2013 | Dauer 2 Tage | Leitung Tobias von Schulthess

Personalselektion und Kompetenzmanagement

Beginn Frühjahr 2013 | Dauer 2 Tage | Leitung Christina Fehr Dietsche

Beratung, Mediation und Intervention

MASTER OF ADVANCED STUDIES/MAS

MAS in Psychosozialer Beratung | www.fhsg.ch/beratung
 Beginn Juni 2013 | Dauer 600 Lektionen Präsenzunterricht, 250 Stunden Masterarbeit & Selbststudium | Inhalte CAS Beratungs-Training, CAS Krisenintervention, CAS Mediation | Leitung Siegfried Mrochen

CERTIFICATE OF ADVANCED STUDIES/CAS

NEU! CAS Coaching
 Beginn 7. Juni 2012 | Dauer 25 Tage | Leitung Veronika Bücheler-Täschler, Elisabeth Sperandio

CAS Case Management

Beginn 25. Oktober 2012 | Dauer 25 Tage | Leitung Horst Uecker

CAS Beratungs-Training

Beginn 14. November 2012 | Dauer 25 Tage | Leitung Reto Eugster

CAS Systemorientierte Sozialpädagogik

Wird konzeptionell überarbeitet. Nächster Beginn ist im Februar 2013.

CAS Mediation

Beginn 17. Juni 2013 | Dauer 30 Tage | Leitung Roland Proksch

CAS Kreativ Beraten

Beginn Herbst 2013 | Dauer 25 Tage | Leitung Astrid Hassler

CAS Krisenintervention

Beginn Herbst 2015 | Dauer 25 Tage | Leitung Peter Bündler

SEMINARE

Die friedliche Macht der Sprache

Daten 22./23. Mai 2012 | Leitung Reto Wambach

NEU! Case Management

Beginn 4. Juni 2012 | Dauer 4 Tage | Leitung Sonya Kuchen, Martin Müller, Reto Eugster

NEU! Einführung in das neue Kindes- und Erwachsenenschutzrecht

Beginn 4. und 25. Juni 2012 | Dauer 3 Tage | Leitung Sara Kurmann

Selbstsorge im beruflichen Alltag

Daten 12./13. Juni 2012 | Leitung Reto Wambach

Sozialversicherungen

Beginn 16. August 2012 | Dauer 6 bis 8 Tage | Leitung Fredy Morgenthaler

Trainingswerkstatt Konfliktvermittlung

Daten 19./20. November 2012 | Leitung Martin Niederhauser, Nora Brack

Medien und Information

MASTER OF ADVANCED STUDIES/MAS

MAS in Social Informatics | www.fhsg.ch/sozialinformatik
 Beginn September 2012 oder August 2013 | Dauer 600 Lektionen Präsenzunterricht, 250 Stunden Masterarbeit plus zusätzliches Selbststudium | Inhalte CAS Medienpädagogik, CAS Online Services, CAS Informatik-Projektleitung | Leitung Selina Ingold, Reto Eugster, Ueli Hagger

CERTIFICATE OF ADVANCED STUDIES/CAS

NEU! CAS Online Services – Online-Beratung und Social Media in NPO's

Beginn 7. September 2012 | Dauer 24 Tage | Leitung Stefan Ribler

CAS Medienpädagogik

Beginn 22. März 2013 | Dauer 25 Tage | Leitung Martin Hofmann, Selina Ingold

NEU! CAS Informatik-Projektleitung – IT-Lösungen für den Sozial- und Gesundheitsbereich

Beginn 16. August 2013 | Dauer 24 Tage | Leitung Andreas Thurnheer

SEMINAR

NEU! Social Media – Mehrwert für die Soziale Arbeit?

Datum 10. Mai 2012 | Leitung Hans-Dieter Zimmermann, Reto Eugster

Familie, Gesellschaft und Bildung

DIPLOMA OF ADVANCED STUDIES/DAS

DAS Sexualpädagogik | www.fhsg.ch/sexualpaedagogik
 Beginn 6. Juli 2012 | Dauer 400 Lektionen Präsenzunterricht & Diplommodul | Inhalte CAS Sexologie, CAS Sexualpädagogik | Leitung Esther Elisabeth Schütz

CAS Sozialpädagogische Familienbegleitung

Beginn 6. September 2012 | Dauer 25 Tage | Leitung Regula Flisch, Christina Fehr Dietsche

CAS Gemeindeentwicklung

Beginn 8. November 2012 | Dauer 18 Tage | Leitung Sara Kurmann

CAS Brennpunkt Kinderschutz

Beginn 24. Oktober 2013 | Dauer 25 Tage | Leitung Claudia Hengstler

SEMINARE

Perspektivenwechsel Beruf

Beginn 7. Mai 2012 | Dauer 4 Tage | Leitung Sonya Kuchen

NEU! Elternaktivierung

Daten 5./6. November 2012 | Leitung Rolf Straub

NEU! Sozialpädagogik für Lehrkräfte

Beginn 26. November 2012 | Dauer 4 Tage | Leitung Rosmarie Arnold

FHS St.Gallen, Weiterbildungszentrum Soziale Arbeit IFSA-FHS, Industriestrasse 35, Postfach, CH-9401 Rorschach, Tel. +41 71 844 48 88, wbsa@fhsg.ch, www.fhsg.ch/wbsa

Impressum

Herausgeber und Verlag

avenirsocial

Soziale Arbeit Schweiz
Travail social Suisse
Lavoro sociale Svizzera
Lavor sociala Svizra

SozialAktuell ist die Fachzeitschrift des Berufsverbandes AvenirSocial.

Geschäftsstelle AvenirSocial

Schwarztorstrasse 22, 3001 Bern
Telefon 031 380 83 00, Fax 031 380 83 01
E-Mail: info@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch

Erscheinungsweise: monatlich mit Inseratenteil (11 x jährlich). ISSN-Nummer 1422-8432

Auflage: 5500 Exemplare

Jahresabonnemente: Schweiz CHF 135.–, Ausland CHF 149.–, Einzelnummer CHF 15.–
Bestellungen:

E-Mail: abo@sozialaktuell.ch
Internet: www.sozialaktuell.ch
Telefon 031 380 83 00, Fax 031 380 83 01

Inseratenannahme: Stämpfli Publikationen AG
Wölflistrasse 1, Postfach 8326, 3001 Bern
Telefon 031 300 63 83, Fax 031 300 63 90
E-Mail: inserate@staempfli.com

Internet: www.staempfli.com/zeitschriften

Inseratenschluss Ausgabe 5/2012:

10. April 2012
(textanschliessende Inserate am 1. April 2012)

Redaktion: SozialAktuell

Schwarztorstrasse 22, 3001 Bern
Tel. 031 380 83 07, Fax 031 380 83 01
E-Mail: redaktion@sozialaktuell.ch
Nick Manouk (Leitung)
E-Mail: n.manouk@sozialaktuell.ch
Ursula Binggeli
E-Mail: u.binggeli@sozialaktuell.ch
Yolanda Graf (Praktikum)
E-Mail: redaktion2@sozialaktuell.ch

Fachgruppe Redaktion:

Armin Eberli: armin.eberli@agogis.ch
Petra Benz: petra.benz@hslu.ch
Andrea Früh: a.frueh@gmx.ch
Daniel Iseli: Daniel.Iseli@bfh.ch
Thomas Roth: Thomas.Roth@Bern.ch
Frank Will: f.will@avenirsocial.ch
LuciAnna Brändle: lucianna@brandle.ch
Stefan Michel: stefmic@gmx.net
Robert Löpfe: robert-loepfe@gmx.net
Karin Meierhofer: karin@icemachine.ch;
KMeierhofer@schuess.ch
Simone Moser: smo@greenmail.ch
Benjamin Shuler: beni_shuler@yahoo.com
Christoph Mattes: christoph.mattes@fhnw.ch

Gesamtherstellung: Stämpfli Publikationen AG
Wölflistrasse 1, Postfach 8326, 3001 Bern

Copyright: AvenirSocial

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
44. Jahrgang
Nr. 4, April 2012

Titelbild

Tamara W.: Rehfrau, undatiert.
Aquarellfarbe auf
Papier. Sammlung
Psychiatriemuseum
Königsfelden



www.sozialaktuell.ch

AKTUELL

- 4 **Kurzmeldungen**
Yolanda Graf
- 7 **Ohne Mauern und Wärten: straffällige Jugendliche im Massnahmenzentrum Arxhof**
Yolanda Graf

SCHWERPUNKT

Sozialpsychiatrie

- 10 **Einsichten und Aussichten der sozialen Psychiatrie – ein Überblick**
Ruth Steiner
- 14 **Sozialarbeiterischer Umgang mit psychosozialer Abweichung**
Gert Hellerich und Daniel White
- 16 **Arbeitsplatzprobleme und Invalidität infolge psychischer Krankheit**
Niklas Baer
- 19 **Das Pilotprojekt Tagesstätte 65+ für SeniorInnen mit einer psychischen Erkrankung**
Sibylle Keller, Benjamin Shuler
- 22 **Die Psychotherapiestation für Kinder und Jugendliche in Basel**
Frank Hellwig
- 24 **Sozialhilfe und psychische Beeinträchtigung: Ansichten von Betroffenen**
Elsy B. Moser und Christoph Lüthy
- 26 **Verfahrensentwicklung für die Soziale Arbeit in der Psychiatrie**
Cornelia Rügger



PLATTFORM

- 29 **Gemeinwesenarbeit HF – eine neue Ausbildung im Sozialbereich**
Stephan Schranz
- 30 **Die Rolle der Schulsozialarbeit bei Gefährdungsmeldungen**
Andreas Jud

PORTRÄT

- 32 **Bea Rüegg von der Beratungsstelle Nottelefon für Frauen**
Charlotte Spindler

KIOSK

- 34 **Bücher**
Yolanda Graf
- 34 **Diverses**
Yolanda Graf
- 35 **Buch des Monats**
Infostelle

AVENIRSOCIAL

- 37 **Engagement auf internationalem Parkett: die Fachkommission Internationales**
Margot Fempel-Anner
- 39 **Strategien zur Mitgliederbindung und -gewinnung**
Markus Gmür und Yvonne Ribi
- 41 **Verbandsnachrichten**
Stéphane Beuchat

INSERATE

- 43 **Offene Stellen/Aus- und Weiterbildung**

Die Fachzeitschrift SozialAktuell versteht sich als Forumszeitschrift, in der unterschiedliche Meinungen ausgetauscht werden können. Deshalb interessiert uns auch Ihre Meinung! Bitte senden Sie Lob, Kritik, Anregungen und Kommentare an redaktion@sozialaktuell.ch, oder beteiligen Sie sich online an unseren Diskussionen unter www.sozialaktuell.ch.

Familie

Neue Verfassungsbestimmung zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Der Nationalrat will die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit in der Verfassung verankern. Insbesondere sollen Bund und Kantone für ein bedarfsgerechtes Angebot an familien- und schulgänglichen Tagesstrukturen sorgen. Während die Rechte davor warnte, das Verhältnis zwischen Familie und Staat zu verbürokratisieren und zusätzlichen Kosten zu generieren, will die Linke in der Familienpolitik nebst Kantonen und Gemeinden auch den Bund in die Pflicht nehmen. Heute seien sich Wirtschaft und Politik in weiten Teilen einig, dass ein ausreichendes Angebot an Kindertagesstätten und Tagesstrukturen zur Grundinfrastruktur einer modernen Gesellschaft gehöre. Der Bundesrat unterstützt die Verfassungsreform und will zudem die Harmonisierung der Alimentenbevorschussung integrieren. Sie sieht vor, dass der Bund eingreifen kann, falls sich die Kantone nicht einig.

www.parlament.ch

Stiefkindadoption für homosexuelle Paare

Im Partnerschaftsgesetz stand bis anhin, dass Personen, die in einer eingetragenen Partnerschaft leben, nicht zur Adoption zugelassen sind. Nun ist der Bundesrat bereit, dieses Verbot aufzuweichen: Zwar



will er die Adoption für homosexuelle Paare nicht uneingeschränkt öffnen, er will ihnen aber die Stiefkindadoption zugänglich machen und verlangt, dass «alle Erwachsenen ungeachtet ihres Zivilstandes und ihrer Lebensform ein Kind, insbesondere das Kind des Partners oder der Partnerin, adoptieren können, wenn eine Adoption für das Kindeswohl die beste Lösung darstellt».

www.ejpd.admin.ch → MM 22.02.2012

Teilrevision der Pflegekinderverordnung

Der Bundesrat will noch in diesem Jahr eine Teilrevision der Pflegekinderverordnung verabschieden und zusammen mit dem neuen Kindes- und Erwachsenenschutzrecht auf den 1. Januar 2013 in Kraft setzen. Er will klare Regeln für Organisationen zur Vermittlung von Pflegekindern festlegen und damit auch die Auswahl und die Begleitung der beteiligten Pflegefamilien verbessern. Im Kanton Zürich müssen Vermittlungsfirmen oder -organisationen, die Pflege- oder Heimplätze für Kinder und Jugendliche vermitteln, ab 1. April ihre Tätigkeit vom Amt für Jugend und Berufsberatung bewilligen lassen. Geprüft wird etwa, ob eine anerkannte Qualifikation im sozialen oder pädagogischen Bereich vorliegt.

www.admin.ch/aktuell → 22.02.2012

www.regierungsrat.zh.ch → MM 02.02.2012

Gegen Zwangsheiraten

Der Nationalrat will Zwangsheiraten besser bekämpfen und hat geltende Vorschriften verdeutlicht oder leicht verschärft. So muss etwa ein Zivilstandsbeamter bei Verdachtsfällen eine Strafanzeige erstatten. Im Strafrecht ist ein neuer Artikel vorgesehen, der jemanden, der eine Ehe erzwingt, mit einem Freiheitsentzug bis zu fünf Jahren bestraft. Strenger will der Nationalrat auch bei Ehen mit Minderjährigen vorgehen: Im Ausland geschlossene Ehen mit Minderjährigen werden grundsätzlich nicht mehr toleriert. Einblick in das Thema gibt ein neuer Film, der vom Ausländerdienst BL/ald, der GGG Ausländerberatung und von zwangsheirat.ch präsentiert worden ist. Der Film will die Komplexität und Vielschichtigkeit von Zwangsheiraten beleuchten.

www.zwangsheirat.ch

Gewalt in Paarbeziehungen

Seit 2009 sind vom Bund im Kampf gegen die Gewalt in Paarbeziehungen sieben Massnahmen umgesetzt worden. Weitere sieben Massnahmen befinden sich in der Umsetzung, und für vier ist die Umsetzung bis Ende 2016 vorgesehen. In einem Zwischenbericht des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG) wird über den Stand der 20 Massnahmen berichtet, die im bundesrätlichen «Bericht über Gewalt in Paarbeziehungen. Ursachen und in der Schweiz getroffene Massnahmen» vom Mai 2009 aufgelistet sind.

www.ebg.admin.ch

ZH: erster Männerbeauftragter der Schweiz



Markus Theunert soll als Männerbeauftragter vom 1. Juli an dafür sorgen, dass Männer nicht diskriminiert werden. Die Stelle ist landesweit einzigartig. Der 39-jährige Gründer der Schweizer «Männerzeitung» und Mitinitiant des Schweizer Vätertags enga-

giert sich seit Jahren in der Jungen-, Männer- und Väterarbeit. Tätig sein wird er bei der kantonalen Fachstelle für die Gleichstellung von Frau und Mann. Fachstellenleiterin Helena Trachsel ist der Ansicht, der Verfassungsauftrag der Gleichstellung gelte nicht nur für die Frauen, sondern auch für die Männer. Nach wie vor verdienten Männer durchschnittlich mehr als Frauen. Doch umgekehrt haben es Männer oft schwerer, Privates und Beruf zu vereinbaren. Neben seiner Tätigkeit als Berater soll Theunert Pilotprojekte in KMU und öffentlichen Verwaltungen anschieben. Das Ziel: der Idee von flexiblen Arbeitsmodellen zum Durchbruch verhelfen.

Ausbildung

FHNW in Sorge wegen strenggläubigen Christen

Fundamentalistisch christliche Studenten werden an Fachhochschulen zunehmend zum Problem. In etlichen Schweizer Fachhochschulen für Soziale Arbeit treten sie immer aggressiver auf. An der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) organisierten die Studenten aus diesem Grund ein Diskussionsforum. Berichtet wurde unter anderem von schwulenfeindlichen Äusserungen; so wurden etwa Pädophilie und Homosexualität in einem Zusam-



menhang genannt. Die FHNW hat auf das Problem reagiert: Im Dezember hat die Leitung der Hochschule ein vierseitiges Papier mit «Grundsätzen zum Umgang mit Diversität» an die Studierenden geschickt: Homophobe Äusserungen und Bekehrungsversuche auch im informellen Rahmen sollten nicht unwidersprochen bleiben. Auch die Dozierenden seien zu Widerspruch verpflichtet.

Download des Grundsatzpapiers unter www.fhnw.ch/sozialearbeit/ueber-uns/rechtserlasse

Armut

Jeder vierte EU-Bürger von Armut bedroht

Die Zahl der von Armut bedrohten Menschen in der Europäischen Union ist leicht gestiegen. Fast jeder Vierte war 2010 durch Armut und soziale Ausgrenzung gefährdet, wie die europäische Statistikbehörde

Eurostat mitteilte. Demnach leben in den 27 EU-Ländern mehr als 115 Millionen Menschen an der Armutsgrenze – etwa zwei Millionen mehr als 2009. Besonders ernst ist die Lage in Bulgarien und Rumä-



nien: Mehr als 40 Prozent der Menschen leben dort knapp oberhalb der Armutsgrenze. In Deutschland sind es deren 19,7 Prozent. [Eurostat 9/12](#)

Schweizer Bevölkerung vermehrt in Finanznöten

Laut dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund (SGB) waren die Verlierer der Einkommensverteilung in den letzten Jahren die tiefen und mittleren Einkommen. Rund ein Viertel der Haushalte mit Kindern hat zu wenig Einkommen und erspartes, um unerwartete Ausgaben zu tätigen. Der SGB nennt zwei Ursachen: Die Schere bei den Löhnen und die staatliche Abgabepolitik zugunsten der Oberschicht. So habe die Schweizer Steuer- und Abgabepolitik die Ungleichheit verstärkt: Haupttreiber seien die Finanzierung der Krankenversicherung über Kopfprämien, welche die tiefen und mittleren Einkommen stark belasten, sowie die Senkung der Einkommenssteuern, von der die hohen Einkommen profitiert hätten.

[www.sbg.ch](#) → Dossier 77

Migration

Asylzentren: ORS Service AG erhält Konkurrenz

Das Bundesamt für Migration (BFM) beauftragt seit zwanzig Jahren dieselbe Firma mit dem Betrieb der sieben Asylzentren des Bundes. Damit verstösst es gegen das Gesetz über das öffentliche Beschaffungswesen. Die Aufträge hätten alle fünf Jahre öffentlich ausgeschrieben werden müs-

Sozialpolitik

Positionspapier der SAGW – gegen das einseitige Primat der Finanzpolitik

Veränderte Lebensformen, Strukturanpassungen auf dem Arbeitsmarkt, demografische Entwicklungen, Globalisierung, zunehmende Mobilität, das mangelnde Zusammenspiel der historisch gewachsenen sozialen Sicherungssysteme sowie Finanzierungsprobleme fordern den Sozialstaat heraus. Im politischen Alltag haben bürgerliche Politiker unter dem Schlagwort «Sanierung der Sozialwerke» meist ein einfaches Rezept zu bieten: Sparmassnahmen im Sozialwesen. Die ExpertInnengruppe «Sozialpolitik» der Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften SAGW hat nun ein wissenschaftlich fundiertes Positionspapier verfasst, das auch anderen Stimmen Gewicht verleihen will.

Eine einseitige Sparpolitik gefährde durch soziale Vernachlässigung und Ausschluss den gesellschaftlichen Zusammenhalt und erhöhe die Kontrollkosten bei Polizei und Justiz. Statt emotional aufgeladener Ideologiedebatten brauche es einen nüchternen Blick, der auch erlaube, über die Ränder der Sozialpolitik im engen Sinn hinauszuschauen und zu sehen, wie Wohlstand entsteht und erworben wird. Die Notwendigkeit sozialstaatlicher Massnahmen reduziert sich, wenn alle über direkte Wohlstandschancen verfügen. Es gilt zwar, eigenverantwortliches Handeln zu ermöglichen, wo immer es geht. Doch es geht auch um frühe Investitionen in gute Lebensumstände statt vorzeitiger Verrentung, um die Erweiterung von Handlungs- und Verwirklichungsmöglichkeiten, um Bildungschancen und Vereinbarkeit, um die Ermöglichung der Übernahme

von Erziehungs-, Pflege- und Betreuungsaufgaben gegenüber nahestehenden Menschen. Sozialpolitik ist zudem angewiesen auf ein gutes Zusammenspiel mit der Wirtschaft und eine ausgewogene Wirtschaftspolitik. Und sie braucht die Kooperation und Koordination von staatlichen und gesellschaftlichen Strukturen, von professioneller Hilfe und Freiwilligenarbeit.



Die Effektivität und Effizienz von sozialen Sicherungssystemen sind vermehrt zu evaluieren, um evidenzbasierte Entscheide zu ermöglichen. Bei den notwendigen Reformen an den einzelnen Zweigen des Sozialsystems ist jeweils darauf zu achten, dass der Blick aufs Ganze nicht verloren geht. Es gilt, sich am Gesamtziel der sozialen Sicherung zu orientieren. Das Primat der Finanzpolitik erschwert die Entwicklung zweckmässiger sozialpolitischer Systeme dann, wenn die geforderte Kostenneutralität jedes einzelnen Sozialzweigs verbunden mit der Forderung nach Besitzstandswahrung die Anpassungsfähigkeit der Systeme verunmöglicht. **nm**

[www.sagw.ch](#)

sen. Seit 1991 ist die ORS Service AG aus Zürich das einzige Unternehmen, das die Bundesasylzentren betreut (siehe auch SozialAktuell 1/2012, S. 7). Gemäss interner Evaluation «hätte das BFM die Vergabe der Betreuungsdienstleistungen öffentlich ausschreiben müssen», schreibt der Bundesrat. Dass die Ausschreibungen bisher versäumt wurden, führt das BFM darauf zurück, dass sich die Zusammenarbeit mit der ORS bewährt habe. Noch in diesem Jahr sollen die Aufträge öffentlich ausgeschrieben werden. [www.ors.ch](#)

OECD-Studie zur Integration

Insgesamt funktioniert die Integration in der Schweiz gut, meldet eine neue Studie der OECD. Drei Viertel der Zuwanderer gehen einer Erwerbstätigkeit nach – mehr

als in jedem anderen OECD-Land. Grund dafür ist nebst der guten Lage auf dem Arbeitsmarkt die Herkunft der Immigranten: Die Mehrheit stammt aus Ländern mit hohem Bildungsniveau. Mängel werden allerdings bei der Einbürgerung geortet: Die Hürden auf dem Weg zum Schweizer Pass seien viel höher als in den anderen OECD-Staaten. Schlecht schneidet die Schweiz auch bei der vorschulischen Erziehung ab: Die Studie empfiehlt ein grösseres Angebot und eine gezielte sprachliche Förderung von Migrantenkinder. Im vergangenen Jahr sind netto 75 000 Personen in die Schweiz gezogen, das sind 15 Prozent mehr als im Vorjahr. [www.bfm.admin.ch](#)

Justiz

Anstieg von Seniorenbeiständen

Die Zahl der Erwachsenen, denen ein Beistand zur Seite gestellt werden musste, hat in Basel von 2001 bis 2011 um rund 50 Prozent auf rund 1550 zugenommen. Der vermehrte Bedarf an Erwachsenenschutzmassnahmen ist ein gesamtschweizerisches Phänomen: Die nationale Statistik der Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz (Kokes) wies im Jahr 2006 noch



etwas über 70 000 Vormund- oder Beistandschaften für Erwachsene aus. 2010 waren es bereits über 82 000. Der Grund für den Anstieg wird in der veränderten Altersstruktur der Gesellschaft vermutet: Einerseits nimmt die Zahl der Senioren zu, andererseits ist das Sozialsystem komplexer geworden und der administrative Aufwand hat zugenommen. Die Senioren sind damit oft überfordert und vermehrt auf Hilfe angewiesen. www.kokes.ch

Sozialhilfe

Vorzeitige AHV statt Sozialhilfe: Beistand erforderlich

Um einen Sozialhilfeempfänger zum vorzeitigen Bezug der AHV-Rente anzumelden, muss eine Gemeinde auf dem ordentlichen Weg eine Beistandschaft errichten.



Laut einem neuen Urteil des Bundesgerichts darf die Vormundschaftsbehörde die Anmeldung nicht selber vornehmen, da die Voraussetzungen für eine sogenannte Beistandschaft ad hoc nicht erfüllt sind. Im Rahmen einer solchen kann die Vormundschaftsbehörde ausnahmsweise direkt handeln, wenn der Umweg über die formelle Ernennung eines Beistands zum Leerlauf würde. Voraussetzung ist allerdings, dass es um eine dringliche Angelegenheit geht, die eindeutig und rasch lösbar ist.

BGE Publikation: Urteil 9C_462/2011 vom 9.1.2012

GE: Eingliederung von Arbeitslosen in die Sozialhilfe

Der Kanton Genf hat ein neues Gesetz zur Eingliederung und individuellen Sozialhilfe eingeführt. Es sieht eine besondere Massnahme für Stellensuchende vor, die von der Arbeitslosenversicherung ausgesteuert werden und berechtigt sind, sich bei der Sozialhilfe anzumelden. Diese absolvieren ein vierwöchiges Praktikum, in

dem abgeklärt wird, ob eine berufliche Wiedereingliederung sinnvoll ist. Im positiven Fall bleiben die Betroffenen bei der Arbeitslosenversicherung, wo sie von der Stelle für berufliche Wiedereingliederung der allgemeinen Unterstützungsorganisation (Hospice général) betreut werden. Es stehen verschiedene Wiedereingliederungshilfen zur Verfügung: finanzieller Zuschuss bei der Rückkehr an eine Arbeitsstelle, Beschäftigung aus Solidarität (emploi de solidarité) oder finanzielle Unterstützung für Aus- und Weiterbildungen.

Förderung der Grundkompetenzen

Das Potenzial zur gezielten Förderung der Grundkompetenzen von Sozialhilfeempfängern wird im Rahmen der Sozialhilfe noch zu wenig genutzt. Um diese Situation zu ändern, werden im SVEB-Projekt «GO Sozialhilfe» innovative Prozesse und Bildungsmaßnahmen zur Förderung der Grundkompetenzen in der Sozialhilfe getestet. Das Projekt wurde im Januar 2012 gestartet und wird in Zusammenarbeit mit der Stadt Luzern sowie der Caritas Luzern durchgeführt. Mehrere Stiftungen unterstützen das Projekt finanziell.

www.alice.ch → SVEB → Projekte

Sozialpolitik

Bremse für die Sozialausgaben

Avenir Suisse, die Denkfabrik der Schweizer Grossunternehmen, fordert eine Schuldenbremse für die Sozialversicherungen. Während die Schweiz 1990 noch 43% aller

Ausgaben für Wohlfahrt und Gesundheitswesen aufwandte, wuchs dieser Anteil bis 2007 auf 53%. Wenn der Trend anhält, wird er laut Avenir Suisse bis 2020 auf 63% aller Ausgaben steigen. Dank der Schuldenbremse für das ordentliche Budget des Bundes stehe die Schweiz in der globalen Finanz- und Schuldenkrise gut da. Aufgrund der fehlenden Schuldenbremse bei den Sozialversicherungen fresen diese einen immer grösseren Anteil der Budgets weg, so Avenir Suisse. Um die «soziale Sicherheit zu sichern», sei auch hier eine Schuldenbremse unerlässlich.

www.avenir-suisse.ch

Behinderung

SG: gesetzliche Gleichstellung von Behinderten

Die soziale Sicherung und die Integration von Menschen mit Behinderung erhält im Kanton St. Gallen erstmals eine gesetzliche Grundlage. Zwei Anliegen der Sozialorganisationen gehen mit dem neuen Gesetz in Erfüllung: gesetzlich verankerte freie Wahl der Einrichtung und mehr Plätze für schwer zu betreuende Personen. Kritisiert werden allerdings die Kürzungen der Ergänzungsleistungen: Falls die bereits knappen finanziellen Mittel der Menschen mit Behinderung weiter eingeschränkt werden, können diese gerade nicht selbstbestimmt und eigenverantwortlich leben, wird argumentiert. Dagegen wurde von diversen Sozialorganisationen ein Referendum erwirkt. www.sg.ch

Invalidenversicherung

Informationskampagne bei den Arbeitgebern

17 000 Rentner muss die IV bis 2017 in den Arbeitsmarkt zurückbringen. Das sieht die jüngste Gesetzesrevision vor, die seit 1. Januar in Kraft ist und zur Sanierung der Versicherung beitragen soll. Ob die IV das ambitionöse Ziel erreicht, hängt vor allem von der Kooperationsbereitschaft der Arbeitgeber ab. In diesen Wochen startet die IV deshalb eine Kampagne, in der alle Firmen über die Instrumente der IV zur Integration informiert werden. «Die Wirtschaft kann und muss hier zeigen, dass sie nicht einer egoistischen, kurzfristigen Gewinnmaximierung verpflichtet ist», sagt Gewerbeverbanddirektor Hans-Ulrich Bigler dazu. Grossunternehmen schneiden mit einem Behindertenanteil von nur 1,25 Prozent am schlechtesten ab. In KMU beträgt der Anteil gegen 4 Prozent, wie Studien zeigten.

Seit diesem Jahr verfügt die IV über ein noch umfangreicheres Instrumentarium zur Ausbildung, Vermittlung und Betreuung am Arbeitsplatz. So kann ein Behinderter während sechs Monaten einen Arbeitsversuch absolvieren, ohne dass die Firma einen Arbeitsvertrag abschliessen muss.

Während dieser Bewährungszeit behält der Betroffene weiter seine Rente. Nach einer Anstellung werden die Firma und der Arbeitnehmer während dreier Jahre durch die IV begleitet. Bei den 17 000 RentnerInnen handelt es sich teilweise um langjährige IV-Bezüger. Deshalb be-



zweifeln die Behindertenverbände, dass die Integration gelingen wird. Wieder arbeiten müssen etwa 4500 Schmerzpatienten und Personen mit einem Schleudertrauma, die aufgrund von Bundesgerichtsentscheiden keinen Anspruch mehr auf IV-Renten haben.

www.bsv.admin.ch/themen/iv

Ohne Mauern und Wärter

Der Arxhof führt jugendliche Straftäter zurück in die Gesellschaft

Text: Yolanda Graf | Bilder: Alexandra Gisler

Jugendgewalt ist ein viel diskutiertes und aufwuhlendes Thema. Es stellt sich die Frage nach dem korrekten Umgang mit den straffälligen Jugendlichen: eine Gefängnisstrafe oder eine Massnahme mit therapeutischem Ansatz? Im Massnahmenzentrum Arxhof in Baselland hat man darauf eine Antwort: Das Gefängnis heilt niemanden. Dort setzen sich die Jugendlichen weder mit sich noch ihrem Delikt auseinander, erhalten keine Therapie und machen keine Ausbildung. Der Arxhof hingegen setzt auf offene Strukturen, Selbstverantwortung sowie die persönliche und berufliche Entwicklung mit einem klaren Ziel: Resozialisierung.

Die drei 16-Jährigen tranken Alkohol in einem Park, zogen dann durch die Münchner Innenstadt und gingen grundlos auf fünf Passanten los. Bei ihren Attacken schlugen und traten sie gezielt nach den Köpfen ihrer Opfer, verletzten sie teils lebensgefahrlieh. Die Anklage lautete auf gemeinschaftlich versuchten Mord und gefahrliehliche Körperverletzung. Der Fall der Schweizer Schüler der Weiterbildung- und Berufswahlschule Küsnacht erschütterte vor zwei Jahren das ganze Land: Das Phänomen brutaler und scheinbar sinnloser Jugendgewalt ist bestürzend und hinterlässt ein Gefühl der Fassungslosigkeit. In der Diskussion um den Umgang mit den jugendlichen Gewalttätern gehen die Wogen hoch: Eine langjährig und harte Gefängnisstrafe scheint in den Augen vieler angebracht. Das Schweizer Jugendstrafrecht allerdings setzt die Höchststrafe bei vier Jahren an. Zu lax, lautet ein häufiges Urteil. Wenn dann noch ein Aufenthalt in einem Massnahmenzentrum verordnet wird, ist das Wort «Kuscheljustiz» schnell in aller Munde.

Strafrecht: Sühne oder Sicherheit

In Sachen Angemessenheit einer Strafe stellt sich zuerst die Frage, womit man misst. Wenn man eine Strafe ansetzt und einer «Sühne» im Sinne des Opfers gerecht werden will, muss das Strafmass hoch sein. Ebenso wenn man gesellschaftlichen Bedürfnissen gerecht werden will. Geht es aber darum, was der Täter braucht, damit

er das Delikt nicht wiederholt, ist eine langjährig Gefängnisstrafe Blödsinn, erklärt Renato Rossi, Direktor des Massnahmenzentrums Arxhof: «Wir haben in der Schweiz ein Taterstrafrecht, kein Tatstrafrecht. Wenn wir auf Sicherheit für die Gesellschaft setzen, ist unser Strafgesetz nicht zu lax. Wir setzen auf Resozialisierung, nicht auf Sühne.»

Dies bestätigt Allan Guggenbühl, Leiter der Abteilung für Gruppenpsychotherapie für Kinder und Jugendliche der kantonalen Erziehungsberatung der Stadt Bern und Direktor des Instituts für Konfliktma-

zwungen, sich mit seinem Delikt auseinanderzusetzen. Je länger und härter die Strafe, desto geringer ist die Chance, dass er keine Delikte mehr begeht.»

Insgesamt ist Rossi mit dem Jugendstrafrecht in der Schweiz sehr zufrieden, aber: «Ich sehe nicht ein, wieso es keine obligatorische Bewährungshilfe für jugendliche Straftäter gibt. Sie ist freiwillig, und die wenigsten nehmen sie in Anspruch.» Gerade die Jugendlichen brauchen doch noch mehr Begleitung und Betreuung, meint er kopfschüttelnd. Auf die Frage, ob schwer gewalttätige Jugendliche denn tatsächlich

«Was Jugendlichen heute fehlt, sind Autoritäten und Bindungen»

nagement in Zürich: «Die Gesellschaft hat ein gewisses Rachebedurfnis. Früher hat man Leute geteert und gefedert – heute hat man die Justiz. Ein hartes und langes Strafmass zielt darauf ab, der Gesellschaft zu vermitteln, dass hart durchgegriffen wird. Der jugendliche Täter wird so allerdings als Krimineller sozialisiert. Im Gefängnis setzt er sich nicht mit der Tat auseinander, dort wird sie eher heroisiert. Sinnvoll ist das nicht». Renato Rossi dopelt nach: «Das Einzige, was wirkt, ist der Massnahmenvollzug. Dort ist der Täter ge-

vollständig resozialisiert werden können, zeigt sich Renato Rossi überzeugt: «Gerade bei Gewalttätern haben wir eine enorm hohe Erfolgsquote: Fast 95% werden nicht mehr rückfällig. Diese Erfolgsquote spricht für sich.»

Konzept der Verantwortung und Normen

Idyllisch liegt es da, inmitten einer malerischen Landschaft; es gibt kein Tor, keine Mauern, keinen Stacheldraht. Man fährt auf einer kleinen Landstrasse zur Anmeldung, links liegen die Gärtnerei, die



Idyllisch inmitten einer malerischen Landschaft: der Arxhof in Baselland

Schreinerei, die Metallbauwerkstatt. Vor dem Anmeldegebäude liegt ein kleiner Teich, dahinter reihen sich blaugraue Häuschen mit gelben Streifen. Einige junge Männer gehen vorbei, grüssen freundlich. Fast vergisst man, wo man sich befindet: In einem Massnahmenzentrum für jugendliche Straftäter.

«Ein Ziel des Arxhof ist, den jungen Männern Verantwortung beizubringen. Wir haben keine Gitter; wer hier ist, trifft also jeden Tag eine Entscheidung, an sich zu arbeiten», erklärt Philippe Leu. Sechs Jahre hat er als Sozialpädagoge im Pavillon Pegasus (siehe Kasten) gearbeitet. Dort wohnen zurzeit zehn junge Männer zwischen 18 und 22 Jahren. Der Arxhof arbeitet sehr deliktorientiert: Die Bewohner sollen sich in den Jahren im Gewaltpavillon immer wieder mit sich selber, mit ihrer Tat, mit ihren Problemen auseinandersetzen. Laut dem Sozialpädagogen schieben die meisten die Verantwortung für ihr Delikt weit von sich: «Ich bringe ihnen bei, den Finger, der immer auf alles andere zeigt, auf sie selbst zu richten. Sie müssen sich als Täter erkennen.»

Begleitung im Alltag, das Fördern der Sozialkompetenzen und die ständige Konfrontation mit sich, mit der Art der Konfliktbewältigung sind die Hauptaufgaben der Sozialpädagogen auf dem Arxhof. Ze-



Sozialpädagogin Zeliha Sert:
«Wir rüsten die Arxhof-Bewohner für ein Leben in der Gesellschaft.»



Sozialpädagoge Philippe Leu:
«Die Jugendlichen müssen sich als Täter erkennen.»



Direktor Renato Rossi: «Es braucht obligatorische Bewährungshilfen für Jugendliche.»

liha Sert, Sozialpädagogin, schildert das Leben im Gewaltpavillon: Die Pädagogen essen mit den Jugendlichen, verbringen die Abende und die Wochenenden mit ihnen. Alles ist genau strukturiert, so ist etwa vorgegeben, wann gegessen wird und wie lange. Jeden Abend gibt es ein Programm, das für die Jugendlichen Pflicht ist. An den Wochenenden steht jeweils ein Besuchstag, am anderen Tag ein Gruppenausflug an. Jeder Pädagoge hat einen speziellen Bezugsbewohner im Pavillon, auch hier wird einem detaillierten Raster gefolgt: Die Sozialpädagogen haben eine Liste von Themen, die sie mit dem Jugendlichen phasenspezifisch durcharbeiten müssen. Neben dieser sozialpädagogischen Betreuung haben die Bewohner mehrmals pro Woche psychotherapeutische Sitzungen.

Es geht aber nicht nur um das theoretische Erlernen von gesellschaftlichen Prinzipien und die Auseinandersetzung mit der eigenen Person und dem Delikt. Die Jugendlichen werden von Anfang an zur Verantwortungsübernahme erzogen. So haben sie Pflichten und Ämter, können zudem in diversen Gremien Einsitz nehmen, wie dem Kulturrat oder dem Delegiertenrat: Dort wird mit den Therapeuten gemeinsam entschieden, ob ein Bewohner in die nächste Stufe aufsteigen kann (siehe Kasten). «Das ist eine Art Training, damit sie die Normen und Werte, die sie theoretisch erlernen, auch praktisch und im Alltag anwenden können», erläutert Philippe Leu. Renato Rossi formuliert einen weiteren Aspekt dieses Einbezugs: Die Bewohner identifizieren sich mit der Institution und dem Konzept. Und: «So ist es einfacher für sie, dies als ihren eigenen Weg zu akzeptieren.»

Hilfe zur Selbsthilfe

Das Konzept des Massnahmenzentrums Arxhof

Der Arxhof ist eine sozialtherapeutische Institution des Straf- und Massnahmenvollzuges in Basel-Stadt. Es gibt insgesamt 46 Plätze für straffällige, süchtige und gewalttätige junge Männer zwischen 17 und 25 Jahren, die aufgrund eines Gerichtsurteils eingewiesen werden. Das Konzept basiert auf drei Pfeilern: Sozialpädagogik, Psychotherapie und Berufsbildung. Die drei Bereiche arbeiten eng zusammen und sind in ihren Abläufen aufeinander bezogen. Der Arxhof ist eine vollständig offene Anstalt und setzt auf ein komplexes System von Beziehungen, die den Bewohner an die Gemeinschaft binden sollen. Die Jugendlichen müssen von Anfang an Verantwortung übernehmen für sich, die Mitbewohner und die gemeinsamen Ziele. Selbstverantwortung gilt als Schlüssel zur «Hilfe zur Selbsthilfe» – dem Leitgedanken der Institution.

Der Arxhof arbeitet mit einem Stufenkonzept: Der Bewohner durchläuft drei Stufen, wobei der Übertritt in die nächste Stufe an die Erfüllung von Bedingungen gebunden ist; so werden etwa Stufenübertrittsaufgaben gestellt, die der Bewohner lösen muss und die von Therapeuten und den anderen Bewohnern bewertet werden.

– Alle Jugendlichen kommen zuerst in den Eintrittspavillon, wo sie sich in der Orientierungsstufe befinden. Diese führt die neuen Bewohner in die Normen, Werte und Regeln des Arxhofs ein.

– Danach folgt der Übertritt in die Entwicklungsstufe und in einen der drei störungsspezifischen Pavillons: Chronos (Devianz), Helios (Sucht) und Pegasus (Gewalt). Die Entwicklungsstufe ist die längste Phase des Arxhof-Aufenthaltes. Dort werden die zentralen Probleme und Entwicklungsaufgaben mit grösserer Intensität angegangen, die Anforderungen an die Verantwortungsübernahme für die Entwicklungsziele werden erhöht.

– Nach Abschluss dieser Phase wechseln die Bewohner in die Aussenwohngruppen. In dieser sogenannten Realisierungsstufe werden nacheinander vor allem zwei Ziele verfolgt: selbstständige Alltagsbewältigung und Transfer der Behandlungsergebnisse in den erweiterten Freiraum.

Die Entlassung erfolgt, wenn ein Berufsabschluss vorliegt, eine Wohnung und ein Job gefunden sowie ein soziales Netz aufgebaut wurde und hinreichendes Rückfallmanagement nachgewiesen werden kann. Die Dauer des Aufenthaltes ist also von der Entwicklungsgeschwindigkeit bestimmt. Allerdings begrenzt der Gesetzgeber sie nach oben hin auf maximal vier Jahre bei den jungen Erwachsenen und bis zur Vollendung des 22. Lebensjahres im Jugendstrafrecht.

Balance halten zwischen Nähe und Distanz

«Was heute fehlt, sind Autoritäten und Bindungen», fasst Allan Guggenbühl zusammen. Viele der Jugendlichen seien bindungsgestört, da sich niemand wirklich mit ihnen auseinandersetzt. «Es fehlt jemand, der Bezug aufnimmt, Grenzen zieht und absolute Werte vertritt.» Auf diese Lücke zielt das Konzept des Arxhofs: Einerseits zeigen die Pädagogen Regeln und klare Konsequenzen auf, stehen aber gleichzeitig mit den Jugendlichen in ständigem Bezug und nehmen sie ernst. Philippe Leu formuliert es so: «Ich bin einerseits der Wärter der Regeln, aber auf der anderen Seite auch Partner. Es braucht beides: die Hand, die Grenzen zieht, und die Hand, die offen ausgestreckt ist.» Diese Waage im Gleichgewicht zu halten, sei die eigentliche Herausforderung seiner Arbeit: «Die Balance zu halten zwischen Nähe und Distanz ist manchmal schwer. Bin ich jetzt zu nahe, zu weit weg, zu streng oder zu lieb? Abwägen zwischen Sympathie und Antipathie, im Bewohner nicht nur das Monster sehen oder den armen Typen, der vom Vater geschlagen wurde – das lotet man immer wieder aufs Neue aus.»

Zeliha Sert schmunzelt bei der Frage, wie es ihr als Frau in diesem Arbeitsumfeld geht. «Diese Frage wird mir oft gestellt. Um es vorzuschicken: Gewalttäter schlagen meist keine Frauen, darauf sind sie sogar stolz. Als Frau gelte ich zudem nicht als Konkurrenz. Ich empfinde es eigentlich als einen Vorteil für meine Arbeit, eine Frau zu sein!» Schwierig sei es allerdings, wenn sie einen Jugendlichen nicht einschätzen könne. Dann habe sie auch mal Angst. Solche Situationen habe sie in ihren drei Jahren auf dem Arxhof aber sehr selten erlebt, fügt sie hinzu.

Resozialisieren statt Wegsperrn

Ein zentraler Bestandteil des Massnahmenvollzugs auf dem Arxhof ist die Ausbildung: Jeder Jugendliche beginnt hier eine Lehre in einem der internen Lehrbetriebe. Da der Beruf ein zentraler Bestandteil der Identität ist und eine abgeschlossene Ausbildung zu einem gesunden Selbstwertgefühl verhilft, erleichtert sie den Bewohnern nach Verlassen des Arxhofs den Einstieg in eine andere berufliche Schicht und damit in einen besseren sozialen Empfangsraum. Zudem gibt die berufliche Identität Halt und neue Perspektiven. Dies verringert die Gefahr eines Rückfalls in den Konsum von Suchtmitteln, in die Kriminalität oder in die Fürsorgeabhängigkeit.



Im Malereibetrieb: Eine Berufslehre ist zentraler Bestandteil des Arxhof-Konzeptes.

Die Jugendlichen sollen jedoch auch auf persönlicher Ebene auf die Herausforderungen in der Gesellschaft vorbereitet sein. So wird im Pegasus-Pavillon nach dem Einstieg mit dem «sozialen Trainingsprogramm» begonnen. Die Sozialpädagogen gehen mit ihrem Bezugsbewohner in den Ausgang, diese Risikoexposition wird vor- und nachbearbeitet: Wie hat der Jugendliche reagiert, wo lagen Gefahren? Allan Guggenbühl hält diesen Ansatz für enorm wichtig: «Man kann die Jugendlichen nicht einfach in einem Heim bearbeiten und dann sagen: So, jetzt bist du geflickt, geh jetzt wieder nach Hause. Die Jugendlichen sukzessive an die effektiven Risiken heranführen und immer Feedbacks geben; diese Begleitung ist für eine erfolgreiche Resozialisierung ganz zentral!».

Jugend und Gewalt

Ruf nach Härte ...

Im schweizerischen (Jugend-)Strafrecht weht seit einigen Jahren ein neuer Wind. Immer grössere Kreise der Bevölkerung wollen nicht mehr das Wohl und Weh des Täters in den Vordergrund stellen. Auch wird dessen Wiedereingliederung in die Gesellschaft nicht mehr als alleiniger Strafzweck anerkannt. Vielmehr setzt sich immer mehr die Auffassung durch, dass es neben der Resozialisierung auch um Wiedergutmachung gegenüber dem Opfer gehe, um die Sicherheit der Bevölkerung und dass die Strafe die kriminelle Handlung zu sühnen hat. Das Volk hat in mehreren Abstimmungen – oft gegen den Willen von Bundesrat und Parlament – seinen Unmut über eine angeblich einseitige Denkweise im Strafrecht zum Ausdruck gebracht und den Gesetzgeber auf eine härtere Linie verpflichtet. Angefeuert wurde der Ruf nach mehr Härte auch in den vergangenen Wochen durch die lebenslange Freiheitsstrafe und Verwahrung des Mörders Daniel H., der das Au-pair-Mädchen Lucie nach einem vierjährigen Therapieaufenthalt im Arxhof (siehe nebenstehenden Beitrag) umgebracht hatte. Das Urteil sei zu milde, meinen viele, und verlangen, dass in diesem Falle die neu geschaffene lebenslängliche Verwahrung ausgesprochen wird.

In nächster Zeit stehen beim Strafrecht zwei grundlegende Projekte an, welche seine grundsätzliche Ausrichtung wesentlich bestimmen werden. Da ist zum einen das Sanktionensystem: Die seit Anfang 2007 geltende Regelung mit ihrem Nebeneinander von Geldstrafe, gemeinnütziger Arbeit und Freiheitsstrafe in bedingter, teilbedingter und unbedingter Form ist kompliziert und weist auch Mängel auf. Umstritten sind insbesondere die Geldstrafen, die an die Stelle der kurzen Freiheitsstrafen getreten sind und die bedingt ausgesprochen werden können. Die zweite grosse Reform betrifft die Strafrahmen, die besser aufeinander abgestimmt werden sollen. Im Vordergrund steht eine härtere Bestrafung von Delikten gegen Leib und Leben.

Zeliha Sert fasst zusammen: « Wir haben einen Auftrag der Gesellschaft, dass diese Jugendlichen nicht mehr rückfällig werden. Eine Gewalttat ist eine extreme Grenzüberschreitung – unsere Bewohner haben oft wenig Grenzen erfahren. Die Jugendlichen müssen gesellschaftliche Werte und Grenzen erlernen, akzeptieren und verinnerlichen. Wenn sie den Arxhof verlassen, haben sie sich intensiv mit sich und ihrer Tat auseinandergesetzt, kennen die gesellschaftlichen Normen und haben eine abgeschlossene Berufslehre. Damit sind sie gerüstet für ein Leben in der Gesellschaft.»

www.arxhof.ch

Literatur

Jugend und Gewalt: ein Handbuch der Schweizerischen Kriminalprävention (SKP). Bern 2011, Stämpfli Verlag. 255 Seiten. ISBN 978-3-7272-8793-0.

... und nach besserer Gewaltprävention

An der ersten nationalen Konferenz vom 9. März wurde in Bern der aktuelle Stand der Gewaltprävention in der Schweiz beleuchtet. An der Konferenz «Jugend und Gewalt» nahmen über 300 Verantwortliche und Fachpersonen aus den Bereichen Polizei, Kinderschutz, Familie, Schule, ausserschulische Jugendarbeit sowie aus Wissenschaft und Forschung teil. Erstmals konnten sich Fachleute ein umfassendes Bild machen von der grossen Bandbreite an bereits bestehenden Präventionsmassnahmen sowie von Strategien und Konzepten, die in den letzten Jahren auf kantonaler und kommunaler Ebene ausgearbeitet wurden. BSV-Vizedirektor Ludwig Gärtner betonte, dass die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Behörden zentral sei. Die Rolle des Bundes sieht er in erster Linie in der Unterstützung. Die Durchführung von konkreten Präventionsmassnahmen liege bei den Kantonen, Städten und Gemeinden. Neben den Präventionsstrategien griff die Konferenz aktuelle Themen wie sexuelle Gewalt auf und präsentierte eine breite Palette von Projektbeispielen aus allen Landesteilen: Vorgestellt wurden Möglichkeiten der Familienbegleitung, Projekte im schulischen Bereich zur Förderung von Schulhausklima und Sozialkompetenzen von Kindern und Jugendlichen sowie Präventionsansätze im öffentlichen Raum und im Freizeitbereich. Vor allem grössere Städte und der öffentliche Verkehr sind von Vandalismus und Gewaltvorfällen stark betroffen. Gewaltprävention ist auch im Freizeitbereich wichtig: in Vereinen, Jugendverbänden und im Rahmen der Arbeit mit gewaltbereiten Sportfans.

Anlässlich der nationalen Konferenz wurden zwei neue Unterstützungsangebote vorgestellt. Mit dem Internetauftritt www.jugendundgewalt.ch steht ein nationales Referenzportal zur Verfügung. Über dieses Portal werden künftig neue Erfolg versprechende Ansätze der Gewaltprävention vorgestellt. Ausserdem erhalten Schulen, Gemeinden oder Kantone Beratung bei der Ausarbeitung von Präventionsmassnahmen und Interventionskonzepten. nm www.jugendundgewalt.ch

Einsichten und Aussichten der Sozialpsychiatrie

Soziale Arbeit mit psychisch beeinträchtigten Menschen

Text: Ruth Steiner Bilder: Psychiatriemuseum Königsfelden

Unter Sozialpsychiatrie sind diejenigen Ideen und Konzepte zu verstehen, welche seit der Psychiatriereform praktiziert werden. So entstanden ab der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts immer mehr komplementäre psychiatrisch-psychosoziale Dienste, in denen auch die Disziplinen der Sozialen Arbeit vertreten sind. Eine wichtige Aufgabe wird es künftig sein, die Zusammenarbeit zwischen den Fachleuten der psychosozialen Versorgung, der Rehabilitation, der IV und den Betroffenen als eine integrierte Versorgung mit Behandlungskontinuität zu verstehen. Denn Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung brauchen individuell angepasste berufliche und sozialrehabilitative Massnahmen.

Im Laufe der 1960er Jahre kamen – in Europa ausgehend von England und Italien – Kritik und Proteste gegen die menschenunwürdigen Verhältnisse in den psychiatrischen Anstalten auf. Kritisiert wurden sowohl die totale Verwaltung und die systematische Ausgliederung psychisch kranker Menschen als auch die einseitig ausgerichtete biochemisch orientierte Behandlung. Gefordert wurde die Befreiung aus den Leid bringenden Institutionen und damit die psychisch kranken Menschen in die Gesellschaft zurückzuholen und ihnen die Selbstbestimmung (wieder) zu übertragen. Gefordert wurde ebenfalls, psychische Krankheiten nicht nur als biologischen Prozess zu verstehen, sondern die Bedeutung sozialer Faktoren für die psychische Gesundheit und Krankheit mitzubedenken.



Alphons M.:
o. T., 1920/1921.
Aquarellfarbe und
Tusche auf Papier.

Menschen mit psychiatrischen Störungen sollten in und mit ihrer sozialen Umwelt zu verstehen und zu behandeln sein. Denn – so die Erkenntnis – psychisches Leiden wird im Rahmen sozialer Interaktionen (mit) hergestellt und zeigt sich ausschliesslich in sozialen Interaktionen. Das bio-psycho-soziale Verständnis von psychischer Erkrankung setzte sich durch. Die Ebene der psychosozialen Wiedereingliederung und die Prävention rückten in den Mittelpunkt.

Unter Sozialpsychiatrie ist aber auch eine sozialpolitisch motivierte Bewegung zu verstehen, die auf die (Re-)Integration der psychisch Leidenden in deren soziale Realität zielt. Dieser Bewegung geht es darum, marginalisierten Menschen Gehör zu verschaffen und ihre vollen Menschenrechte als Individuen anzuerkennen.

Insgesamt lässt sich die Sozialpsychiatrie als ein Versuch interpretieren, die Entwicklung des dominanten medizinisch-psychiatrischen Paradigmas zu korrigieren. Grossen Einfluss hatten die NutzerInnen der psychiatrischen Dienste selber und deren Angehörige. Sie bestanden – und bestehen weiterhin – darauf, als primär Betroffene angehört und in Entscheidungsprozesse über die Behandlung einbezogen zu werden (Margret Dörr, 2005, S. 13–16).

Psychosoziale Arbeit in der Sozialpsychiatrie

Psychisch erkrankte Menschen zu unterstützen und zu begleiten, ist seit der Psychiatriereform nicht mehr alleinige Aufgabe der Medizin. Auch die Soziale Arbeit hat u. a. in Form der psychosozialen Unterstützung und Vernetzung Einzug ins Feld der psychiatrischen Behandlung gefunden. Gunnar Bernler und Lisbeth Johnsson (1997) definieren psychosoziale Arbeit als Teilbereich der Sozialen Arbeit.

Sozialpsychiatrie ist ein Versuch, das dominante medizinisch-psychiatrische Paradigma zu korrigieren

Psychosoziale Arbeit befasst sich mit den konkreten Menschen und ihren psychosozialen Bedürfnissen und gilt als vorbeugende und behandelnde Sozialarbeit mit Individuen, Familien und Gruppen. Von jeher stehen in der Sozialen Arbeit die bio-psycho-sozialen Bedürfnisse der Hilfesuchenden im Zentrum des Hilfsprozesses, und autoritäre Behandlungsziele, die lediglich eine Anpassung an die soziale Umgebung fordern, werden kritisiert. Zur leitenden Theorie und als Erklärungswissen in der psychosozialen Arbeit zählt die Systemtheorie. Die Wechselwirkungen der bio-psycho-sozialen Prozesse anstelle linearer Ursachenerklärung sind relevant (ebd., S. 16–51).

Vereinfacht zählen vier Unterstützungsformen zur psychosozialen Arbeit:

1. Ressourcen erschliessen (*Beratung*)
2. Leiden erleichtern (*Begleitung*)
3. Unterstützung geben (*Anleitung*)
4. Veränderungen fördern (*Therapie*) (ebd., S. 129–131)

Diese Unterstützungsformen sind wohl in allen psychiatrisch-psychosozialen Dienstleistungen wiederzufinden, mit dem Ziel, die soziale Integration und die Teilhabe der KlientInnen in ihren konkreten Lebensbereichen zu stärken. Theorien und Konzepte wie Empowerment, Ressourcenorientierung, Lebensweltorientierung, Salutogenese, Recovery etc. werden angewendet, um diese Ziele zu er-

Zum Thema



Andrea Früh

arbeitet als Beraterin im Frauenhaus Winterthur und ist zeitweilig als freie Journalistin tätig. Sie ist Mitglied der Redaktionsgruppe von SozialAktuell.



Benjamin Shuler

ist bei Integras, Fachverband Sozial- und Sonderpädagogik, zuständig für Kommunikation und Projekte. Berufsbegleitend absolviert er den Master of Arts in Sozialer Arbeit an der FHNW. Er ist Mitglied der Redaktionsgruppe von SozialAktuell.

Sozialpsychiatrie – vom Umgang der Sozialen Arbeit mit psychischen Erkrankungen

Das Bundesamt für Gesundheit BAG gibt an, dass jährlich 20 bis 25 Prozent der Bevölkerung an einer diagnostizierbaren psychischen Störung leiden. Die Anzahl psychisch kranker IV-RentenbezügerInnen stieg in den letzten Jahren kontinuierlich und stark überproportional an. Das Fazit des BAG: Psychische Störungen sind weit verbreitet und führen zu grossen individuellen und sozialen Belastungen. Das mediale Fazit der Weltwoche: Es droht die Invalidisierung der Gesellschaft.

Die Soziale Arbeit spürt diese gesellschaftlichen Tendenzen sehr direkt. Sowohl in der Sozialhilfe als auch in ambulanten und stationären sozialen Einrichtungen stellen Sozialarbeitende fest, dass sich ihre Klientel verändert. Sie sehen sich immer öfter mit psychisch beeinträchtigten KlientInnen konfrontiert.

Verschlechtert sich also die psychische Gesundheit unserer Gesellschaft? Studien streiten sich, ob man von einem zahlenmässigen Anstieg der psychischen Erkrankungen und Beeinträchtigungen ausgehen kann. Es ist jedoch bekannt – und dies interessiert wiederum die Soziale Arbeit –, dass die steigende Belastung auf dem Arbeitsmarkt und zusätzliche Stressoren wie z. B. schwierige Migrations- oder Fluchtgeschichten, Arbeitslosigkeit, mangelnde soziale Kontakte oder Armut die psychischen Belastungen verstärken.

Entsprechend liegt der Auftrag der Sozialen Arbeit in der Arbeit mit psychisch kranken oder beeinträchtigten KlientInnen darin, diese in der Alltagsbewältigung zu unterstützen und soziale Problemlagen gemeinsam anzugehen. Welches die Herausforderungen dabei sind und welche Rolle die Soziale Arbeit im Kontext der Sozialpsychiatrie einnimmt, damit beschäftigen sich die vorliegende Ausgabe von SozialAktuell und insbesondere Ruth Steiner in ihrem Einführungsartikel. Daniel R. White und Gert Hellerich werfen einen prüfenden Blick auf den Umgang der normativ ausgerichteten Sozialen Arbeit mit psychischen Abweichungen. Eine Reportage und ein Fachbeitrag zum Projekt Tagesstätte 65+ sowie ein Interview mit dem Sozialpädagogen Frank Hellwig zeigen, wie die sozialarbeiterische bzw. sozialpädagogische Arbeit mit psychisch beeinträchtigten Menschen in der Praxis aussehen kann. Einen Appell von Betroffenen an die Soziale Arbeit haben Christoph Lüthy von Pro Mente Sana und Elsy B. Moser verfasst. Der Schwerpunkt wird ergänzt durch einen kritischen Beitrag von Niklas Baer zur 6. IV-Revision, die gerade für psychisch beeinträchtigte Menschen spürbare Konsequenzen hat.

Die Soziale Arbeit hat es nicht immer einfach im Feld der Psychiatrie. Als ungefestigte Profession trifft sie auf eine selbstbewusste Medizin, was dazu führt, dass der Sozialen Arbeit im therapeutischen Prozess oft lediglich eine Hilfsfunktion zugeschrieben wird, wie Cornelia Rügger diagnostiziert. Die Autorin zeigt auf, welche Rolle die Soziale Arbeit als selbstbewusste Spezialistin für die soziale Dimension der psychischen Erkrankung innerhalb der Psychiatrie übernehmen könnte.

reichen. Die Handlungsfelder der Sozialpsychiatrie mit stationären, teilstationären, ambulanten und aufsuchenden Diensten sind Tageskliniken, spezifische Beratungsstellen, sozialpsychiatrische Dienste, betreutes Wohnen, betreutes Arbeiten, Soziotherapie, Tagesgestaltung, Gruppenangebote, Selbsthilfe- und Angehörigenarbeit, Psychoseminare, psychoedukative Gruppen, Trainingsgruppen, Jobcoaching, Supported Employment etc.

In jedem Fall ist eine subjekt- und zugleich gemeinwesenorientierte Sichtweise Bestandteil der sozialen Psychiatrie. Sozialpsychiatrisches Handeln setzt ein Verständnis der Lebenswelten, der individuellen Lebensmöglichkeiten und Lebensgestaltungen, aber auch der Grenzen von Erträglichkeit voraus. In diesem Sinne ringt die soziale Psychiatrie im Spannungsfeld zwischen individuellem psychischem Leid einerseits und Erwartungen und Toleranz des gesellschaftlichen Umfeldes andererseits um eine angemessene Position der Hilfe, Begleitung und Versorgung (Jens Clausen & Ilse Eichenbrenner, 2010, S. 11).

Psychische Krankheit, psychische Behinderung, psychische Beeinträchtigung

Diese drei Begriffe werden im Alltag oft synonym verwendet, was bei genauerer Betrachtung nicht ganz korrekt ist. Eine Skizzierung (in Anlehnung an Theodor Cahn):

Psychische Krankheit

Grundsätzlich wird Krankheit als medizinisch beeinflussbarer Prozess verstanden, während Behinderung und Beeinträchtigung als bleibende Funktionsdefizite gelten. Die Frage nach den spezifischen psychischen Krankheiten und ihrer Systematik ist wesentlich komplexer als bei den somatischen Krankheiten, da psychische Krankheiten nicht ausschliesslich biologisch begründbar sind und gleiche Ursachen zu ungleichen Krankheitsmanifestationen führen. In der ICD 10 (Internationale Klassifikation aller Krankheiten der WHO) spricht man daher nicht mehr von psychischen Krankheiten, sondern von Störungen, ursachenunabhängig. Im basel-landschaftlichen Psychiatriekonzept (2001) beispielsweise werden Störungen als Krankheiten aufgefasst, wenn sie ein Bündel von schweren psychischen Abweichungen umfassen und psychische Grundfunktionen in deutlicher Weise gestört sind (z. B. Wahrnehmung, Stimmung, Gedächtnis).

Psychische Behinderung

Der Begriff «Behinderung» ist unterschiedlich definiert, je nachdem, ob sie von der medizinischen, soziologischen, systemtheoretischen oder sozialrechtlichen Warte aus beschrieben wird (Dieter Röh, 2009, S. 48–52). Als Behinderung wird grundsätzlich eine über längere Zeit anhaltende oder dauernde Einschränkung der Teilhabe und Bedürfnis-

befriedigung verstanden. Und die ICF (Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit der WHO, 2001) kategorisiert die Behinderung einer Person in Bezug auf Funktionalitäten und nicht in Bezug auf diagnostizierte Krankheiten. «Behinderung» ist nach ICF kein medizinischer Begriff, sondern ein bio-psycho-soziales Erklärungsmodell von Behinderung. Daher wird der Begriff «psychische Behinderung» nicht einheitlich definiert.

Psychische Beeinträchtigung

Seit einigen Jahren ist dieser Begriff als Ersatz für «psychische Behinderung» aufgekommen, in der Meinung, weniger diskriminierend zu sein (was Betroffene auch bestätigen). Eine Beeinträchtigung bezieht sich jedoch eher auf bestimmte eingeschränkte Funktionen, viel weniger auf ein komplexes Ganzes, wie es das Psychische bedeutet. Richtig spricht man z. B. von einer Beeinträchtigung der Kognition oder der Konzentrationsfähigkeit, jedoch ist die Psyche als Ganzes nicht vollumfänglich beeinträchtigt oder behindert.

Laut Theodor Cahn, Projektleiter Psychiatriekonzept Baselland, ist das Fehlen eines allgemein anerkannten Begriffs ein erhebliches Handicap bei der professionellen Hilfe für Menschen mit einer psychischen Behinderung. Im Psychiatriekonzept Baselland heisst es: «Bei «Krankheit» und «Behinderung» handelt es sich um zwei Aspekte derselben Er-

Soziale Arbeit ist mit ihrem Ethos der Menschenwürde und der sozialen Gerechtigkeit aus der Psychiatrie nicht mehr wegzudenken

scheinung. Mit Krankheit ist die psychische Störung selbst, ihre Entstehung und Symptomatik fokussiert, mit Behinderung die Konsequenzen dieser Störung für die Lebenspraxis. Es ist aber die Feststellung fundamental, dass es sich bei psychisch Kranken und psychisch Behinderten um dieselben Menschen handelt, denn die psychischen Krankheits- und Gesundheits- bzw. Anpassungsprozesse sind nie ein für allemal abgeschlossen. Chronische psychische Krankheiten ergeben Behinderungen und Behinderungen ... unterhalten ihrerseits die Krankheit. ... Chronische psychische Krankheit und Behinderung sind zwei Seiten der gleichen Münze und nicht zu trennen.»

Zu den Bildern

Die Sammlung des Psychiatriemuseums Königsfelden

Der Schwerpunkt zum Thema psychischer Gesundheit und Krankheit ist illustriert mit Werken, welche Patientinnen und Patienten während ihres Aufenthaltes in der Klinik Königsfelden gestaltet haben. Im Rahmen des Nationalfondsprojekts «Bewahren besonderer Kulturgüter» wurden von 2006 bis 2008 Hunderte dieser Patientenwerke gesichtet, erfasst und konserviert. Daraus entstand die Sammlung Königsfelden mit über 2500 Werken, die zwischen 1900 und 1950 entstanden sind. Die Bilder des Schwerpunktthemas geben einen Einblick in diese Sammlung und damit auch einen Einblick in die Wirklichkeitsvorstellungen, Sehnsüchte, Wünsche und Fantasien von Psychiatriepatientinnen und -patienten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Werke der Sammlung Königsfelden werden in wechselnden Ausstellungen im Psychiatriemuseum Königsfelden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die aktuelle Ausstellung steht unter dem Motto «Fremdgehen». Besichtigen kann man die Ausstellung jeden ersten Samstag im Monat zwischen 13 und 14 Uhr (kostenlose Führung). Weitere Öffnungszeiten auf Anfrage. Mehr Informationen: www.pdag.ch → af@bs

Ruth Steiner

ist Sozialarbeiterin und arbeitet bei der Psychosozialen Arbeitsgemeinschaft Basel (PSAG) in der aufsuchenden Sozialen Arbeit. Sie ist Mitglied des Vorstandes von AvenirSocial.





Tamara W.: Augen, 1939. Aquarellfarbe auf Papier.

Welcher Begriff auch immer verwendet wird, die Problematik ist die, dass die Schwere und Ausprägung der psychischen Behinderung oftmals nicht konstant, sondern stark wechselhaft und in diesem Wechsel chronifiziert ist (unveröffentlichte Definition, pro mente sana, 1990). Das macht es schwierig bis unmöglich, die Wirkungen der Leistungen und die Kosteneffizienz im Bereich Sozialpsychiatrie zu messen. Hier muss sich die Soziale Arbeit mit ihrem Ethos der Menschenwürde und der sozialen Gerechtigkeit nach wie vor einsetzen, damit Menschen mit einem psychisch bedingten Leiden genügend Ressourcen und angemessene Unterstützung zur Einlösung ihrer Menschenrechte zur Verfügung gestellt werden.

Veränderungen in der Sozialpsychiatrie

Wie Gerhard Dammann (2007) ausführt, wird zunehmend deutlich, dass veränderte Gesellschaftsstrukturen und Verlagerungen innerhalb der psychiatrischen Diagnosen eine Weiterentwicklung der Sozialpsychiatrie verlangen, um eine psychiatrische und psychosoziale Unterversorgung zu verhindern. Die gegenwärtige Sozialpsychiatrie ist (noch) stark an den Bedürfnissen schizophrener Menschen orientiert. Für diese Menschen besteht ein weitgehend ausgebautes Netz an sozialpsychiatrischen Einrichtungen. Für andere Gruppierungen gibt es zum Teil keine oder vergleichsweise wenige sozialpsychiatrische und rehabilitative Betreuungsangebote.

Es wird eine Zunahme von sehr jungen und älteren KlientInnen, von solchen mit Migrationshintergrund und von Heavy Usern (psychisch schwer chronisch kranke Menschen) festgestellt. Sehr stark gestiegen sind psychische Leiden, die schwierig einzuordnen sind: psychogene und milieureaktive Störungen, Depressionen, Neurosen, schwere Persönlichkeitsstörungen, Schmerzstörungen und psychosomatische Störungen. Veränderte gesellschaftliche Bedingungen erfordern andere Rehabilitationsziele: Vor der Arbeitsfähigkeit ist die Lebenszufriedenheit und Lebensqualität der Betroffenen zu fördern. Dies belegt auch eine Studie von Niklas Baer (2003): Nicht in erster Linie der äussere Eingliederungsprozess in die Arbeitswelt stabilisiert psychisch erkrankte Menschen, sondern vorwiegend der innere, intrapsychische Prozess.¹ Und hier setzt die psychosoziale Arbeit mit ihren Konzepten und ihrem bio-psycho-sozialen Verständnis von psychischer Erkrankung und Gesundheit an.

Schlussbemerkung

Eine Aufgabe wird es künftig sein, so auch das Fazit von Baer und Dammann, die Zusammenarbeit zwischen den Fachleuten der psychosozialen Versorgung, der Rehabilitation, der IV und den Betroffenen vermehrt als eine integrierte Versorgung mit Behandlungskontinuität zu verstehen. Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung brauchen individuell angepasste berufliche und sozialrehabilitative Massnahmen. Eine moderne Sozialpsychiatrie sollte spezifischer auf die Beeinträchtigungen im Zusammenhang mit den unterschiedlichen psychischen Erkrankungen eingehen können und realistische Ziele verfolgen. Denn beispielsweise mache es bei einer Person mit Borderline-Störung wenig Sinn, «Stabilität» zu verlangen oder antrainieren zu wollen. Es sind neue Konzepte gefragt. ■

Fussnote

¹ Die erwähnte Studie bedeutet keineswegs, die Arbeitsrehabilitation ausser Acht zu lassen. Zugang zu Arbeitsmöglichkeiten zu ermöglichen, ist weiterhin Teil der Sozialen Arbeit und der Sozialpsychiatrie.

Literatur

Baer, Niklas; Domingo, Anna & Amsler, Felix (2003). Diskriminiert. Gespräche mit psychisch kranken Menschen und Angehörigen zur Qualität des Lebens, Darstellung, Auswertung, Konsequenzen. Bonn: Psychiatrie-Verlag GmbH.

Basel-landschaftliches Psychiatriekonzept, 2003: [www.kpd.ch/Porträt/Dokumentation/Folgeplanung II zum Psychiatriekonzept des Kantons Basel-Landschaft](http://www.kpd.ch/Porträt/Dokumentation/Folgeplanung%20II%20zum%20Psychiatriekonzept%20des%20Kantons%20Basel-Landschaft).

Bernler, Gunnar & Johnsson, Lisbeth (1997). Psychosoziale Arbeit. Eine praktische Theorie. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Clausen, Jens & Eichenbrenner, Ilse (2010). Soziale Psychiatrie. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Dammann, Gerhard (2007). Für eine «Neue Sozialpsychiatrie»: Aktuelle Brennpunkte und Entwicklungslinien der psychiatrischen Versorgung im Spannungsfeld von integrativen und gesundheitsökonomischen Perspektiven. Online-Publikation. Fortschr Neurol Psychiat 2007; 75: S. 593–606.

Dörr, Margret (2005). Soziale Arbeit in der Psychiatrie. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

ICD – International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems: www.dimdi.de/Startseite/Klassifikationen.

ICF – International Classification of Functioning, Disability and Health, 2001: www.dimdi.de/Startseite/Klassifikationen.

Röh, Dieter (2009). Soziale Arbeit in der Behindertenhilfe. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Die Psychiatrisierung sozialer Schwierigkeiten

Eine Analyse des sozialarbeiterischen Umgangs mit psychosozialer Abweichung

Text: Gert Hellerich und Daniel White

SozialarbeiterInnen passen sich der medizinischen Auffassung an und treten wie die MedizinerInnen als «NormalitätsrichterInnen» auf, statt sich kritisch mit den herrschenden Normalitätswürfen und der Verkrankung der psychosozialen Abweichung auseinanderzusetzen. Psychosoziale Arbeit ist zu sehr mit den modernen Macht-, Wahrheits-, Moral- und Ordnungssystemen verwurzelt: Sie muss sich aus diesen herauslösen und postmoderne Vorstellungen entwickeln.

In der gegenwärtigen psychosozialen Arbeit wird deutlich, wie neben der Hilfe gleichzeitig auch Kontrolle über die normenabweichenden, sich selbst gefährdenden und die gesellschaftlichen Verhältnisse störenden Personen zu beobachten ist. Dass eine bestimmte psychosoziale Abweichung eine Krankheit sein soll und die selbige physikalisch beschrieben wird, vereint die sozial und therapeutisch tätigen Fachpersonen mit den MedizinerInnen. Dieses sozialarbeiterische und therapeutische Verständnis der psychosozialen Abweichung als Krankheit ist unsere Kritik an der Sozialen Arbeit.

Der sozialarbeiterische Blick auf das Defizitäre

Vor der Entstehung der Psychiatrie bzw. psychosozialen Versorgung waren Begriffe wie Wahnsinn, Verrücktsein und Irresein in der volkstümlichen Kultur der Vormoderne gebräuchliche Begriffe. Teilweise wurden sie auch positiv verwendet, als eine spezifische Form der Wahrheit oder etwas Hoffnungsvolles (Hellerich und White 2003a, S. 8–11). Erst in der Moderne wurde der Begriff Geistes- bzw. psychische Krankheit zu einem rein negativen Phänomen reduziert. Sie ist etwas Störendes, Negatives, Leeres, Defizitäres und Sinnloses (siehe DSM IV), sowohl im medizinischen

wie auch im sozialarbeiterischen Sinne. Statt sich kritisch mit den herrschenden Normalitätswürfen und der Verkrankung psychosozialer Abweichungen auseinanderzusetzen, lassen sich die SozialarbeiterInnen mit den medizinischen Vorstellungen gleichschalten und spielen sich wie die MedizinerInnen als «NormalitätsrichterInnen» (siehe Foucault 1976) auf.

Die Krankheitskonstruktionen sind schädigend, denn Fähigkeiten oder Potenziale sowie Tätigkeiten oder Handlungen werden durch diesen defizitär negativen Blick beinahe verunmöglicht (siehe Nietzsche 1997). Sie sperren den Menschen begrifflich und praktisch ein. Dabei geht die

Erst die Moderne reduzierte psychische Krankheit zum rein negativen Phänomen

menschliche Entscheidungsfreiheit und Schöpferkraft verloren, was der sozialarbeiterischen «Perspektive der Freiheit... so zu leben, wie wir wollen» (Sen 2007, S. 24) und nicht wie Professionelle es wollen, widerspricht. Diese Prämisse der Freiheit und Selbstregulierung sollte selbstverständlich implizieren, dass der Mensch in seiner freien Gestaltungskraft andere Menschen nicht gefährdet.

Postmoderne Erweiterungen moderner Vorstellungen von Hilfe

Hilfe zur Selbsthilfe und Empowerment sind zwei Säulen moderner psychosozialer Arbeit geworden. Sie entsprechen dem, was Foucault als produktive Macht bezeichnet (Foucault 1977). Die Postmoderne betrachtet sie als mögliche und gangbare Hilfeformen. Was sie als unzulänglich wahrnimmt, ist, dass sie nicht weit genug gehen, denn das ihnen zugrunde liegende System der Macht wird nicht problematisiert. Die Machtverhältnisse bleiben weiterhin bestehen. Obwohl ein kleiner Teil der Macht, nämlich sich selbst zu helfen, an die KlientInnen abgegeben wird, hält der Professionelle weiterhin die Zügel in der Hand, was die Diagnose und den Verlauf der Behandlung oder was zugewiesene Ziele und Mittel anbetrifft (siehe Hellerich und White 2003b).

Die Offenheit der Professionellen tritt auf drei Ebenen in Erscheinung:

1. Sind die psychosozialen Professionellen offen ihrem gesellschaftlichen Mandat gegenüber?
2. Sind sie den KlientInnen gegenüber offen?
3. Öffnen sie sich auch Selbsthilfeversuchen gegenüber (Hellerich 2003)?

Ebene 1

Die postmodernen Professionellen wollen also erstens nicht länger Diener der Macht sein und sich zu Normali-

Gert Hellerich

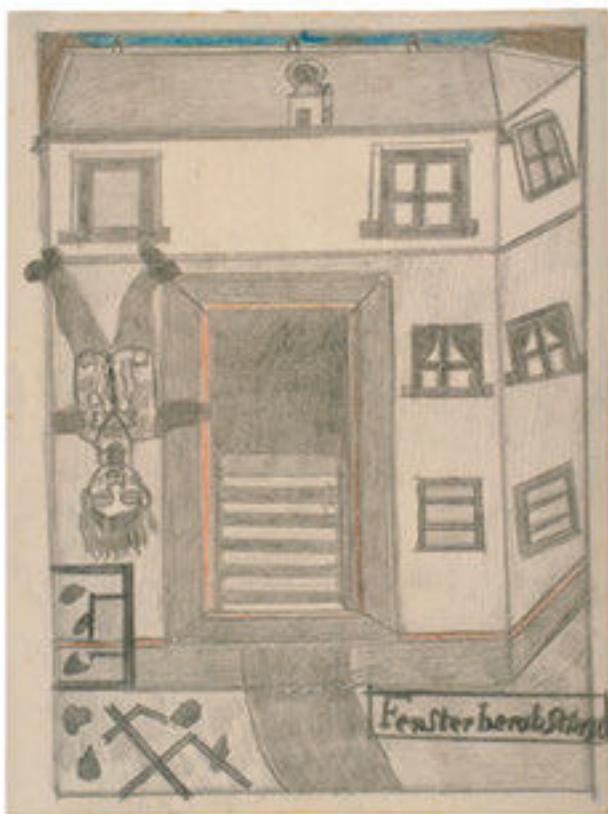
ist emeritierter Professor der Sozialphilosophie und Sozialwissenschaften an der Hochschule Bremen.



Daniel White

ist Professor der Philosophie an der Florida Atlantic University, USA.





Ruedi F.: «Fensterherabsturz», undatiert. Bleistift auf Papier.

tätstrichterInnen hochstilisieren. Sie wollen nicht länger ihre KlientInnen einordnen, unterordnen, verkranken, entstören und wollen stattdessen auf die Schwierigkeiten im sozialen Umfeld eingehen. Das Soziale bleibt Soziales, soziale Schwierigkeiten (seien sie Verhaltensprobleme, oppositionelles Verhalten, antisoziales Verhalten) bleiben soziale Schwierigkeiten und werden nicht in Krankhaftes übersetzt, d.h. nicht psychiatrisiert. Die Professionellen versuchen, die Lebenswelt der Betroffenen und ihre dort auftretenden Probleme mit den KlientInnen zusammen zu erschliessen und einer Lösung zuzuführen.

Ebene 2

Zweitens sind die Professionellen offen für das kulturelle Anderssein, denn sie wollen verstehen, warum der ihm Gegenüberstehende oder die Gegenübersitzende so ist, wie er oder sie ist. Wie denkt und fühlt das Gegenüber? Welche Alltagsnarrative hat es mitzuteilen? Was ist seine perspektivische Wahrheit? Auf dieser Grundlage des Sich-In-den-anderen-Hineinversetzens erfahren die psychosozial Arbeitenden etwas über die Geschichte des Klienten, über die jeweiligen Probleme und Schwierigkeiten. Da die Professionellen die KlientInnen nicht als Kranke, Geschwächte oder als defizitäre Persönlichkeiten wahrnehmen, sondern als Individuen mit Potenzialen und Ressourcen, sind sie davon überzeugt, dass sie in der Lage sind, in der fließenden Kommunikation ihren eigenen Weg der sozialen Konfliktbewältigung zu finden (siehe Bateson 1985).

Ebene 3

Die Postmoderne – und das ist die dritte Form der professionellen Öffnung – geht davon aus, dass der Mensch ein sich selbst hervorbringendes und sich selbst regulierendes Wesen ist (siehe White 1998). Die Professionellen unterstützen diese Selbsthilfversuche, denn sie zeigen die eigens verspürte Macht im Klienten, gestalten zu wollen. Selbsthilfe ist ein Sichloslösen von Abhängigkeiten – eine Entunterwerfung und eine Entprofessionalisierung – und es sind Versuche und Experimente, etwas Neues, etwas

anderes als in der psychosozialen Versorgung vorgegeben hervorzubringen. Die Professionellen finden diese Art der ansatzweisen Entprofessionalisierung gut und sehen dabei, dass sie in manchen Situationen entbehrlich sein können. Was nicht heissen soll, dass die Professionellen keinerlei Funktionen mehr haben, denn sie werden immer wieder konsultiert, wenn die KlientInnen in ihren Selbsthilfversuchen an ihre Grenzen stossen. Die Professionellen sind nicht länger «Herren» des Geschehens, sondern sie sind ein Teil eines gemeinsamen autopoietischen Selbsthilfeprozesses. Nunmehr bekommen sie von den KlientInnen gesagt, wie sie sich einbinden sollen oder auch, was die Mitglieder der Gruppe von ihnen wünschen. Sie können nicht länger eigenmächtig handeln. Sie geben nicht mehr den Ton an, sondern sie hören die Töne der sich selbst orchestrierenden Selbsthilfbewegung. Sie lauschen und sind beglückt über die klangreiche Melodie und über die Potenziale ihrer KlientInnen. Sie stehen jedoch jederzeit bereit, Fragen zu beantworten und Hilfe zu gewährleisten, wenn sie erbeten wird. █

Eine ausführliche Version dieses Beitrags finden Sie unter www.sozialaktuell.ch → Aktuelle Ausgabe

Literatur

- Bateson, Gregory (1985). *Ökologie des Geistes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- DSM IV (1994). Herausgegeben von der American Psychiatric Association. Washington D.C.: APA.
- Foucault, Michel (1976). *Überwachen und Strafen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1977). *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hellerich, Gert (2003). *Selbsthilfe Psychiatrie-Erfahrener. Potenziale und Ressourcen*. Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Hellerich, Gert, und White, Daniel (2003a). Die Postmoderne und der Wahnsinn. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik*, Heft 1, S. 7–22.
- Hellerich, Gert, und White, Daniel (2003b). Empowerment: Eine Auseinandersetzung aus postmoderner Sicht. In: *Sozialmagazin*, Heft 7–8, S. 36–41.
- Nietzsche, Friedrich (1999). *Kritische Studienausgabe (KSA)*. Hrsg. G. Colli und M. Montinari. 15 Bände. Berlin: Gruyter.
- Sen, Amartya (2007). *Ökonomie für den Menschen*. Übersetzerin Christiana Goldmann. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- White, Daniel R. (1998). *Postmodern Ecology: Communication, Evolution, and Play*. Albany: State University of New York Press.

Vorschau

Die Themenschwerpunkte der nächsten Ausgaben

Nr. 5/2012: **Frühförderung**

Redaktionsschluss: 20. März / Insetateschluss: 10. April

Nr. 6/2012: **Diskriminierung**

Redaktionsschluss: 15. April / Insetateschluss: 10. Mai

Nr. 7–8/2012: **Frauen in der Sozialen Arbeit**

Redaktionsschluss: 20. Mai / Insetateschluss: 10. Juni

Nr. 9/2012: **Neue Medien und Soziale Arbeit**

Redaktionsschluss: 20. Juli / Insetateschluss: 10. August

Nr. 10/2012: **Soziale Arbeit im Zwangskontext**

Redaktionsschluss: 20. August / Insetateschluss: 10. September

Kontakt: redaktion@sozialaktuell.ch

Koordinierte Initiativen für ein tragfähiges Netz

Arbeitsplatzprobleme und Invalidität infolge psychischer Krankheit

Text: Niklas Baer

Arbeit und psychische Gesundheit sind eng miteinander verbunden. Obwohl dieser Zusammenhang nicht nur intuitiv einleuchten mag, sondern auch durch wissenschaftliche Evidenz breit belegt ist, gibt es in der Praxis nur wenige Verbindungen. In der Behandlung psychisch Kranker wird die Arbeitssituation zu wenig oder dann als etwas potenziell Schädliches beachtet. Und in der Arbeitswelt wiederum sind psychische Störungen kaum ein Thema oder werden als Stress und Burnout bagatellisiert. Psychisch Kranke können nur mit der Entwicklung von fachlich fundierten und sektorübergreifenden Konzepten vermehrt im Arbeitsleben gehalten werden, die von den Arbeitgebern und Gewerkschaften, der Ärzteschaft, den Versicherungen, dem Erziehungssystem und der Politik getragen werden.

Auf der einen Seite trägt Arbeit zur psychischen Gesundheit und Lebensqualität bei und unterstützt den Gesundungsprozess nach einer psychischen Krise, was sich beispielsweise daran zeigt, dass erwerbstätige Klinikpatientinnen und -patienten unabhängig von der Schwere ihrer Erkrankung deutlich kürzere Hospitalisationsdauern aufweisen als arbeitslose Patientinnen und Patienten. Entsprechend ist Arbeitslosigkeit mit deutlich erhöhter psychischer Belastung und einer höheren Rate depressiver Erkrankungen verbunden. Wenn oft von Stress am Arbeitsplatz und ungünstigen Arbeitsbedingungen die Rede ist, darf nicht vergessen werden, dass Arbeitslosigkeit die ungesündeste Arbeitsbedingung ist. Erwerbstätig zu sein – nicht einfach nur beschäftigt –, ist so nicht nur einer der wichtigsten psychischen Schutzfaktoren überhaupt, sondern entspricht auch dem Wunsch der grossen Mehrheit erwerbsloser psychisch kranker Menschen: Je nach Studie würden zwischen 70 und 90 Prozent der psychisch Kranken gerne arbeiten.

Psychische Probleme sind behindernd

Auf der anderen Seite beeinflussen psychische Störungen die Arbeitssituation und generell das berufliche Funktionieren erheblich: Menschen mit psychischen Problemen

sind deutlich seltener erwerbstätig als psychisch Gesunde, haben vergleichsweise häufige und zunehmende Krankheitsabsenzen und sind – wenn sie am Arbeitsplatz präsent sind – deutlich weniger produktiv. So sind beispielsweise depressive Störungen mit mehr Behinderung am Arbeitsplatz verbunden als chronische körperliche Erkrankungen. Die Bedeutung psychischer Störungen zeigt sich auch an der Entwicklung der Renten der Invalidenversicherung (IV): In den letzten rund 25 Jahren sind die Berentungen aus psychischen Gründen etwa achtmal so stark angestiegen wie die Berentungen aus allen anderen Grün-

Erwerbstätigkeit ist einer der wichtigsten psychischen Schutzfaktoren überhaupt

den. Heute werden in der Schweiz mehr als 50 Prozent der Neurenten wegen einer psychischen Krankheit gesprochen. Die zunehmende Ausgliederung psychisch kranker Menschen aus dem Arbeitsleben ist angesichts der Bedeutung der Erwerbstätigkeit für diese Menschen, aber auch angesichts der grundlegenden Frage, wie wir als Gesellschaft mit psychischen Problemen umgehen wollen, bemerkenswert. Diese Entwicklung ist jedoch nicht auf die Schweiz beschränkt, sondern zeigt sich in nahezu allen Industriestaaten (OECD, 2012). Die Frage ist, womit diese Entwicklung zusammenhängt.

Ursachen der psychiatrischen Invalidisierungen

Die Analyse der Invalidisierungen aus psychischen Gründen seit den 1990er-Jahren in der Schweiz (Baer et al., 2009) zeigt, dass krankheitsspezifische Besonderheiten sowie Verfahrensaspekte und wohl auch wirtschaftliche und gesellschaftliche Gründe zur Ausgliederung beigetragen haben. Da die Analyse der Probleme für die Wahl der Lösungsstrategien massgeblich ist, sollen im Folgenden kurz einige zentrale Probleme angesprochen werden.

Eines der zentralen Probleme liegt im frühen Krankheitsbeginn: Psychische Störungen beginnen durchschnittlich im Alter von 15 Jahren. Auch in der Analyse der IV-Rentnerinnen und -Rentner in der Schweiz zeigt sich, dass fast die Hälfte der Berenteten schon als Kinder oder Jugendliche erstmals psychisch erkrankt und oft unter sehr ungünstigen Bedingungen aufgewachsen sind. Dies hat vielfältige negative Folgen für die schulische und berufliche Laufbahn, die oft geprägt ist von Leistungsproblemen, Verhaltensauffälligkeiten, vorzeitigen Abbrüchen, Kündigungen und häufigen Intervallen von Arbeitslosigkeit und Sozialhilfeabhängigkeit. Ein solch früher Beginn heisst auch, dass sich in den meisten Fällen die Störung längst chronifiziert hat, wenn eine Person erstmals mit der Invalidenversicherung in Kontakt kommt – daran ändert ein rascheres

Niklas Baer

ist Psychologe und Leiter der Fachstelle für Psychiatrische Rehabilitation der Kantonalen Psychiatrischen Dienste BL. Er beschäftigt sich seit rund 20 Jahren in Praxis und Forschung mit Fragen zu Arbeit und psychischer Krankheit.





KünstlerIn unbekannt. Engel gebeugt über liegenden Mann, 1897.
Bleistift und Farbstift auf Papier.

IV-Verfahren alleine noch gar nichts. Betrachtet man zudem die Diagnosen der IV-Rentnerinnen und -rentner, zeigt sich, dass es sich besonders häufig um sogenannte Persönlichkeitsstörungen handelt. Persönlichkeitsstörungen sind schwere psychische Krankheiten, die sich vor allem auf der Beziehungsebene behindernd auswirken, das heisst, die Betroffenen werden oft als «schwierig» empfunden und haben häufige Konflikte am Arbeitsplatz. Bis heute verfügt aber noch niemand über wirksame Massnahmen und Leitlinien zur Begleitung dieser Personen am Arbeitsplatz, auch ist das Bewusstsein für die Bedeutung der «Persönlichkeit» im Eingliederungsprozess noch sehr gering.

Die Besonderheiten dieser psychischen Störungen sind nicht neu, zudem ist auch nicht davon auszugehen, dass psychische Erkrankungen heute häufiger sind als früher.

Über 50 Prozent der IV-Neurenten werden wegen psychischer Erkrankung ausgesprochen

Vielmehr haben verschiedene Aspekte des medizinischen und rehabilitativen Verfahrens die Ausgliederung unterstützt. Ein Hauptproblem liegt bis heute darin, dass erkrankte Personen mit Arbeitsproblemen zwar medizinisch sehr intensiv untersucht werden, diese Untersuchungen jedoch keinen Bezug zu Arbeitsplatzhalt und Wiedereingliederung haben, sondern sich auf die Erkrankung beschränken, statt die Funktionsfähigkeit zu fokussieren und Hinweise für die Rehabilitation zu geben. Psychiater wissen beispielsweise häufig kaum über die Arbeitsbiogra-

fie ihrer Patientinnen und Patienten Bescheid und tun sich schwer, genaue Angaben darüber zu machen, was der Patient, die Patientin krankheitsbedingt nicht mehr kann, was man nach wie vor von ihm/ihr erwarten darf und welche konkreten Massnahmen er/sie benötigt, um arbeiten zu können. Hinzu kommt, dass Hausärztinnen, Hausärzte und Psychiaterinnen, Psychiater Arbeit nach wie vor als etwas ansehen, was den Patienten, die Patientin potenziell stresst oder schädigt, und dass sie nach wie vor zu wenig reflektiert und zu wenig zweckmässig («bis auf Weiteres») Arbeitsunfähigkeitszeugnisse ausstellen. Umgekehrt kümmern sich die Integrationsfachleute kaum um die psychische Störung und deren Folgen und verstehen die typischen krankheitsbedingten Funktionseinschränkungen zu wenig. Die tiefer liegende Kernproblematik liegt darin, dass Eingliederung nach wie vor nicht als eine professionelle Verbundaufgabe betrachtet wird, sondern als etwas, das man «einfach» macht. Eine Folge der mangelhaften Kooperation von Medizin und Rehabilitation ist, dass IV-Eingliederungsmassnahmen bei psychisch Kranken kaum je zu «normaler» Erwerbstätigkeit führen, die Erfolgsquote beträgt rund 15 Prozent. Auch diesbezüglich muss man im Hinblick auf das Ziel der IV-Revision 6a – es sollen rund 18 000 IV-Rentnerinnen und -Rentner beruflich wieder eingegliedert werden – skeptisch sein. Hinzu kommt, dass Arbeitgeber grösste Bedenken haben, Personen anzustellen, die schon einmal psychische Probleme hatten – nicht nur infolge von Vorurteilen, sondern auch wegen negativen Erfahrungen.

Erweiterung des Fokus auf den Arbeitsplatzhalt

Auch wenn die Invalidisierungen stark zugenommen haben – rund 100 000 Personen beziehen heute eine IV-Rente aus psychischen Gründen –, so ist dies doch nur die Spitze des Eisberges, und man muss sich fragen, wie sinnvoll es ist, einen Grossteil der Energie in eine stark behinderte und zudem relativ kleine Gruppe zu investieren. Dabei muss man sich vergegenwärtigen, dass 25–30 Prozent der Bevölkerung innerhalb eines Jahres vorübergehend oder dauerhaft an einer psychischen Krankheit leiden. Die meisten dieser Störungen sind temporär und leichter Natur, sie sollten deshalb jedoch nicht unterschätzt werden. Leichtere Störungen können sich zum einen, gerade wenn sie unbehandelt bleiben, in schwere transformieren, und zudem sind auch leichtere psychische Störungen mit deutlichen Behinderungen am Arbeitsplatz verbunden (Absenzen, verminderte Produktivität, Beziehungskonflikte). Quantitativ und auch in Bezug auf die präventiven Möglichkeiten sollte man sich zudem künftig viel mehr auf diese grosse Gruppe mit «leichteren» psychischen Störungen konzentrieren, die meist noch einer Arbeit nachgeht. Genau in diese Richtung geht auch die geplante IV-Revision 6b, die neu eine frühzeitige Beratung für Arbeitgebende anbieten will, die Probleme mit belasteten oder kranken Mitarbeitenden haben. Allerdings fehlt es hierfür momentan erst recht noch an Daten und Leitlinien. Eine kürzliche Befragung von über 1000 Vorgesetzten und Personalverantwortlichen in der Region Basel (Baer et al., 2011) hat deutlich gezeigt, dass Arbeitgebende mit komplexeren psychischen Problemen bei Mitarbeitenden im Normalfall überfordert sind. Infolge Überforderung, und wegen bis heute mangelhafter externer Unterstützung durch Ärztinnen, Ärzte, Invalidenversicherung und weiterer Ak-

teure, führen Problemsituationen mit psychisch belasteten Mitarbeitenden meist zur Auflösung des Arbeitsverhältnisses. Gerade die IV wird bisher von den Arbeitgebenden kaum je als Problemlöser wahrgenommen.

Die Dimension der Problematik ernst nehmen

Psychisch bedingte Arbeitsprobleme sind wahrscheinlich eine der grossen Herausforderungen für die künftige Arbeitswelt und Sozialpolitik. Dies liegt daran, dass dieses Thema lange vernachlässigt wurde, dass es an Know-how und Forschung fehlt und dass die bestehenden Massnahmen – beispielsweise die verschiedenen IV-Revisionen – zwar in die richtige Richtung gehen, aber viel zu kurz greifen. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen haben dazu geführt, dass psychische Probleme heute zwar häufiger als früher wahrgenommen und behandelt werden, aber auch dazu, dass psychisch Kranke viel häufiger ausgegliedert werden, weil die Fähigkeiten und die Bereitschaft, sich mit psychisch belasteten Menschen auseinanderzusetzen, kaum zugenommen haben.

Wenn psychisch Kranke vermehrt im Arbeitsleben gehalten werden sollen, dann müssen die erschwerenden Besonderheiten psychischer Krankheiten wie ihr früher Beginn und ihre starke Stigmatisierung viel besser kompensiert werden. Dies kann nur mit der Entwicklung von fachlich fundierten und sektorübergreifenden Konzepten geschehen, das heisst mit koordinierten Initiativen, die von allen relevanten Akteuren getragen werden – von den Arbeitgebern und Gewerkschaften, der Ärzteschaft, den Versicherungen, dem Erziehungssystem und der Politik. Solange dieses Problem nicht strategisch angegangen wird, führen auch gute Einzelschritte kaum weiter. █

Psychische Erkrankungen

Klassifikation gemäss International Classification of Diseases WHO
(stark vereinfachte Darstellung)

F0 Hirnorganische Störungen

z. B. Demenzen (Alzheimer), Delir
Bewusstseins-, Wahrnehmungs- und Denkstörung, zeitliche und örtliche Desorientierung, kognitive Beeinträchtigung

F1 Störungen durch psychotrope Substanzen

z. B. Alkohol, Medikamente, Cannabis, Kokain etc.
Psychische, körperliche und soziale Störungen durch schädlichen Gebrauch/Abhängigkeit von Substanzen, häufige Begleiterkrankung (Komorbidität) zu anderen psychischen Störungen

F2 Schizophrenie und wahnhaftige Störungen

z. B. Schizophrenie, psychotische Störungen, schizoaffektive Störung
Formale und inhaltliche Denkstörung, Affekt- und Antriebsstörung, Sinnestäuschungen (akustisch, optisch, olfaktorisch), Verlust des Realitätsbezugs

F3 Affektive Störungen

z. B. Depression, Manie, bipolare Störung (manisch-depressiv)
Depression: Antriebs- und Denkhemmung, Schlafstörung
Manie: Antriebssteigerung, Selbstüberschätzung, Ideenflucht
Bipolarität: sich abwechselnde Episoden von Depression und Manie

F4 Neurotische Störungen

z. B. Ängste, Panikattacken, Zwangsstörung/handlung, Belastungs- und Anpassungsstörung, somatoforme Störungen/psychosomatische Beschwerden
Vermeidungsverhalten, Rückzug und Isolation, reduziertes Selbstwörterleben, affektive Störungen

F5 Psychische Störungen mit körperlichen Auswirkungen

z. B. Essstörungen (Anorexie, Bulimie), nichtorganische Schlafstörungen (Schlaf-Wach-Rhythmus), nichtorganische sexuelle Funktionsstörungen
Verzerrte Körperwahrnehmung, affektive Auffälligkeiten, Identitätsschwierigkeiten, Versagensängste, Geschlechtsidentitätsstörung

F6 Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen

z. B. emotional-instabile (Borderline), narzisstische, dissoziale Persönlichkeitsstörung, Störungen der sexuellen Präferenzen, abnorme Gewohnheiten
Tief verwurzelte, anhaltende und starre Verhaltensmuster, oft verbunden mit persönlichem Leiden und gestörter sozialer Funktionsfähigkeit

F7 Intelligenzminderung

z. B. leichte, mittlere, schwere Intelligenzminderung
Beeinträchtigung der Anpassungsfähigkeit, Störungen im Bereich des Affekts und des Antriebs, kognitive Einschränkungen

F8 Entwicklungsstörungen

z. B. Entwicklungsstörungen in Bezug auf das Sprechen, das Lesen, die motorischen Funktionen
Störungen mit Beginn im Kleinkindalter, verzögerte biologische Reifung, eingeschränkte schulische Reife, auffälliges Sozialverhalten

F9 Verhaltens- und emotionale Störungen mit Beginn in Kindheit und Jugend

z. B. soziale und emotionale Störungen, Ticstörungen, ADS/ADHS, Autismus
Ängste, affektive Störungen, Störung des Sozialverhaltens, Entwicklungsstörungen

Möller, Hans-Jürgen; Laux, Gerd; Deister, Arno (2005). *Psychiatrie und Psychotherapie*. (3., überarb. Auflage). Stuttgart: Thieme Verlag.

Bei einer psychischen Störung können folgende Funktionen betroffen sein:
Bewusstsein; Orientierung; Aufmerksamkeit und Konzentration; Auffassung; Gedächtnis; Intelligenz; formales Denken (z. B. Denkhemmung); inhaltliches Denken (z. B. Wahn); Wahrnehmung/Halluzinationen; Ich-Störungen; Zwänge, Phobien, Ängste; Antrieb; Psychomotorik

INSERAT

Gute Perspektiven für Fachleute der Sozialen Arbeit

4 Fachhochschulen – 1 Master

Teilzeit- oder Vollzeitstudium / Start im September und Februar

www.masterinsozialerarbeit.ch

MASTER
IN
SOZIALER
ARBEIT

BERN | LUZERN
ST.GALLEN | ZÜRICH



Die Seele baumeln lassen

Zu Besuch beim Pilotprojekt Tagesstätte 65+

Text: Benjamin Shuler

In Basel wurde die schweizweit erste Tagesstätte für Seniorinnen und Senioren mit einer psychischen Erkrankung eröffnet. Die Zielgruppe von körperlich noch selbstständigen, aber psychisch kranken Menschen im Rentenalter wächst immer mehr. Bislang fielen sie oft zwischen Stuhl und Bank. Menschen im AHV-Alter, die für die klassischen Tagespflegeheime zu fit, für andere Seniorenangebote wiederum psychisch zu instabil sind, finden hier einen Platz.

Ein trüber Wintertag im Basler Gundeldingen-Quartier: In der neuen Tagesstätte 65+ bereiten sich Projektleiterin Sibylle Keller und eine Mitarbeiterin auf den Arbeitstag vor. Gegen elf Uhr treffen die ersten Tagesgäste in den zwei hellen Räumlichkeiten im Erdgeschoss ein. Es ist ein gemächlicher Tag in den Start: Die meisten Besucherinnen und Besucher machen es sich in der gemütlichen Polstergruppe an der grossen Fensterfront bequem, trinken Kaffee, lesen Zeitung, tauschen sich über Aktualitäten aus. Nur einem weiblichen Gast scheint der Sinn nach Arbeit zu stehen, sie rüstet eifrig Kartoffeln für das Mittagessen: Auf dem Menüplan stehen Älplermaccaroni.

Zwischen Stuhl und Bank

Die schweizweit erste Tagesstätte für Seniorinnen und Senioren mit einer psychischen Erkrankung wurde Mitte Mai 2011 in Basel eröffnet. Konzipiert ist das Angebot für Menschen im AHV-Alter, die für die klassischen Tagespflegeheime zu fit, für andere SeniorInnenangebote wiederum psychisch zu instabil sind. Die Zielgruppe von körperlich noch selbstständigen, aber psychisch kranken Menschen im Rentenalter wächst, bislang fielen sie oft zwischen Stuhl und Bank, sprich zwischen die auf der Basis der IV-Gesetzgebung für Menschen unter 65 Jahren vorhandenen Angebote und den Alterspflegebereich (vgl. dazu den Artikel von Sibylle Keller auf S. 20).

Eintrittskriterien für die Tagesstätte 65+ sind das Alter (Frauen ab 64, Männer ab 65 Jahren) sowie ein entsprechendes Arztzeugnis. Für die Pilotphase hat der Kanton Basel-Stadt einen Betriebsbeitrag zugesichert, welcher der Hälfte des Tagerarfs entspricht. Die andere Hälfte geht zulasten der Gäste. Sie beträgt 67 Franken (inklusive Verpflegung, abzüglich Krankenkassenbeitrag). Geöffnet ist die Tagesstätte an vier Wochentagen.

Noch offen ist die künftige Finanzierung für Interessierte aus dem Nachbarkanton Basel-Landschaft, welcher keine kantonal einheitlichen Regelungen im Altersbereich kennt und wo jede Gemeinde bei der ambulanten Versorgung andere Prioritäten setzt. «Nicht überall ist die Einsicht vorhanden, dass psychisch kranke Seniorinnen und Senioren in Landregionen gleichermassen Bedarf haben wie in den städtischen Regionen», meint Projektleiterin Sibylle Keller dazu.



Karl M.: «Christennacht: in Serbien!», datiert 1928. Bleistift und Farbstift auf Papier.

Geführt wird das Pilotprojekt von der Stiftung Melchior, welche sich seit über 30 Jahren für die Begleitung und Unterstützung von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen sowie für deren Angehörige einsetzt. Die Stiftung führt in Basel nebst der neuen Tagesstätte 65+ das Wohnheim Phoenix, eine Tagesstätte für Personen im Erwerbsalter, eine ehrenamtlich geführte Angehörigen-Selbsthilfe und ein Begleitangebot für Kinder und Jugendliche.

Es braucht Eigenmotivation

Die Klientinnen und Klienten der Tagesstätte 65+ leiden vorwiegend unter affektiven Störungen, psychotische Krankheitsbilder sind seltener. Die Überweisungen erfolgten bislang meist durch den Hausarzt, die Hausärztin oder eine Psychiaterin, einen Psychiater. Die Teilnahme ist grundsätzlich freiwillig und erfordert von den Klientinnen und Klienten Eigenmotivation. Allerdings werden Klientinnen, Klienten, die aufgrund einer affektiven Störung unter Antriebslosigkeit leiden, in der Einstiegsphase nach Bedarf und Absprache teilweise mit einem vormittäglichen Telefonat sanft zum Besuch motiviert. Oftmals sorgen jedoch auch Angehörige dafür, dass die Seniorinnen,

Senioren die Tagesstätte 65+ regelmässig aufsuchen. «Es kann sehr belastend sein, mit einem psychisch erkrankten Partner zusammenzuleben», weiss Keller. «Unsere Tagesstätte kann deshalb auch eine Entlastung für die Angehörigen sein.» Bislang haben sich beim neuen Angebot mehr Frauen angemeldet als Männer, diese kommen allerdings häufiger und regelmässiger, sodass das Geschlechterverhältnis im Alltag mehr oder weniger ausgeglichen ist. Das Team der Tagesstätte besteht aus vier Personen, die sich 190 Stellenprozent teilen.

Erfahrungsgemäss könne ein interdisziplinäres Team dem Bedarf der Klientel am besten begegnen, meint Sibylle Keller. So arbeiten im Team der TS 65+ sowohl Fachfrauen aus der Psychiatriepflege wie aus der Sozialpädagogik. Dabei stehen nicht medizinisch-therapeutische, sondern sozialpsychiatrische und agogische Angebote im Vordergrund. «Wir bieten professionelle Begleitung, sinnstiftende Tagesbeschäftigung und adressatengerechte Aktivitäten», so Keller. Ziele sind die Erhaltung der geistigen, körperlichen, psychischen und sozialen Fähigkeiten zur Bewältigung

der Krankheit und der dadurch geprägten Alltagsschwierigkeiten, die Erhöhung der Lebensqualität, die Entlastung der pflegenden und betreuenden Angehörigen sowie der Beitrag zu Kosteneinsparungen für die Allgemeinheit. Bislang arbeiten nur Frauen in der Tagesstätte 65+. «Ich hätte sehr gerne einen Mann im Team, aber bislang haben wir wenige gute Bewerbungen von Männern erhalten», meint Sibylle Keller. «Die kleinen Pensen und die Aufgabengebiete scheinen für Frauen attraktiver zu sein.»

Individuelle Bedürfnisse und Selbstbestimmung

Um zwölf Uhr steht der erste fixe Programmpunkt auf dem Plan: eine 15-minütige Bewegungseinheit zum Thema «Aktiv in den Tag», angeleitet durch das Team. So setzen sich um halb eins alle mit viel Appetit zum Essen an den grossen Tisch. Nach dem Essen startet die sogenannte Aktivität in den Bereichen Kultur, Gestalten, Körper oder Alltagspraxis. «Bei schönem Wetter sind wir oft draussen und erkunden beispielsweise auf einem Spaziergang die Natur der Umgebung», erzählt Sibylle Keller. Auch kleine Aus-

Tagesstätte 65+

Angebotslücke in der Sozialpsychiatrie

Aus gesundheitlicher und sozialer Sicht stellt das Alter eine kritische Phase dar. Neben bestehenden psychischen Krankheiten sind auch neu auftretende Erkrankungen im Alter bedeutend. Ältere Menschen haben hohe Anpassungsleistungen als Entwicklungsaufgabe zu leisten. Einschneidende Ereignisse wie beispielsweise körperliche Einbussen, Veränderungen im Beziehungsnetz oder das Ende der Werkstätigkeit können nicht immer befriedigend bewältigt werden. Kurz: Das Alter ist eine Lebensphase mit erhöhter Vulnerabilität. Dies kann zu einer psychischen Krankheit führen.

Die Bedeutung psychischer Krankheiten im Alter nimmt anlässlich der demografischen Veränderungen zu. Dies führt u. a. zu einer gesteigerten Nachfrage nach Unterstützungsangeboten für SeniorInnen mit psychischer Beeinträchtigung. Die Realisierung der Tagesstätte 65+ (TS 65+) gründet auf der Erkenntnis, dass es in der Region Basel neben dem medizinisch-therapeutischen Angebot für psychisch beeinträchtigte Menschen im AHV-Alter keine adäquaten Unterstützungsangebote zur Kontakt- und Alltagsgestaltung gibt. Beschäftigungs- und Arbeitsangebote für IV-RentnerInnen stehen in der Regel den AHV-RentnerInnen nicht mehr zur Verfügung. Klassische Tagespflegeheime sind für die Betroffenen aufgrund ihrer sonstigen Ressourcen zu wenig anspruchsvoll. Bestehende Kontakt- und Freizeitangebote kommerzieller AnbieterInnen werden von psychisch beeinträchtigten Menschen im AHV-Alter kaum genutzt.

Der Nutzen für SeniorInnen, Angehörige und Öffentlichkeit¹

Die Aufrechterhaltung und Pflege sozialer Kontakte sind für die Gesundheit der Menschen elementar. Dies gilt besonders auch bei der Bewältigung einer psychischen Erkrankung. Der Übertritt vom Erwerbs- ins AHV-Alter sowie zunehmende Verluste im Familien- und Bekannten-

kreis, führen bei vielen älteren Menschen zu einer Reduzierung sozialer Kontakte und zur Isolation. Voruntersuchungen der Stiftung Melchior haben ergeben, dass der Besuch einer Tagesstätte für ältere Menschen mit psychischer Beeinträchtigung zum Wiederaufbau eines Kontaktnetzes beitragen kann. Das Risiko, zu vereinsamen, kann präventiv verringert werden.

Aktivität und Partizipation nehmen in der Angebotsgestaltung der TS 65+ eine zentrale Rolle ein. Diese Schwerpunkte wirken im Umgang und in der Bewältigung von psychischen Krankheiten unterstützend. Die gezielte Koordination mit anderen Freizeit- und Kontaktangeboten unterstützt betroffene SeniorInnen bei der Nutzung konventioneller Angebote. Als weiterer Nutzen der TS 65+ erweisen sich die Entlastung von Angehörigen und die daraus generierte Möglichkeit des längeren Verbleibs der betroffenen Personen im privaten Umfeld. Nicht zuletzt können dank dem Angebot der TS 65+ Fehlplatzierungen in Tagespflegeheimen mit medizinisch-therapeutischem Schwerpunkt vermieden werden. In diesem Zusammenhang ist auch ein Blick auf ökonomische Wirkungen interessant: Tagesstrukturierende Angebote erschliessen ein grosses Kosteneinsparungspotenzial, weil ambulante Konsultationen und stationäre Aufenthalte in medizinisch-psychiatrischen Angeboten reduziert werden können.

An der Schnittstelle zwischen Behindertenhilfe und Gesundheitsversorgung

Angebote für Menschen im Seniorenalter sind strukturell der Gesundheitsversorgung zugeordnet. Die Behindertenhilfe ist nicht mehr zuständig, auch wenn sich das Angebot explizit an Menschen mit einer Beeinträchtigung richtet. Im Zusammenhang mit der Gründung der TS 65+ war diese strukturelle Zuordnung eine besondere Herausforderung. Ziele und strukturell-finanzielle Anforderungen der beiden politischen Zuständigkeitsbereiche sind nicht kongruent. Der Alters-

Sibylle Keller
ist Projektleiterin der Tagesstätte 65+. Sie hat einen Abschluss als Sozialpädagogin FH und studiert berufsbegleitend im Master of Science in Sozialer Arbeit an der BFH.



pflegebereich hat seinen Schwerpunkt in der Prävention und der medizinisch-pflegerischen Behandlung von altersspezifischen Krankheiten. Demgegenüber fokussieren die Ziele der TS 65+ auf die milieutherapeutische, psychosoziale Begleitung. Besonders problematisch ist die Finanzierungsstruktur: Während die Behindertenhilfe nur eine minimale finanzielle Selbstbeteiligung kennt, müssen die SeniorInnen die Angebotsnutzung zu einem beachtlichen Teil selbst finanzieren. Viele können oder wollen sich dies nicht leisten.

Mit der Tagesstätte 65+ wird eine Lücke im Versorgungssystem geschlossen. Das die bestehenden SeniorInnenleistungen ergänzende Angebot fokussiert auf die besonderen Bedürfnisse von SeniorInnen mit psychischer Beeinträchtigung. Eine Herausforderung bleiben die historisch gewachsenen, strukturellen Schnittstellen, welche die Konzeption von bedarfsgerechten Angeboten erschweren. Für die nachhaltige Integration der Betroffenen ist zudem die Weiterentwicklung sozialer Netzwerke entscheidend, welche die Bedürfnisse von SeniorInnen mit psychischer Beeinträchtigung berücksichtigen, auch um damit der Zielgruppe den Zugang zu den Regelangeboten zu erleichtern. sk

www.stiftungmelchior.ch

Fussnote

¹ Zum Nutzen einer Tagesstätte vergleiche auch: Baer, N., Fasel, T. & Amsler, F. (2007). Tagesstrukturierende Angebote für psychisch kranke Menschen. Verfügbar unter <http://www.stiftungmelchior.ch/stiftung-melchior/medienberichte-publicationen.html>



Ruedi F: «Ein Unglückstall vom Tigger», undatiert. Bleistift auf Papier.

flüge in die verschiedenen Stadtquartiere mit ihrem kulturellen Angebot sind sehr beliebt. Ansonsten sind die Besucherinnen und Besucher gestalterisch tätig oder üben alltagspraktische Fertigkeiten. Regelmässig findet ein Gedächtnistraining statt. In der Vorweihnachtszeit arbeiten die Tagesbesucherinnen und -besucher an Adventskränzen. «Es ist keineswegs so gedacht, dass wir einfach eine Aktivität vorgeben und die Seniorinnen und Senioren dann mitmachen müssen», erläutert Keller. «Mitbestimmung ist ausdrücklich erwünscht, wir wünschen uns, dass die Klientinnen und Klienten selber Aktivitäten anregen und mitgestalten. Wir mussten jedoch auch die Erfahrung machen, dass viele froh sind, wenn das Programm vorgegeben ist und sie einfach mitmachen können. Die Entwick-

Psychisch kranke Menschen im Rentenalter fallen zwischen Stuhl und Bank

lung einer Kultur, in der Mitgestaltung und Mitbestimmung als Selbstverständlichkeit angesehen wird, ist für viele Vertreterinnen und Vertreter der Generation 65 plus eine neue Erfahrung und dementsprechend ein längerer Prozess.»

Die Programmgestaltung in der Tagesstätte 65+ ist betont ruhig, das Team legt grossen Wert auf individuelle Bedürfnisse und Selbstbestimmung. Während die Teilnehmenden im Tagesheim für Menschen im Erwerbsalter gezielt aktiviert werden, kann man in der Tagesstätte für Seniorinnen und Senioren auch einfach nur die Seele baumeln lassen.

Bilanz und Ausblick

Das Pilotprojekt Tagesstätte 65+ ist auf zwei Jahre angelegt und endet im April 2013. Nach einem knappen Jahr zieht Keller eine gemischte Bilanz: «Inhaltlich bin ich sehr zufrieden, das Angebot kommt bei den Seniorinnen und Senioren gut an.» Bezüglich Auslastungszahlen müsse man aber noch weiter wachsen, auch wenn man die vereinbarte Mindestauslastung plangemäss erreicht habe, meint Keller. «Im Durchschnitt besuchen uns pro Tag fünf Seniorinnen und Senioren.» Platz hätte es für zwölf Personen pro Tag. Entsprechend bilden Marketing und Kommunikation wichtige ergänzende Aufbauelemente. «Denn es braucht Zeit, um ein solches Projekt in der Region bekannt zu machen und zu verankern», meint Keller. Sie ist aber überzeugt, dass die Auslastungszahlen wie bisher langsam, aber kontinuierlich ansteigen werden. So scheint es gut möglich, dass die Tagesstätte 65+ auch über die Pilotprojektphase hinaus bestehen bleibt und vielleicht schon bald Nachahmerprojekte in anderen Schweizer Regionen findet. |

Studien

Neue Erkenntnisse zu psychischen Erkrankungen

Eine Studie vom letzten Jahr geht davon aus, dass rund 38 Prozent aller EuropäerInnen von einer psychischen oder/und neurologischen Störung betroffen sind. Besonders häufig treten Angststörungen, Depressionen und Schlaflosigkeit auf. Studienleiter Hans-Ulrich Wittchen von der TU Dresden überraschen die Ergebnisse nicht: «Warum sollte das Gehirn im Gegensatz zum Rest des Körpers gesünder sein?» Allein 61,5 Mio. leiden demnach an Angststörungen, rund 30,3 Mio. unter Depressionen und 6,3 Mio. an Demenzerkrankungen. Nicht ganz so häufig sind Krankheiten wie Alkoholsucht (14,6 Mio.) oder Essstörungen (1,5 Mio.). Neurologische Erkrankungen wie Schlaganfall, Morbus Parkinson oder multiple Sklerose wurden im Gegensatz zur Demenz in dieser Statistik nicht berücksichtigt. «Das Besondere an psychischen oder neurologischen Störungen ist, dass sie im Gegensatz zu Stoffwechselerkrankungen oder Krebserkrankungen nur äusserst selten adäquat behandelt werden», so Wittchen.

www.tu-dresden.de/aktuelles → Archiv der Pressemitteilungen 2011/9

Eine weitere Studie aus dem letzten Jahr hat sich mit dem Zusammenhang zwischen psychischer Erkrankung und dem Lebensraum befasst. Hiess es im Mittelalter noch «Stadtluft macht frei», ist inzwischen weitgehend bekannt, dass in Städten geborene oder aufgewachsene Menschen eine höhere Wahrscheinlichkeit aufweisen, an psychischen Erkrankungen wie Schizophrenie, Depressionen oder Angststörungen zu leiden. Bisher waren allerdings die Ursachen dafür unbekannt. Die in der Fachzeitschrift «nature» am 23. Juni 2011 veröffentlichte Publikation von Andreas Meyer-Lindenberg, Florian Lederbogen und weiteren Kollegen gibt erste Hinweise für mögliche Zusammenhänge: Die Forscher untersuchten die Hirnaktivität während einer sozialen Stresssituation. Dabei entdeckten sie eine Gehirnregion, deren Aktivität von der momentanen Stadtumgebung abhing, und eine Region, die bei in der Stadt Geborenen stärker aktiv war. Da diese beiden Hirnareale für die Gefühlsverarbeitung und das Risiko, an psychischen Erkrankungen zu leiden, wichtig sind, sind also sozialer Stress und seine Verarbeitung im Gehirn an den Auswirkungen des Stadtlebens auf die psychische Gesundheit beteiligt.

www.nature.com/nature/journal/v474/n7352/full/nature10190.html

«Ich arbeite nicht mit einer Diagnose, sondern mit Jugendlichen und Kindern»

Sozialpädagogische Arbeit im therapeutischen Setting

Interview: Andrea Fröh

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die von Verhaltens- und Entwicklungsstörungen oder psychischen Erkrankungen und Beeinträchtigungen betroffen sind, sprengt oft den Rahmen der Familie oder eines Heimes. Die Psychotherapiestation für Kinder und Jugendliche in Basel (PTS) ist ein offenes, stationäres Angebot für zwölf Kinder und Jugendliche. Sie ist gleichzeitig ein sozialpädagogisches Schulheim und bietet stationäre Psychotherapie an. Ein Gespräch mit dem Sozialpädagogen Frank Hellwig, seit neun Jahren in der Psychotherapiestation tätig, über die Möglichkeiten der Sozialpädagogik für psychisch kranke Kinder und Jugendliche.

Die Psychotherapiestation für Kinder und Jugendliche ist kein idyllischer Ort. Die alte Villa steht an einer befahrenen Strasse mitten in der Stadt Basel. Die Räume sind karg eingerichtet, und die Platzverhältnisse sind beschränkt. Die Jungen teilen sich den ersten Stock, die Mädchen den zweiten. Einige von ihnen teilen sich ein Zimmer. Externe Angebote, aber auch externe Versuchungen befinden sich in Reichweite. Das Gespräch findet in einem hohen Raum mit knallorangefarbenen Sofas und einem Klavier statt, dem Aufenthaltsraum.

Frank Hellwig: Um es vorwegzunehmen: Die Altersstruktur der Bewohner unseres Hauses hat sich verändert. Unser Name ist «Psychotherapiestation für Kinder und Jugendliche». Bis vor zirka einem Jahr war die Hälfte der zwölf Plätze im Haus durch Bewohner unter 14 Jahren belegt. Da wir vermehrt Anfragen für Jugendliche bekommen, hat sich der Fokus der Arbeit verschoben. Die Jüngste im Haus ist momentan 14 Jahre alt.

SozialAktuell: Was bedeutet diese Entwicklung für Ihre Arbeit? Wir müssen unser sozialpädagogisches Angebot an die neue Gruppenstruktur anpassen. Aber das gehört zum Alltag auf der Psychotherapiestation. Wir passen unsere Arbeitsweise flexibel den Bedürfnissen der Jugendlichen an, um zu verhindern, dass diese ihre Bedürfnisse auf unerwünschte Weise befriedigen müssen. Wir müssen ständig auf eine sich rasant verändernde Gruppendynamik reagie-

ren. Die Jugendlichen sind uns dadurch einen Schritt voraus. Unsere Arbeit ist es, immer wieder Antworten auf die Fragen zu suchen, die uns die Jugendlichen stellen.

Haben alle Jugendlichen hier in der Psychotherapiestation eine psychiatrische Diagnose?

Wenn man Affektstörungen und emotionelle Störungen mitzählt, trifft dies auf alle zu. In der täglichen Arbeit als Sozialpädagoge geht es aber primär um Beziehungsarbeit. Klar habe ich im Hinterkopf, welches die Eintrittsgründe und die Diagnosen bei den einzelnen Jugendlichen sind. Letztendlich stehen jedoch die Themen und die Ziele im Zentrum, welche wir in der Förderplanung definieren. Damit arbeite ich. Ich arbeite nicht mit einer Diagnose, sondern mit individuellen Jugendlichen und Kindern.

In Ihrer Institution arbeiten SozialpädagogInnen mit PsychologInnen und Psychiatern Seite an Seite. Welche Qualität bringt die Sozialpädagogik ein?

Die Sozialpädagogen der PTS arbeiten pädagogisch-therapeutisch. Die Stärke der Therapiestation ist, dass neben der Psychotherapie im Alltag mit all seinen Facetten – wie dem gemeinsamen Essen, Unternehmungen oder der Ämtli-Erledigung – vor diesem Hintergrund gearbeitet wird. Als Sozialpädagoge arbeite ich im Bewusstsein, dass ich mich in einem therapeutischen Setting befinde. Das ist anders als in einem Heim mit Jugendlichen, die eine stärkere Ichstruktur mitbringen und mehr Boden unter den Füßen haben. Bei unseren Jugendlichen nehmen die Themen Übertragungen, Muster, Rollen oder Reinszenierungen einen grossen Raum ein. Der Rahmen der Psychotherapie ist beschränkt, zeitlich wie räumlich. Auf der Gruppe arbeiten sich die Jugendlichen an uns ab. Als männlicher Sozialpädagoge kann es mir beispielsweise passieren, dass mir ein Jugendlicher die Vaterrolle zuschreibt. Er hat die Möglichkeit, an mir andere Verhaltensweisen auszuprobieren, oder erhält eine Rückmeldung auf das eigene Verhalten, oder er erlebt, dass ich eine Reinszenierung seiner Erlebnisse nicht mitmache. Dadurch findet eine Entwicklung und Heilung in diesem pädagogischen Umfeld begleitend zur Therapie statt.

Ich höre hier eine grosse Sensibilität für psychologische Prozesse. Wo lernt man das?

An der Fachhochschule lernt man dies meiner Meinung nach nicht. Meine jungen KollegInnen erwerben sich diese Kompetenzen im Arbeitsalltag. Die Arbeit in einer Jugendpsychiatrie hat mir persönlich sicherlich geholfen, diese Sensibilität zu entwickeln. Ich bin aber überzeugt, dass es auch persönliche Kompetenzen braucht, um hier in der Psychotherapiestation gute Arbeit leisten zu können.

Frank Hellwig,
dipl. Sozialpädagoge FH, ist
pädagogisch-therapeutischer
Mitarbeiter der Psycho-
therapiestation für Kinder
und Jugendliche in Basel.





Karl M.: «Gute Mama», 1928. Bleistift auf Papier.

Können Sie das genauer erklären?

Es gäbe die Möglichkeit, als Antwort auf die Herausforderungen in der alltäglichen Arbeit sozialpädagogische Standards zu entwickeln, nach denen jeder Sozialpädagoge und jede Sozialpädagogin zu handeln hat. In der Arbeit mit diesen Jugendlichen sind Standards nicht unbedingt hilfreich. Ich möchte eine Lanze brechen für den Einsatz von gut ausgebildeten SozialpädagogInnen mit hohen persönlichen Kompetenzen. Damit meine ich beispielsweise, dass ich in der Lage sein sollte, zu merken, wie es mir gerade geht, und zu analysieren, was diese Emotionen mit meinem Gegenüber und mit mir selbst zu tun haben. Wenn ich beispielsweise in einer Übertragungs-Gegenübertragungssituation mit einem Jugendlichen das Gefühl habe, «den könnte ich jetzt schlagen vor Wut», dann muss ich in der Lage sein, mich zu hinterfragen, woher diese starken Emotionen kommen: Welche Rolle weist mir der Jugendliche gerade zu? Macht er das immer wieder im Kontakt mit männlichen Erwachsenen? Dann muss ich entsprechend reagieren, indem ich ihm diesen Mechanismus spiegle und zum Beispiel diese Rolle nicht einnehme. In einem Setting wie dem unseren braucht es die Fähigkeit, bewusst mit diesen Phänomenen umzugehen. Ich muss sie erkennen und mich dann für ein angemessenes Handeln entscheiden.

Kinder- und Jugendpsychiatrie

Engpässe bei den Angeboten

Die Erwachsenenpsychiatrie wird den Bedürfnissen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit psychischen Auffälligkeiten nicht gerecht. In Heimen ohne psychiatrische Spezialisierung sind diese Jugendlichen oft nicht tragbar, und die Plätze sind rar. Deshalb werden momentan Adoleszentenstationen in Psychiatrien, Angebote für psychisch auffällige Jugendliche und junge Erwachsene mit einer Massnahme und auch die Plätze in der Kinderpsychiatrie laufend ausgebaut.

Ein Beispiel für diese jüngere Entwicklung ist die offen geführte Psychotherapiestation für junge Erwachsene in der Integrierten Psychiatrie Winterthur. Die Zielgruppe sind junge Erwachsene zwischen 17 und 25 Jahren. Mit dem Fokus auf die spezielle Lebenslage zwischen Jugend- und Erwachsenenalter wird mehr Gewicht auf Fragen der Identitätsbildung gelegt, und die sozialen und familiären Bezugsnetze werden intensiv einbezogen.

www.ipw.zh.ch

Im Konzept der Psychotherapiestation heisst es, dass die Komplexität kindlicher Verhaltens- und Entwicklungsstörungen und pathologischer Einflüsse sich erhöht habe.

Diese Aussage unterstütze ich. Eine Antwort auf diese Entwicklung kann ich allerdings nicht geben. In meiner Arbeit beschäftige ich mich schlussendlich damit, wie ich mit dem Verhalten der Jugendlichen umgehen kann, und nur zu einem kleinen Teil damit, woher es kommt. Eine Massnahme im Umgang mit dieser Komplexität ist beispielsweise, dass wir keinen starren Regelkatalog haben. Ein solcher Katalog würde uns in der pädagogischen Arbeit sehr schnell ohnmächtig machen, da unsere Jugendlichen häufig Regeln und Grenzen massiv überschreiten. Die Arbeit besteht nicht in der Sanktionierung, sondern in der direkten Auseinandersetzung mit den Jugendlichen über ihr Verhalten.

Das Ziel ist nicht, alle Hürden und Versuchungen zu eliminieren, sondern mit den Jugendlichen zusammen einen Weg zu finden, wie sie damit umgehen können. Wenn eine Jugendliche beispielsweise während Wochen jeden Tag auf Kurve geht, tragen wir dies in begründeten Fällen durch. Es gehört dazu, dass sie die Grenzen testen. In der Kinder- und Jugendpsychiatrie ist der Anspruch an die Übernahme der Eigenverantwortung beschränkt. Sie merken gar nicht, wo sie an ihre Grenzen kommen. In der PTS verlangt schon die Umgebung ein erhöhtes Mass an Selbstregulation und Impulskontrolle, was ich als hilfreich erachte. Sind die Jugendlichen dazu nicht in der Lage, braucht es ein anderes Setting.

Wie beziehen Sie die Eltern mit ein?

Wir haben regelmässige alle zwei Wochen Elterngespräche und einmal im Monat Elternabend. Wenn wir die Eltern in die Arbeit nicht einbinden, haben wir mit den Jugendlichen mehr Konflikte. Deshalb werden die Eltern auch im Alltag einbezogen. Momentan sind beispielsweise die Abendsituationen oft eine Herausforderung. Es ist üblich, dass wir die Eltern anrufen und um ihre Unterstützung bitten, wenn wir nicht mehr weiterkommen. Wir suchen dann gemeinsam mit den Jugendlichen und den Eltern eine Lösung, wie es weitergehen kann. In Krisenzeiten kann es sein, dass wir die Eltern eine Woche lang jeden Abend anrufen. Mutter- und Vaterrollen können nicht abgegeben werden, das ist meine Überzeugung. Wir versuchen in jedem Fall, die leiblichen Eltern und allenfalls das neue Familiensystem ins Boot zu holen. Die Eltern sind immer wirksam, auch wenn es nur durch ihre Abwesenheit ist.

Wie sieht die Zusammenarbeit mit den Lehrpersonen und TherapeutInnen aus?

Eine intensive Vernetzung ist zentral. Multidisziplinäre Abmachungen sind sehr wirkungsvoll in der Arbeit mit Jugendlichen. Die unterschiedlichen Haltungen und Arbeitsansätze sind jedoch immer wieder spürbar. Manchmal beneide ich die Therapeuten auch darum. Wenn ein Jugendlicher beispielsweise einen Stuhl zerlegt, muss ich als Sozialpädagoge möglicherweise schnell eingreifen, wohingegen der Therapeut die Szene mit «interessant, so ist das also, wenn du wütend wirst» für sich kommentieren kann. In solchen Situationen muss man sich der unterschiedlichen Aufträge bewusst sein. Und natürlich ist das gegenseitige Wohlwollen eine Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit.

www.ed-bs.ch/jfs/jfa/schulheime/psychotherapiestation

Die Kunst der Integration

Sozialhilfe und psychische Beeinträchtigung: Ansichten aus der Perspektive von Betroffenen

Text: Elsy B. Moser und Christoph Lüthy

Die abweisende Praxis der Invalidenversicherung und die Revisionen dieses Gesetzes führen dazu, dass die Sozialhilfebehörden es immer mehr mit Geschützten zu tun haben, die psychisch beeinträchtigt sind und deren Arbeitsfähigkeit beträchtlich eingeschränkt ist. Es gibt psychische Störungen, die von Aussenstehenden leicht als faules oder freches Verhalten interpretiert werden können. Andere Betroffene sind schon mit der Beschaffung der Unterlagen überfordert. Wie ist da eine menschenzentrierte, korrekte und befriedigende Zusammenarbeit möglich? Weiterbildung, fallbezogene psychiatrische Beratung, Zurückhaltung bei Auflagen und wohlwollende Unterstützung sind nötig.

Für die Sozialarbeiterin auf dem Sozialamt ist es eine grosse Herausforderung, wenn ein Klient oder eine Klientin nicht mitarbeiten will oder kann. Beispielsweise werden Unterlagen nicht gebracht, oder der Vorschlag für einen Arbeitsversuch stösst auf Widerstand. Die Interpretation dieses Verhaltens als faul oder frech und der Schritt zur Sanktionsandrohung sind schnell gemacht, sparen Zeit und verhindern eigene Verunsicherung. Damit ist aber auch das Arbeitsbündnis zerstört.

KlientInnen, die arrogant oder völlig unmotiviert erscheinen, können sich aus psychischen Gründen so verhalten. Ihre Schwierigkeiten mit ihrer Persönlichkeit kommen oft daher, dass sie in einer sehr schwierigen Kindheit nicht die nötige emotionale Zuwendung und Sicherheit erfahren durften. Es fehlt ihnen an Selbstwertgefühl, und sie haben grosse Angst davor, wiederum verletzt zu werden und ihre Aggressionen nicht beherrschen zu können. Arroganz und Unmotiviertheit sind Schutzmechanismen.

Zurzeit werden immer mehr IV-Renten durch Sozialhilfegelder ersetzt. Dadurch wird das Sozialamt zum Ort, wo eine Übersetzung von psychiatrischem Wissen und Können in den konkreten Amtsalltag erforderlich wird – kein einfacher Prozess. Für die Sozialarbeitenden gehören das Wissen über einen adäquaten Umgang mit solchen Emotionen und das Aushalten von Aggression und Kränkungen bisher nicht zum Standard.

Für ein solches Verstehen im sozialarbeiterischen Alltag braucht es eine Unterstützung durch psychiatrische und psychologische Fachleute, inklusive Peers, das heisst Menschen, die in der Lage sind, ihre Erfahrung als psychisch beeinträchtigte Menschen in eine Beratung oder Begleitung einzubringen. Wir wünschen uns, dass SozialarbeiterInnen und ihre Vorgesetzten auf den Sozialämtern eine regelmässige Weiterbildung mit psychiatrischen Fachkräften oder Peers erhalten und deren Beratung in der Fallarbeit in Anspruch nehmen können. Wenn Sie als

Sozialarbeitende sollten Weiterbildungen mit psychiatrischen Fachkräften erhalten

Professionelle/r wissen, dass ablehnendes und arrogant wirkendes Verhalten durch psychische Beeinträchtigung bedingt sein kann, beeinflusst das Ihre Haltung diesem Menschen gegenüber. Bereits dies wirkt sich positiv auf das Arbeitsbündnis aus.

Auch Klienten, die bereits einfache Arbeiten wie das Ausfüllen eines Formulars oder das Zusammenstellen verlangter Unterlagen nicht ausführen, können aus psychischen Gründen damit überfordert sein. Zahlreiche Misserfolge in ihrem Leben führen zu einem derart kleinen Selbstbewusstsein, dass einfachste Aufgaben für sie zu riesigen Herausforderungen werden.

Es ist lebensnotwendig, dass diesen Menschen endlich wieder Vertrauen entgegengebracht wird. Für die Sozialarbeiterin in der heutigen Zeit des Missbrauchverdachts wahrlich keine kleine Aufgabe.

Echte Ressourcenorientierung ist gefragt

Was stellen wir uns darunter vor? Als Fachperson verlange ich jeweils nur so viel von meinen Klienten, wie sie sich selbst zutrauen. Dadurch werden zwei Ziele erreicht: Die Erfolgserlebnisse werden die Handlungsmöglichkeiten der Klienten erweitern und die Motivation nicht zerstören. Sie, verehrte Fachkraft, haben in vielen Fällen ein kleines Häufchen Selbstvertrauen vor sich – auch wenn es sich vielleicht zugeknöpft oder mächtig gibt. Das Selbstbewusstsein der Klienten ist das Entscheidende. Ist es einigermassen da, wird Ihre Arbeit einfacher. Fehlt es, haben auch Sie es schwieriger.

Elsy B. Moser

begleitet und berät als Peerworkerin aufgrund einer aufgearbeiteten eigenen Erfahrung mit der Psychiatrie Betroffene und Fachleute (www.steinbock3000.ch).



Christoph Lüthy

ist Leiter des Rechtsdienstes von Pro Mente Sana. Die Stiftung setzt sich für die Interessen von psychisch kranken Menschen ein.





Reinhold W.: Porträt, 1923. Wachsmalstifte auf Papier.

Unseres Erachtens ist es deshalb nötig,
 – dass Sie Ihre Klienten immer wieder nach ihren Selbstbeurteilungen und Wünschen fragen,
 – dass Sie die Motivation der Klienten stützen helfen, damit diese nach ihren Möglichkeiten aktiv bleiben können und sich nicht abkapseln.

Natürlich ist es immer auch möglich, dass KlientInnen Ihr Engagement ausnutzen. Aber die Überforderungsfälle sind weitaus zahlreicher als die Missbrauchsfälle. Warum also nicht schon rein numerisch darauf setzen, dass es sich im Einzelfall um einen solchen Fall handelt? Was ist dabei, wenn man einmal ausgenutzt wird? Es ist eine Kränkung, aber die haben Sie riskiert, um auf der anderen Seite in vielen Fällen psychischer Beeinträchtigungen ein besseres Arbeitsbündnis und bessere Resultate zu erzielen. Wenn Sie die Zeichen, welche die Begrenzung der aktuellen Fähigkeiten andeuten, in den Akten festhalten, sind Sie auch gegenüber Ihren Vorgesetzten abgesichert.

Arbeitsaufgabe konkret

«Als ich Sozialhilfebezügerin war, bot man mir an, ich könne Zigarettenstummel auf einem Kinderspielplatz einsammeln, um etwas mehr Sozialgeld zu erhalten. Das war für mich total negativ und demotivierend. Erstens bin ich Nichtraucherin und entsorge meinen Abfall. Nun sollte ich den Abfall von Rauchern aufräumen, die diesen achtlos wegwerfen. Zweitens ist dies eine Arbeit, die man sonst von kaum jemandem verlangt. Ich fühlte mich minderwertig behandelt. Zum Glück war ich so gut bei Kräften, dass ich dem Sozialarbeiter andere Ideen vorschlagen konnte. Danach arbeitete ich in einem Altersheim als Animatorin und Begleiterin. Viele Betroffene sind aber passiv und eher stumm. Da kommen Sie als SozialarbeiterIn nicht darum herum, diesen zu helfen, ihre Wünsche zu formulieren.» Ely B. Moser

Den eigenen Alltag bewältigen lernen – Anspruch auf Integrationszulage

Die SKOS hat vor sechs Jahren den Grundbedarf unter das damals geltende Existenzminimum gesenkt und gleichzeitig die Möglichkeit eingeführt, die Kürzung durch Einkommensfreibeträge oder Integrationszulagen auszugleichen. Wer willens ist, sollte finanziell nicht schlechter gestellt werden als vorher. Bei psychisch kranken Menschen ist die Möglichkeit, ein Einkommen zu erzielen und damit Einkommensfreibeträge zu erhalten, die Ausnahme. Sie sind auf Integrationszulagen angewiesen, damit sie nicht unter dem Existenzminimum leben müssen. In der Praxis haben psychisch kranke Menschen nach unserer Erfahrung grosse Mühe, eine Integrationszulage zugesprochen zu erhalten. Wir meinen, psychisch kranke Menschen sollten in aller Regel Anspruch auf eine Integrationszulage von 300 Franken haben. Warum?

Gemäss SKOS-Richtlinie C.2 ist auch solchen Menschen eine Integrationszulage zu gewähren, «die ... sich besonders um ihre soziale ... Integration bemühen».

Was meinen Sie, verehrte Leserin, verehrter Leser, welche Anstrengung es für psychisch kranke Menschen bedeutet, ihren Alltag auf die Reihe zu kriegen: aufzustehen, etwas zu unternehmen, im Leben trotz Erkrankung und ohne strukturierendes Arbeitsumfeld einen Sinn zu sehen? Die eigene soziale Integration ist für psychisch kranke Menschen ein grosses Projekt, an dem sie täglich teilnehmen und für das sie sich engagieren. Wir sollten froh sein, dass diese Menschen diesen Einsatz leisten und nicht auch noch zusätzliches Engagement erwarten, damit sie eine Integrationszulage erhalten.

Integrationsbemühung durch Engagement bei der eigenen Alltagsbewältigung

Ely B. Moser betreut zurzeit Herrn K., der wieder die Fähigkeit erwerben muss, eine Agenda zu führen und ihr nachzuleben. Das schafft er aber nicht, wenn er nur alle vier Wochen beraten wird. Nein, die Betreuerin und Herr K. müssen sich in einem Rhythmus von zwei Tagen sehen, damit er sich nur jeweils die Agenda von zwei Tagen vornehmen muss, mehr schafft er noch nicht. Alle zwei Tage besprechen die beiden miteinander, was geklappt hat und was untergegangen ist. In diesen vorerst kleinen Schritten soll Herr K. positive Erfahrungen machen, damit er sich nach und nach an grössere Intervalle wagen kann.

Wieso soll Herr K. im Gegensatz zu einem Klienten, der sich in einem Altersheim engagiert, keine Integrationszulage erhalten? Beide bemühen sich um soziale Integration. Herr K. ist einfach stärker beeinträchtigt. Er bemüht sich darum, mit Aufgaben wieder so umgehen zu können, dass sich auch die anderen, die Gesellschaft, auf das Abgemachte verlassen können. Das Vorenthalten einer Integrationszulage, ja selbst eine unterschiedlich hohe Integrationszulage in den beiden Fällen widerspricht der Rechtsgleichheit.

www.promentesana.ch

Der vorliegende Beitrag basiert auf einem Vortrag der AutorInnen an der Mitgliederversammlung der SKOS vom 26. Mai 2011. Mehr zur Tagung «Die Kunst des Lebens – psychisch Kranke in der Sozialhilfe» unter www.skos.ch → Veranstaltungen → Archiv.

Wenn Wissenschaft und Praxis kooperieren

Verfahrensentwicklung für die Soziale Arbeit in der Psychiatrie

Text: Cornelia Rüeegger

Im Rahmen einer kooperativen Praxisentwicklung entwickelte und erprobte die FHNW in Zusammenarbeit mit der ipw Winterthur-Zürcher Unterland Instrumente zur Erfassung der sozialen Dimension von psychischen Erkrankungen. In der Evaluation zeichnen sich sowohl das Potenzial der Instrumente wie auch Herausforderungen in der Anwendung ab.

Ein Schwerpunkt der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW liegt in der kooperativen Praxisentwicklung. Das Verfahren des «Praxis-Optimierungs-Zyklus» (Gredig/Sommerfeld 2007) dient dabei als mögliche Form der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis, wie sie für die hier beschriebene Projektreihe gewählt wurde. Diese Zusammenarbeit folgt dem Grundsatz, dass in einem kooperativen Prozess von unterschiedlichen AkteurInnen – in der hier beschriebenen Projektreihe Mitarbeitende der FHNW als TrägerInnen des wissenschaftlichen Wissens und PraktikerInnen der ipw als TrägerInnen des Praxiswissens – neues forschungsbasiertes und zugleich handlungsleitendes Wissen produziert wird. Im Anschluss an die Forschungsphase wurde gemeinsam ein Konzept für die Soziale Arbeit in der Psychiatrie und für darauf abgestimmte Instrumente und Verfahren entwickelt und ihre Anwendung evaluiert.

Forschungsphase – die soziale Dimension von psychischer Krankheit

Mittels einer qualitativen Studie wurden Re-Integrationsprozesse nach stationären Aufenthalten in der Psychiatrie untersucht und das Zusammenspiel zwischen individuellen Dispositionen und sozialen Systemen herausgearbeitet (Sommerfeld/Hollenstein/Calzaferri 2011; siehe Kasten). In allen Fällen zeigte sich, dass für die Problemdynamik (als soziale Dimension) darauf ankommt, wie die beteiligten AkteurInnen integriert sind und welche Elemente ihrer «psychischen Potentiallandschaft» durch diese soziale Einbettung aktiviert werden. Die daran anschliessende Arbeitsfeldanalyse der Sozialen Arbeit in einer psychiatrischen Klinik (Sommerfeld/Hollenstein/Krebs 2008) verweist auf verschiedene Problemfelder, so zum Beispiel auf

das Fehlen interprofessionell integrierter Denk- und Handlungsmodelle wie auch auf eine fehlende Koordination und Kontinuität der verschiedenen Dienstleistungen. Weiter zeigt sich, dass die Soziale Arbeit aufgrund ihres Fachwissens zwar anerkannt, ihr aber gleichzeitig auf der Ebene der Fallbearbeitung eine Hilfsfunktion im therapeutischen Prozess zugewiesen wird. Die soziale Dimension bleibt grundsätzlich in der «Zuständigkeit des/der fallführenden Therapeut/in, der/die als umfassende/r Expert/in im Zuge der Anamnese, Diagnose und Indikation alle Problemfaktoren, also auch soziale, zu erfassen in der Lage scheint» (Hollenstein/Sommerfeld 2010, S. 5). So wird ein wichtiger Teil der Expertise der Sozialen Arbeit nicht genutzt und die soziale Dimension ungenügend bearbeitet. Vor allem die Komplexität der psychosozialen Falldynamik wird weder adäquat wahrgenommen noch in der Interventionsplanung berücksichtigt.

Konzeptentwicklung – Zuständigkeit Sozialer Arbeit in der Psychiatrie

Die an diese Forschungsphase anschliessende Konzeptentwicklung hat zur Skizzierung eines wissenschaftlich fundierten Gesamtkonzepts der Sozialen Arbeit in der Psychiatrie geführt, welches Möglichkeiten aufzeigt, wie die beschriebenen Problemfelder angegangen werden können. Das Konzept sieht vor, dass die Soziale Arbeit in der Psychiatrie zuständig ist für die Bearbeitung der sozialen Dimension der psychischen Krankheit und somit auch für die Begleitung der Re-Integration der psychisch kranken Menschen in ihre Lebenswelt (Sommerfeld/Rüeegger 2012; Sommerfeld/Dällenbach/Rüeegger 2010). Sie bearbeitet also

Literaturhinweis

Studie zu Re-Integrationsprozessen nach stationären Aufenthalten

Soziale Arbeit interveniert im dynamischen Zusammenspiel von Individuen und sozialen Systemen, auch im Zusammenhang mit psychischer Gesundheit. In «Integration und Lebensführung», 2011 im VS Verlag erschienen, wird zusammen mit dem Begriff der Lebensführung eine begriffliche Grundlage für die Theoriebildung der Sozialen Arbeit skizziert, die als Grundlage für eine empirische Studie zu Re-Integrationsprozessen nach stationären Aufenthalten (in Psychiatrie, Gefängnis, Frauen-/Mädchenhaus) verwendet wurde. Mittels eines innovativen Mixed-Methods-Designs wurden 16 Fälle bis zu einem Jahr nach Austritt bzw. Entlassung begleitet. Die Forschungsergebnisse zeichnen ein differenziertes Bild der systemischen, psychosozialen Dynamik der menschlichen Lebensführung. Es wird u.a. in fünf Fallgeschichten entfaltet, wie Prozesse der Re-Integration ablaufen, wie anspruchsvoll sie sind und wie sie durch unsere Profession gestaltet werden können. Das Buch bietet weitreichende Grundlagen für die Entwicklung der Praxis Sozialer Arbeit.

Peter Sommerfeld, Lea Hollenstein und Raphael Calzaferri: *Integration und Lebensführung. Ein forschungsgestützter Beitrag zur Theoriebildung der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag 2011

Cornelia Rüeegger,

Master of Arts in Sozialer Arbeit, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW und beschäftigt sich mit Forschungs- und Entwicklungsprojekten im Feld der Sozialen Arbeit in der Psychiatrie. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind soziale Diagnostik und Fragen zur Professionalisierung Sozialer Arbeit.





Anton B.: «Schema drei», 1951. Bleistift und Farbstift auf Papier.

problematisch gewordene Lebensführungssysteme und fördert die Herstellung von Integration. Es geht um ein langfristiges Rearrangement der Integrationsbedingungen und somit um eine Veränderung der damit einhergehenden psychosozialen Problemdynamik. Ziel ist es, das Lebensführungssystem eines Individuums so zu gestalten, dass ein befriedigenderes Leben in angemessenen sozialen Beziehungen realisiert werden kann. Um diesen Aufgaben gerecht zu werden, wurden Instrumente und Verfahren für die sozialarbeiterische Fallarbeit und deren Koordination mit der therapeutisch-medizinischen Behandlung entwickelt.

Entwicklung von Instrumenten und Verfahren

Die Instrumente und Verfahren berücksichtigen eine horizontale und eine vertikale Ebene der sozialarbeiterischen Prozessgestaltung (Dällenbach/Rüegger/Sommerfeld 2010). Auf der horizontalen Ebene sind sie entlang des «integrierten Prozessbogens» (Sommerfeld et al. 2011) angelegt. Dieser umfasst die gesamte Zeitspanne, während der eine Person in Hilfesysteme integriert ist. Diese Zeitspanne verbindet die stationäre mit der ambulanten Arbeit am Fall und diese mit dem Lebensführungssystem des Klienten/der Klientin, sie unterstützt ausserdem die Kontinuität in der Hilfeplanung. Auf der vertikalen Ebene sind die Instrumente modular konzipiert. Diese sind darauf ausgerichtet, zunächst eine Indikation für die Soziale Arbeit feststellbar zu machen (Screening) und anschliessend eine differenzierte Falleinschätzung aus der Perspektive der Sozialen Arbeit zu erarbeiten. Dazu liegt ein Diagnostikinstrument mit mehreren – je nach Fall und Situation anwendbaren – Bausteinen vor. Der Baustein 1 ermöglicht die Erfassung der personenbezogenen Ausstattungs- und Recoverydimensionen. Der weiterführende Baustein 2 weist eine explizite Netzwerkperspektive auf und beinhaltet orientierungsleitende Fragen zur Erkundung eines Lebensführungssystems. Es geht darum, in die Welt der KlientInnen einzutauchen, die Sinnhaftigkeit ihrer Lebensführung zu verstehen und die problemverursachenden psychosozialen Prozesse und Muster innerhalb der relevanten Teilsysteme (Familie, Arbeit usw.) eines Lebensführungssystems zu entdecken. Mit dem Baustein 3 werden anschliessend Hypothesen zum Fall gebildet, und es wird eine Beurteilung der sozialen Dimension vorgenommen.

Erste Evaluationsergebnisse

Seit Herbst 2010 werden die Instrumente in einem Pilotprojekt eingesetzt und evaluiert (Gautschi/Rüegger 2012). Das Screening-Instrument hat sich bewährt und leistet den erwarteten Mehrwert (Verbesserung der Indikation). Es wird in der Praxis geschätzt und befindet sich nun in der Endphase einer Validitätsprüfung. Auch die ersten Erfahrungen mit den verschiedenen diagnostischen Instrumenten verweisen auf das Potenzial und den Mehrwert für die sozialarbeiterische Hilfeplanung. Im Weiteren wurde deutlich, inwiefern die erarbeiteten sozialen Diagnosen wichtige, professionell fundierte Hinweise für die interdisziplinäre Hilfeplanung leisten könnten. Insbesondere dem Baustein 2 wird von den Sozialarbeitenden ein grosses, jedoch noch wenig erkundetes Erkenntnispotenzial zugeschrieben, welches über ihre bestehende Praxis hinausgeht. Gleichzeitig weist die Evaluation auf die verschiedenen Herausforderungen in der Anwendung hin. Dazu zählen sowohl notwendige organisationale Rahmenbedingungen (z.B. Ressourcen, Zuständigkeit und Funktion Sozialer Arbeit), um auf die hier beschriebene Art und Weise professionell handeln zu können, wie auch auf die erforderlichen (und je nach Ausbildung noch auszubauenen) diagnostischen Kompetenzen bei den Sozialarbeitenden. Beide Punkte bedürfen nun besonderer Aufmerksamkeit bei einer weiteren Erprobung und allfälligen definitiven Implementation.

Fussnote

1 Die «psychische Potentiallandschaft» ist eine Metapher aus der Synergetik in Anlehnung an Haken und Schiepek (2005) und umfasst u. a. Kognitions-Emotions-Verhaltensmuster.

Literatur

- Dällenbach, Regula; Rüegger, Cornelia; Sommerfeld, Peter (2010). Integrierte psychiatrische Behandlung: Instrumente und Verfahren für die Soziale Arbeit. Zwischenbericht I. Hochschule für Soziale Arbeit FHNW. Olten.
- Gautschi, Joel; Rüegger, Cornelia (2012, im Erscheinen). Eine Evaluation der Anwendung neuer diagnostischer Instrumente und Verfahren der Sozialen Arbeit in der Psychiatrie. In: Büschi, Eva/Roth, Claudia (Hg.). Schritte zur Innovation in Sozialer Arbeit.
- Gredig, Daniel; Sommerfeld, Peter (2007). New Proposals for Generating and Exploiting Solution-Oriented Knowledge. In: Research on Social Work Practice. 18. Jg. (4). S. 292–300.
- Haken, Hermann; Schiepek, Günther (2005). Synergetik in der Psychologie. Selbstorganisation verstehen und gestalten. Bern.
- Hollenstein, Lea; Sommerfeld, Peter (2010). Arbeitsfeldanalyse und Konzeptentwicklung der Sozialen Arbeit in der Psychiatrie. In: Gahleitner, Silke/Hahn, Gernot (Hg.). Jahrbuch Klinische Sozialarbeit II. Bonn: Psychiatrie Verlag. S. 189–213.
- Sommerfeld, Peter; Rüegger, Cornelia (2012, im Erscheinen). Soziale Arbeit in der sozialen Psychiatrie. In: Rössler, Wulf/Kawohl, Wolfram (Hg.). Handbuch der sozialen Psychiatrie. Stuttgart.
- Sommerfeld, Peter; Hollenstein, Lea; Krebs, Marcel (2008). Entwicklungsperspektiven der Sozialen Arbeit in der integrierten Psychiatrie Winterthur. Bericht eines kooperativen Entwicklungsprojekts. Hochschule für Soziale Arbeit FHNW. Olten.
- Sommerfeld, Peter; Dällenbach, Regula; Rüegger, Cornelia (2010). Entwicklung durch Kooperation. Instrumente und Verfahren der Sozialen Arbeit in der Psychiatrie – Einblicke in ein kooperatives Forschungs- und Entwicklungsprojekt. In: Zeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für Soziale Arbeit. 8–9/2010. Jg. S. 8–34.
- Sommerfeld, Peter; Hollenstein, Lea; Calzaferrri, Raphael (2011). Integration und Lebensführung. Ein forschungsgestützter Beitrag zur Theoriebildung der Sozialen Arbeit. Wiesbaden.

Psychische Erkrankungen

Dilling, Horst (Hrsg.): **Internationale Klassifikation psychischer Störungen**
Verlag Hans Huber, 2011; ISBN 978-3-456-85018-4

Barnow, Sven (Hrsg.): **Von Angst bis Zwang**. Ein ABC der psychischen Störungen
Verlag Hans Huber, 2008; ISBN 978-3-456-84495-0
Gehirn&Geist: **Psychische Störungen**. Informationen für Betroffene und ihre Angehörigen

Pro Mente Sana: **«Seelische Krise – was tun?»**
Broschüre in 7 Fremdsprachen (2010)

Knuf, Andreas; Tilly, Christiane: **Borderline: Das Selbsthilfebuch**
Psychiatrie Verlag, 2012; ISBN 978-3-86739-004-0

Krause, Johanna; Krause, Klaus-Henning: **ADHS im Erwachsenenalter**
Schattauer Verlag, 2010; ISBN 978-3-7945-2533-1

Psychiatrie und Psychotherapie in der Schweiz

Pro Mente Sana – Stiftung für die Interessen psychisch kranker Menschen

Psychologieforum.ch – Informationsportal für Psychologie und Psychotherapie in der Schweiz

SBAP – Schweizerischer Berufsverband für Angewandte Psychologie

SGPP – Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie

VAPP – Verein Ambulante Psychiatrische Pflege

SGZ – Schweizerische Gesellschaft für Zwangsstörungen

INSOS – Strategiepapier: **Entwicklungen im Bereich der Psychiatrie und der IV und ihre Auswirkungen auf die Institutionen für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung**

OBSAN/Baer, Niklas et al.: **Dynamik der Inanspruchnahme bei psychischen Problemen**. Soziodemographische, regionale, krankheits- und systembezogene Indikatoren
OBSAN, 2010; ISBN 978-3-907872-81-9

Betroffenen- und Selbsthilfeangebote

Linksammlung bei **Pro Mente Sana**

Sozialpsychiatrie

SGSP – Schweizerische Gesellschaft für Sozialpsychiatrie

Elgeti, Hermann; Albers, Matthias: **Hart am Wind**. Welchen Kurs nimmt die Sozialpsychiatrie?
Psychiatrie Verlag, 2010; ISBN 978-3-88414-502-9

Faulbaum-Decke, Wolfgang; Zechert, Christian: **Ambulant statt stationär**. Psychiatrische Behandlung durch integrierte Versorgung
Psychiatrie Verlag, 2010; ISBN 978-3-88414-745-0 (eBook)

Soziale Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen

Sachse, Rainer: **Persönlichkeitsstörungen verstehen**. Zum Umgang mit schwierigen Klienten
Psychiatrie Verlag, 2010; ISBN 978-3-88414-508-1

Herdt, Jörg; Winckel, Henrike; Laskowska, Barbara: **Fallanalyse zur beruflichen Integration von Personen mit psychischen Störungen**
BSV, 2010; ISSN 1663-4659

Wittker, Daniela: **Früherkennung und Unterstützung von Soziophobikerinnen/Soziophobikern in der Sozialen Arbeit**. Betroffene erkennen, verstehen, triagieren und unterstützen
Bachelorarbeit ZHAW, 2009

Hahn, Gernot; Stiels-Glenn, Michael: **Ambulante Täterarbeit**. Intervention, Risikokontrolle und Prävention
Psychiatrie Verlag, 2010; ISBN 978-3-88414-491-6

Bautz, Wolfgang: **Entwurzelt, ausgegrenzt, erkrankt**. Psychotherapeutische und psychosoziale Versorgung von Asylsuchenden
Frank&Timme, 2009; ISBN 978-3-86596-215-7

Niestrat, Frieder; Sadowski, Harald: **Psychose und Sucht**. Behandlung und Rehabilitation
Psychiatrie Verlag, 2010; ISBN 978-3-88414-503-6

BSV: **Schwierige Mitarbeiter**. Wahrnehmung und Bewältigung psychisch bedingter Problemsituationen durch Vorgesetzte und Personalverantwortliche.
FoP-IV – Bericht, 2011

Jäckel, Dorothea; Hoffmann, Holger; Weig, Wolfgang: **Praxisleitlinien Rehabilitation für Menschen mit psychischen Störungen**
Psychiatrie Verlag, 2010; ISBN 978-3-88414-512-8

Sarimski, Klaus; Steinhausen, Hans-Christoph: **Ratgeber Psychische Störungen bei geistiger Behinderung**. Informationen für Betroffene, Eltern, Lehrer und Erzieher
Hogrefe Verlag, 2009; ISBN 978-3-8017-2013-1

Lingg, Albert; Theunissen, Georg: **Psychische Störungen und geistige Behinderungen**
Ein Lehrbuch und Kompendium für die Praxis
Lambertus-Verlag, 2008; ISBN 978-3-7841-1857-4

Fürsorgerische Unterbringung

Bernhart, Christof: **Handbuch der fürsorgerischen Unterbringung**
Helbing Lichtenhahn Verlag, 2011;
ISBN 978-3-7190-3062-9

Rosch, Daniel: **Die fürsorgerische Unterbringung im revidierten Kindes- und Erwachsenenschutzrecht**
AJP/PJA 4/2011

IV-Arbeitseingliederung

BSV: **Arbeitgeber und IV gemeinsam für die Eingliederung**; Themenseite

Integration Handicap: **IV-Revision 6a (2. Teil): Eingliederungsorientierte Rentenrevisionen**
Newsletter Behinderung und Recht 1/12

SODK: **Kantonale Behindertenkonzepte** zur Förderung der Eingliederung invalider Personen

ASSOF: **Sozialfirmen und ihr Beitrag zur Integration von Menschen mit Beeinträchtigungen**
Schlussbericht, FHNW 2011

Supported Employment Schweiz; Plattform für das Recht auf Teilhabe an Arbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt von Menschen mit Behinderungen

Salutogenese, Resilienz, Recovery

Köppel, Monika: **Salutogenese und Soziale Arbeit**
Jacobs Verlag, 2010; ISBN 3-89918-119-0

Rückert, Norbert; Ondracek, Petr; Romanenkova, Lyudmyla: **Leib und Seele: Salutogenese und Pathogenese**
Frank&Timme, 2009; ISBN 978-3-86596-032-0

Zander, Margherita (Hrsg.): **Handbuch Resilienz-förderung**
VS Verlag, 2011; ISBN 978-3-531-16998-9

Gahleitner, Silke Birgitta; Hahn, Gernot: **Klinische Sozialarbeit: Gefährdete Kindheit. Risiko, Resilienz und Hilfe**
Psychiatrie Verlag, 2010; ISBN 978-3-88414-509-8

Fröhlich-Gildhoff, Klaus; Rönnau-Böse, Maika: **Resilienz**
Reinhardt Verlag, 2009; ISBN 978-3-82523-290-7

Amering, Michaela; Schmolke, Margit: **Recovery. Das Ende der Unheilbarkeit**
Psychiatrie Verlag, 2012; ISBN 978-3-88414-540-1

Watkins, Peter N.: **Recovery – wieder genesen können**. Ein Handbuch für Psychiatrie-Praktiker
Verlag Hans Huber, 2009; ISBN 978-3-456-84723-8

Psychiatriekritik

Dellwing, Michael; Harbusch, Martin: **Krankheitskonstruktionen und Krankheitstreiber**. Die Renaissance der soziologischen Psychiatriekritik
VS Verlag, 2012; ISBN 978-3-531-18783-9

Dramis, Nathalie: **Von negierter Institution zu gemeindenaher psycho-sozialer Versorgung**
VDM, 2010; ISBN 978-3-639-28806-3

IAS – Internationale Arbeitsgemeinschaft Soteria

PSYCHEX – Verein gegen psychiatrische Zwangsbehandlung

Antipsychiatrieverlag

«Antipsychiatrie»; thematische Zusammenstellung

Zeitschriften

PMS aktuell (Pro Mente Sana)

Psychoscope (Föderation der Schweizer Psychologinnen und Psychologen FSP)

Sozialpsychiatrische Informationen (Psychiatrie Verlag)

Psychosoziale Umschau (Psychiatrie Verlag)

psychosozial (Psychosozial-Verlag)

Psychologie heute



Anerkannter Bedarf – umstrittener Titel

Gemeinwesenarbeit HF – eine neue Ausbildung

Text: Stephan Schranz

Der Rahmenlehrplan «Gemeinwesenarbeit HF» ist bis Ende Mai 2012 in der Branchenvernehmlassung. Anschliessend wird er in überarbeiteter Form beim Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT), welches das Projekt massgeblich mit finanziellen Mitteln unterstützt, zur öffentlichen Anhörung eingereicht.

Die Anfänge des neuen Berufs «Gemeinwesenarbeit HF» gehen in die Zeit des Millenniumswechsels zurück. Damals wurde der Fachkurs «Jugendarbeit» aus dem Angebot der sich zur Fachhochschule Luzern entwickelnden Bildungsstätte gestrichen. In der Folge entstand eine Ausbildungslücke. Ein erster Versuch, die Lücke mit einem Rahmenlehrplan «Jugendarbeit HF» zu schliessen, wurde von SAVOIRSOCIAL abgelehnt, was zu einer gross angelegten Aussprache am runden Tisch Anfang 2009 führte. BBT, SAVOIRSOCIAL und AvenirSocial luden dazu ein.

An dieser Aussprache trat klar zutage, dass sich der neue, fehlende Beruf nicht auf die Jugendarbeit beschränken darf. Damit war der Startschuss für die Neuausrich-

tung gegeben. CURAVIVA.CH und die Deutschschweizerische Diakonatskonferenz (DDK) ergriffen die Initiative und entwickelten breit abgestützt ein Projekt mit dem provisorischen Titel «animatorisches Profil HF». Das Projekt wird Mitte 2010 vom BBT bewilligt und mitfinanziert. Folgende Institutionen sind in der Steuergruppe vertreten: AvenirSocial, CISA, CURAVIVA.CH, Dachverband SozialdiakonIn, DDK, DOJ, PRASC, Pro Senectute Schweiz, SAVOIRSOCIAL, SPAS und VPOD.

Mit dem Kick-off zur Branchenvernehmlassung am 25. Januar 2012 wird endlich der lang erwartete Beruf mit dem Rahmenlehrplan «Gemeinwesenarbeit HF» vorgestellt. Der Bedarf ist unter den Teilnehmenden unbestritten. Der Titel «Gemeinwesenarbeit HF» selbst gab aber zu kritischen Rückmeldungen Anlass. Treffende Alternativen, welche sich in die drei Landessprachen übersetzen lassen, sind aber nicht gefunden worden.

Die Branche der Sozialen Berufe wird durch den Rahmenlehrplan «Gemeinwesenarbeit HF» um eine höhere Berufsbildung reicher. Aufbauend auf die Grundausbildungen im Sozialbereich wird mit

dem neuen Beruf eine weitere Zukunftsperspektive eröffnet, welche den Sozialbereich attraktiver macht. In anderen Arbeitsfeldern sind unterschiedliche Qualifikationsmöglichkeiten viel breiter anzutreffen. Für das komplexe Arbeitsfeld des Sozialbereichs ist der neu entstehende Beruf mit Sicherheit gewinnbringend. Er setzt genau dort an, wo Kirchen und aufmerksame Organisationen sozialen Bedürfnissen begegnen, welche durch die Regional- und Gesellschaftsentwicklungen verstärkt oder ausgelöst werden. |

Rahmenlehrplan und Begleitbericht sind beim Autor in allen drei Landessprachen erhältlich unter stephan.schranz@refbejuso.ch oder via Tel. 031 385 17 45.

Stephan Schranz

arbeitet bei den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn im Bereich Sozialdiakonie als Leiter der Fachstelle Grundlagen, Dienste, Vernetzung. Er leitet das Projekt RLP «animatorisches Profil HF» im Auftrag von DDK und CURAVIVA.



Beobachter-Ratgeber

Arbeitslos kurz vor der Pensionierung

Ich bin immer wieder unsicher, wenn ich Klienten habe, die kurz vor der Pensionierung arbeitslos werden. Soweit ich informiert bin, können diese Arbeitslosen bis zur Pensionierung stempeln und müssen sich nicht mehr bewerben. Ist das richtig? Stimmt es, dass auch Frühpensionierte Arbeitslosengeld beziehen können?

Es ist richtig, dass sich Arbeitslose vor der Pensionierung längere Taggeldansprüche und Bezugsrahmenfristen erarbeiten können. Wie sieht das genau aus? Die Dauer der Taggeldzahlungen und die Bezugsfrist hängen davon ab, wie lange ein Arbeitsloser während der sogenannten Beitragsrahmenfrist Beiträge an die Versicherung bezahlt hat. Diese Rahmenfrist beträgt zwei Jahre und wird ab Anmeldung bei der Regionalen Arbeitsvermittlung (RAV) zurückgerechnet.

Hat ein Arbeitsloser während der Beitragsrahmenfrist 18 bis 24 Monate gearbeitet und damit ALV-Beiträge entrichtet, kann er 400 Taggelder beziehen. Über 55-Jährige erhalten 520 Taggelder, sofern Sie vor der Arbeitslosigkeit neu mindestens 22 Monate gearbeitet haben. Versicherte, die

weniger als vier Jahre vor der ordentlichen Pensionierung arbeitslos werden, haben Anspruch auf 640 Taggelder. Voraussetzung ist auch hier, dass sie 22 Monate Beiträge bezahlt haben. Für diese Personengruppe gibt es noch eine weitere Besonderheit: Die normalerweise zweijährige Rahmenfrist für den Leistungsbezug wird auf maximal vier Jahre verlängert. Das heisst, wer innerhalb der letzten vier Jahre vor der Pensionierung arbeitslos wird, kann bis zum Erreichen des ordentlichen AHV-Alters stempeln.

Bei Arbeitslosen, die knapp vier Jahre vor ihrer ordentlichen Pensionierung stehen, kann es sich durchaus lohnen, mit der Anmeldung beim RAV zu warten, damit die vierjährige Rahmenfrist ausgelöst wird. Aber Achtung: maximal zwei Monate, da sich sonst die mindestens 22-monatige Beitragszeit verkürzen könnte und der Anspruch verfällt.

Auch ältere Arbeitslose müssen sich bewerben. Sie müssen alles Zumutbare unternehmen, um ihre Arbeitslosigkeit zu verkürzen. Gefordert sind acht bis zwölf Bewerbungen monatlich – auch wenn dies oft zur Alibiübung verkommt. Erst die letzten sechs Monate vor dem AHV-Alter dürfen die Ver-

sicherten die Bewerbungsbemühungen einstellen. Es ist möglich, dass auch Frühpensionierte sich arbeitslos melden. Massgebend ist dabei, ob es sich um eine zwangsweise Frühpensionierung handelt oder ob sie sich auf eigenen Wunsch pensionieren liessen. Wer freiwillig in Pension geht, hat keinen Anspruch auf Arbeitslosenentschädigung mehr. Viele Pensionskassen sehen aber zwingend eine frühzeitige Pensionierung vor, teilweise bereits ab 58 Jahren. Oder aber die Arbeitgeber entledigen sich aus wirtschaftlichen Gründen der Mitarbeiter, indem sie diese in eine vorzeitige Pensionierung schicken. In solchen Fällen ist der Bezug von Arbeitslosentaggeldern möglich. Allerdings werden diesen Versicherten die Renten der AHV und der Pensionskasse beim Arbeitslosentaggeld abgezogen.

Anita Hubert, Beraterin im Beobachter-Beratungszentrum

Beobachter

Die Fachexperten des Beobachters beraten Sie gerne bei Rechtsfragen! Erfahren Sie mehr über das Angebot unter www.beobachter.ch/sozialabo

Zwischen Schule und Kinderschutz

Zur Rolle der Schulsozialarbeit bei Gefährdungsmeldungen durch Schulen

Text: Andreas Jud

Der Schulsozialarbeit kommt eine bedeutende Rolle zu zwischen Erfassung einer Gefährdung und Einschaltung der Kinderschutzbehörde. Um diese Schnittstelle zu analysieren, wurden 232 aktuelle Gefährdungssituationen erfasst. Die niederschwellige, individuelle Beratung zeigte sich klar als bedeutsamster Arbeitsbereich. Bei internalisierenden Problemstellungen scheint jedoch Raum für Massnahmen vorhanden zu sein.

Die Schule ist schon rein zeitmässig eine der bedeutendsten Lebenswelten von Kindern im schulpflichtigen Alter. Entsprechend wird oft die Schule als Erste auf Gefährdungen der kindlichen Entwicklung aufmerksam, die mitunter den Einbezug der staatlichen Organe des Kinderschutzes erfordern. Als niederschwelliger Anlaufstelle für psychosoziale Problemsituation kommt der Schulsozialarbeit eine bedeutende Rolle zwischen Erfassung einer Gefährdung und Einschaltung der Kinderschutzbehörde¹ über eine Gefährdungsmeldung zu. Eine Studie der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit hat diese Schnittstelle empirisch untersucht.

Kantonale Gesetzgebungen sehen bei Kindeswohlgefährdungen für Personen, welche von Berufes wegen mit Kindern zu tun haben – also für sämtliche Fachkräfte der Schule und schulnahen Dienste –, entweder eine Verpflichtung zur Meldung an die Kinderschutzbehörde vor oder zumindest die Befugnis, eine Meldung zu erstatten oder nicht (vgl. Mösch Payot & Rosch, 2011). Obschon von einer gewissen Erheblichkeit der Kindeswohlgefährdung ausgegangen wird, ist der Begriff gesetzlich nicht klar definiert. Entsprechend überrascht es nicht, dass über verschiedene Schulen hinweg oft von uneinheitlichem Meldeverhalten gegenüber Kinderschutz-

behörden berichtet wird. Mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds hat sich die Studie «Gefährdungsmeldungen durch Schulen und schulnahe Dienste» zum Ziel gesetzt, erstmals für die Schweiz die Schnittstelle zwischen Schule und öffentlich-rechtlichem Kinderschutz zu analysieren. Nachfolgend wird auf die Rolle der Schulsozialarbeit fokussiert, womit auch die Forderung nach empirisch gestütztem Wissen zu relevante Fragen im Bereich der Schulsozialarbeit aufgegriffen wird (Iseli & Stohler, 2010).

Erfassung aktueller Gefährdungssituationen

In einer Stichprobe von 147 Fachkräften in Schulleitungen, Schulsozialarbeit und schulpсихologischen Diensten der Inner-schweizer Kantone und des Kantons Zürich wurden 2010 während eines halben Jahres 232 aktuelle Gefährdungssituationen erfasst. Neben Merkmalen des Kindes, der Familie und der Gefährdungssituation wurde festgehalten, ob im besagten Fall eine Gefährdungsmeldung ausgelöst wurde oder nicht. Dabei wurde berücksichtigt, dass die schulnahen Dienste nur ausnahmsweise selbst der Kinderschutzbehörde melden und eine Meldung in der Regel über die Schulleitung erfolgt. Insgesamt wurde mit 130 Gefährdungsmeldungen etwas mehr als die Hälfte der erhobenen Fälle direkt oder indirekt an die Kinderschutzbehörden weitergeleitet.

Erste Anlaufstelle Schulsozialarbeit

Obschon die Schulsozialarbeit noch vergleichsmässig neu ist, hat sich das Angebot in weiten Teilen der Volksschule durchgesetzt. Eine klare Mehrheit der teilnehmenden Schulgemeinden (78%) und sämtliche städtischen Schulgemeinden können auf die Dienste einer lokalen oder regionalen Schulsozialarbeitsstelle zurückgreifen, wobei die Stichprobe der Versorgungssituation in den untersuchten Kantonen entspricht. 90% der Fachkräfte auf diesen Stellen haben eine Ausbildung im Bereich der Sozialen Arbeit.

Zwar existieren unterschiedliche Konzepte zum Aufgabenprofil von Schulsozialarbeit, verschiedene Quellen identifizieren jedoch die niederschwellige, individuelle

Beratung als klar bedeutsamsten Arbeitsbereich (im Überblick, Baier, 2008, S. 95). Die Niederschwelligkeit der Beratung scheint dazu zu führen, dass das Angebot bei einer Gefährdung der kindlichen Entwicklung entsprechend rege genutzt wird. Bei Schulen mit Schulsozialarbeit wurde mit 80% in einer grossen Mehrheit der Fälle die Schulsozialarbeit einbezogen, bevor die Schulleitung eine Gefährdungsmeldung auslöste. Neben der Schulsozialarbeit wurden in aller Regel mehrere weitere Massnahmen im Rahmen der Schule oder im schulnahen Bereich ausgeschöpft, z.B. Sanktionen auf Ebene Schulleitung oder Betreuung beim schulpсихologischen Dienst, bevor als Ultima Ratio eine Gefährdungsmeldung ausgelöst wurde.

Meldung bei erheblicher Gefährdung

Neben den verschiedenen eingeleiteten Massnahmen zeigen auch die Merkmale der Gefährdungssituation, dass Meldungen an die Kinderschutzbehörde oft erst bei erheblichen Gefährdungen ausgelöst werden – wenn der Schutz des Kindes nicht mehr ausreichend mit Massnahmen im schulischen Umfeld gewährleistet werden kann. In den von Schulsozialarbeitenden erfassten Fällen wurde fast ausschliesslich bei länger dauernden Verhaltensauffälligkeiten eine Gefährdungsmeldung ausgelöst. Bei Verdacht auf Misshandlung verdreifachte sich die Wahrscheinlichkeit einer Meldung. Daneben war von entscheidender Bedeutung, ob die Eltern kooperativ zu einer niederschweligen Lösung beitrugen. War dies nicht der Fall, verdoppelte sich die Wahrscheinlichkeit einer Gefährdungsmeldung.

Dass die niederschwellige Beratung der Schulsozialarbeit, wo vorhanden, bei Gefährdungen rege genutzt wird, scheint entsprechend auf die schulentlastende Funktion der Schulsozialarbeit hinzuweisen (vgl. Baier, 2008, S. 91f.). Es darf davon ausgegangen werden, dass die Schulsozialarbeit im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Situation der betreuten Schülerinnen und Schüler verbessert (Speck & Olk, 2010). Für Schulen mit bzw. ohne Schulsozialarbeit zeigt sich kein signifikanter Unterschied im Anteil an Gefährdungsmeldungen. Für eine angemessene Interpretation sind je-



Andreas Jud
ist Dozent und Projektleiter
am Institut Sozialarbeit &
Recht der Hochschule
Luzern – Soziale Arbeit.

doch unterschiedliche Häufigkeiten erfasster Gefährdungssituationen zu berücksichtigen. Durch die Errichtung von Schulsozialarbeit wird die Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse und Probleme der Schülerinnen und Schüler gesteigert, Gefährdungssituationen werden eher erkannt.² Dies äussert sich in einer verhältnismässig leicht höheren Anzahl erfasster Gefährdungssituationen von Schulen mit Schulsozialarbeit. Bei entsprechend weniger erfassten Gefährdungssituationen und gleichem Anteil an Gefährdungsmeldungen kommt es in Schulen ohne Schulsozialarbeit eher zu einer Gefährdungsmeldung.

Potenzial für die Schulsozialarbeit

Aus Sicht des Schulbetriebs wenig überraschend, jedoch aus Sicht des Kindes kritisch zu werten ist, dass als Gefährdungssituationen vor allem Probleme wahrgenommen wurden, welche den Unterricht beeinträchtigen und den Klassenverband in seinen Lernzielen behindern, oder aggressives Verhalten gegenüber Mitschülern und Lehrpersonen. Problemsituationen von Kindern, welche eher zurückgezogen und nach aussen wenig verhaltensauffällig sind, wurden hingegen weniger erfasst, obschon zurückgezogene Kinder ebenso stark gefährdet sein können wie verhaltensauffällige.

In einer grossen Mehrheit der Gefährdungssituationen (76%) wurde die Schulsozialarbeit über die Lehrpersonen einbezogen. Entsprechend standen in den Fällen der Schulsozialarbeit internalisierende Probleme weniger im Fokus. Neben den Hinweisen auf Probleme durch Lehrper-

sonen wurden der Schulsozialarbeit in knapp einem Fünftel der späteren Gefährdungsmeldungen Probleme direkt über das betroffene Kind zugetragen, kaum jedoch durch die Eltern (9%), wobei hier berücksichtigt wurde, dass Probleme von mehreren Seiten an die Schulsozialarbeit herangetragen werden können.³ In lediglich 3% der späteren Gefährdungsmeldungen ist die Schulsozialarbeit allein durch das Kind einbezogen worden. Gerade mit Blick auf internalisierende Problemstellungen scheint Raum für Massnahmen vorhanden, welche die Zugänglichkeit der Schulsozialarbeit für Schülerinnen und Schülern unabhängig von Problemen im Schulbetrieb erleichtern, zumal die Schwelle, selbst bei der Schulsozialarbeit vorbeizuschauen, wesentlich niedriger sein dürfte als bei anderen Beratungsstellen.

Vertiefte Betrachtung der Schnittstelle

Neben der Auswertung der Merkmale tatsächlicher Gefährdungsmeldungen von Schulen und schulnahen Diensten berücksichtigt die Studie zur Schnittstelle von Schule und Kinderschutz noch weitere Zugänge, in denen aktuell Daten erfasst und ausgewertet werden:

- Interviews mit Fachkräften in Schulleitung, Schulsozialarbeit und Schulpsychologie sollen Entscheidungsprozesse und Strategien im Umgang mit Gefährdungsmeldungen ausleuchten.
- Eine schriftliche Befragung soll Auskunft über die Bewertung der Schnittstelle zwischen Schule und Kinderschutz durch die betroffenen Fachkräfte geben.
- Schliesslich werden die Ergebnisse mit einem Überblick zu kantonalen Melde-

rechten und -pflichten nach Anpassung des Erwachsenen- und Kinderschutzrechts ergänzt.

Ein herzliches Dankeschön geht an die teilnehmenden Professionellen und die Fachverbände für ihre bereitwillige Unterstützung des Projekts. Sie ebnen den Weg zu einer Profession, welche die Wirkung ihrer Arbeit reflektiert.


Fussnoten

- 1 Das angepasste Erwachsenen- und Kinderschutzrecht, welches per 1.1.2013 in Kraft tritt, ersetzt den Ausdruck Vormundschaftsbehörde durch Kindes- (und Erwachsenen)schutzbehörde.
- 2 Es wurde wiederholt beobachtet, dass sich Fallzahlen bei Errichtung einer neuen Institution zum Schutz von Kindern steigern (z. B. Kinderschutzgruppe und Opferberatungsstelle des Kinderspitals Zürich, 2011).
- 3 Entsprechend überschneiden sich die Prozentangaben und kumulieren nicht auf 100%.

Literatur



- Baier, F. (2008). Schulsozialarbeit. In F. Baier & S. Schnurr (Hrsg.), *Schulische und schulnahe Dienste: Angebote, Praxis und fachliche Perspektiven* (S. 87–120). Bern: Haupt.
- Iseli, D. & Stohler, R. (2010). Diversität und Heterogenität. *SozialAktuell* (12), 16–18.
- Kinderschutzgruppe und Opferberatungsstelle des Kinderspitals Zürich (2011). *Jahresbericht 2010*. Zürich: Kinderspital Zürich.
- Mösch Payot, P. & Rosch, D. (2011). *Früherkennung und Frühintervention bei Jugendlichen: Rechtsgrundlagen für Schulen und Gemeinden*. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Speck, K. & Olk, T. (Hrsg., 2010). *Forschung zur Schulsozialarbeit: Stand und Perspektiven*. Weinheim: Juventa.

INSERAT



Wakonda

Für Kontakte:
Institution Wakonda GmbH
 Höheweg 70 · CH-Liebfeld
 Telefon: 031 972 38 61
 Fax: 031 972 41 47
 sekretariat@wakonda.ch
www.wakonda.ch

Aus- und Weiterbildungen

Erlebnispädagogik Schnuppertag in Bern

■ Anmeldung erforderlich auf sekretariat@wakonda.ch	14. April 2012
-------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------

Weiterbildungen in Erlebnispädagogik

■ 1. Grundkurs Erlebnispädagogik	17. – 20. Mai 2012
■ 2. Grundkurs Erlebnispädagogik	25. – 28. Mai 2012

Ausbildung in Erlebnispädagogik im Modularsystem
(Nachdiplomkurs mit Zertifikat)

■ Erlebnispädagogik/Erlebnisandragogik	Mai 2012 – Dezember 2013
----------------------------------------	--------------------------

Weiterbildung in der erlebnisorientierten Arbeit

■ Kleine WaldläuferInnen-Schule	14. – 20. Juli 2012
---------------------------------	---------------------

Grundvertrauen und Beziehungsfähigkeit sind oft nachhaltig erschüttert

Bea Rüegg berät und begleitet Frauen, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind

Text: Charlotte Spindler

Seit zwölf Jahren arbeitet Bea Rüegg bei der Beratungsstelle Notteléfono. Diese wurde vor 30 Jahren als Notteléfono gegründet. Heute ist das Angebot breiter: Betroffene werden beraten und während eines Strafverfahrens begleitet. Die Beratungsstelle bietet auch Hilfe bei der Geltendmachung von opferrechtlichen Ansprüchen und ist gleichzeitig Fachstelle im Bereich sexualisierter Gewalt an Frauen, zudem bietet sie Weiterbildungen an.

Langstrasse 14. Im Erdgeschoss gibts Textilien im Günstigangebot, nebenan einen Coiffeursalon, ein schickes Café und Lebensmittel fast rund um die Uhr. Bea Rüegg hat von ihrem Büro im 4. Stock, das zugleich Beratungszimmer ist, einen Blick auf die Dächerlandschaft des lebendigen Zürcher Quartiers. Seit zwölf Jahren arbeitet sie bei der Beratungsstelle Notteléfono für Frauen gegen sexuelle Gewalt, wie die Institution derzeit noch heisst. «Der Name

entspricht unserer Tätigkeit nicht mehr, wir werden ihn demnächst ändern», sagt Bea Rüegg. «Vor 30 Jahren wurde die Stelle tatsächlich als Notteléfono gegründet; unser Telefon bedienen wir natürlich nach wie vor, aber unser Angebot ist viel breiter geworden. Wir beraten Betroffene und ihr Umfeld, wir begleiten sie während eines Strafverfahrens und bieten ihnen Hilfe bei der Geltendmachung von opferrechtlichen Ansprüchen. Gleichzeitig sind wir Fachstelle im Bereich sexualisierte Gewalt an Frauen und bieten auch Weiterbildungen für Fachhochschulen, Verwaltungsabteilungen oder Unternehmen an.» Unter den Begriff sexuelle Gewalt fallen Vergewaltigung, Vergewaltigung in Partnerschaft, sexuelle Nötigung, sexuelle Belästigung, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Schändung, Stalking, Ausbeutung in Abhängigkeitsbeziehungen, sexuelle Gewalt unter Einfluss von betäubenden Substanzen.

Die Beratungsstelle ist klein: Sechs Beraterinnen, mit Ausbildung in Sozialer Arbeit oder Psychologie wie auch mit therapeutischer Weiterbildung, eine Sekretariatsstelle, darüber der Trägerverein. Für Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising ist das Team zuständig – und wenn es im Jubiläumsjahr um das Organisieren von zusätzlichen Veranstaltungen geht, wird das ebenfalls von den sieben Frauen geleistet. Bea Rüegg findet solche Aufgaben spannend. Und ihr gefällt es, dass über all die Jahre hinweg eine flache Hierarchie bewahrt werden konnte.

Frauenspezifische Projekte

Nach ihrem Studium der Soziokulturellen Animation und Sozialarbeit an der Fachhochschule Luzern hat Bea Rüegg zunächst während vier Jahren das Jugendhaus in der Zürcher Vorortgemeinde Adliswil geleitet. Dann übernahm sie eine Stelle beim Lila Bus, einer Anlaufstelle für Drogenkonsumierende, sich prostituierende Frauen, und arbeitete anschliessend in einer Wohngruppe für junge Menschen in Krisensituationen meist in Zusammenhang mit Suchtproblemen. 1992 – es war das Jahr, als in Zürich die offene Drogenszene am Platzspitz geschlossen wurde – gehörte die junge Sozialarbeiterin zu den Gründerinnen des Vereins Alchemilla. Dieser machte sich daran, in Zürich, und zwar an zentrumsnaher Lage, eine erste Wohngemeinschaft für suchtmittelabhängige Frauen zu gründen: Es sollte ein Ort sein, wo die Bedürfnisse und Ressourcen der Frauen besser wahrgenommen würden als in gemischtgeschlechtlichen Einrichtungen. Zwei Jahre später wurde die WG für zwölf Bewohnerinnen in einem kleinen Haus in Zürich-Enge eröffnet; der Effort und die Eigenleistungen der Vereinsfrauen waren beträchtlich. Wirtschaftliche Gründe, unter anderem durch die Zurückhaltung der Gemeinden bei den Kostengutsprachen, führten jedoch nach dreieinhalb Jahren zur Aufgabe des Betriebs.

Während zwei Jahren pendelte Bea Rüegg dann in den Thurgau, wo sie im Sozial-

Gegen sexuelle Gewalt

30 Jahre Beratungsstelle Notteléfono für Frauen

Die 1980er-Jahre waren die Zeit, als vielerorts Frauenhäuser und andere Einrichtungen für Frauen entstanden, so auch die Beratungsstelle Notteléfono, die ursprünglich «Notteléfono für vergewaltigte Frauen» hiess. Dahinter standen politische Motivationen, wie Bea Rüegg erklärt: «Sexuelle Gewalt an Frauen war ein stark tabuisierter Bereich, wurde in der Gesellschaft quasi als Kavaliärsdelikt angeschaut. Für die Betroffenen gab es damals kaum Anlaufstellen.»

Erst mit dem Inkrafttreten des Opferhilfegesetzes im Jahr 1993 hat sich dies geändert. Im Kanton Zürich sind heute mehrere kantonal anerkannte Opferberatungsstellen tätig, darunter die Informations- und Beratungsstelle Castagna für Kinder, weibliche Jugendliche und Frauen, die in der Kindheit ausgebeutet worden sind; die Frauenberatungsstelle bif, die sich speziell des Themas Gewalt in Ehe und Partnerschaft annimmt; oder das Frauen-Notteléfono in Winterthur.

Die Beratungsstelle Notteléfono für Frauen gegen sexuelle Gewalt wird von einem Verein getragen; im Vorstand ist eine Teamfrau vertreten. Insgesamt stehen 450 Stellenprozente zur Verfügung.

Finanziert wird die Tätigkeit der Beratungsstelle aus Beiträgen des Kantons gemäss Opferhilfegesetz, ferner aus selbst erwirtschafteten Erträgen, Mitgliederbeiträgen, Beiträgen von politischen und kirchlichen Gemeinden, Eigenleistungen (Honorare für Weiterbildungen) sowie Spenden. Gemäss Jahresbericht 2010 wurden insgesamt 866 Fälle bearbeitet, davon 634 Neuaufnahmen. In der altersmässigen Verteilung waren die 18- bis 29-Jährigen (336 Fälle) und die 30- bis 39-Jährigen (287 Fälle) am stärksten vertreten. In den allermeisten Fällen (82 Prozent) war der Täter dem Opfer vor der Tat bekannt, 57 Prozent der Täter stammten aus dem engeren Familienkreis (Ehemänner, Expartner, Verwandte), in 29 Prozent handelte es sich um flüchtige Bekannte, und in 18 Prozent der Fälle kannte das Opfer den Täter nicht. Zunehmend wird Ausbeutung in Abhängigkeitsbeziehungen, sei dies in der Pflege, an Schulen, im Sport oder in sozialen Einrichtungen, zum Thema: im Berichtsjahr 14 Prozent der Fälle. Eine Fachtagung im Herbst 2012 wird sich damit befassen.

www.frauenberatung.ch



Bea Rüegg: «Es ist wichtig, die Frauen nach einem so einschneidenden Erlebnis nicht allein zu lassen.»

psychiatrischen Dienst der Klinik Littenheid eine Stelle übernahm. Später wechselte sie zur Beratungsstelle Nottelefon. «Eine Konstante in meiner beruflichen Tätigkeit war wohl schon immer ein parteilicher, ein geschlechtsspezifischer Ansatz», meint sie. Die bewegten Achtzigerjahre in Zürich hat sie als ganz junge Frau miterlebt und erstmals erfahren, dass sich Verhältnisse ändern lassen, wenn der politische Wille da ist. In der Folge der Achtzigerbewegung entstand auch ein neuer Feminismus, einer, der selbstverwaltete Projekte wie die Wohngemeinschaft Alchemilla möglich gemacht hat.

Öffentlichkeit herstellen

Auch das Nottelefon, die heutige Beratungsstelle, ist ein Kind dieser Zeit. Veränderungen? Klar, die Zeiten sind nicht mehr die gleichen wie vor 30 Jahren. Waren die Begründerinnen des Nottelefons ausgezogen, sexuelle Gewalt überhaupt erst ins öffentliche Bewusstsein zu rücken, ist heute die Zusammenarbeit mit Ämtern, Strafverfolgungsbehörden und Polizei selbstverständlich. «Betroffene Frauen, die Anzeige erstatten, werden an uns weitergewiesen», sagt die Beraterin. «Wir bemühen uns, möglichst rasch, also nach

spätestens drei Tagen, einen Termin zu vereinbaren. Es ist wichtig, die Frauen nach einem so einschneidenden Erlebnis nicht allein zu lassen. Wir Beraterinnen sprechen Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch und Italienisch, und je nachdem können wir Übersetzerinnen beiziehen. Es kommen auch Frauen zu uns, die erst nach längerer Zeit über ihr Erfahrungen reden können.»

Anrecht auf Beratung

«Jede Frau, die von sexueller Gewalt betroffen ist, hat Anrecht auf Beratung», fährt Bea Rüegg fort. «Sexuelle Gewalt ist eine massive Verletzung. Das Grundvertrauen und die Beziehungsfähigkeit sind oftmals nachhaltig erschüttert.» Während es in einem Erstgespräch darum geht, abzuklären, was eine Frau sofort braucht, und die Vermittlung einer Anwältin, einer Therapeutin oder einer geschützten Wohnmöglichkeit in die Wege zu leiten, wird in einer längerfristigen Beratung die Bearbeitung des erlittenen Traumas in den Vordergrund treten. «Meine Arbeit erlebe ich immer wieder anders. Ich freue mich, wenn ich sehe, dass bei einer längerfristigen Begleitung die Frauen allmählich Vertrauen fassen und beginnen, ihr Leben ak-

tiv zu gestalten. Aber es sind langwierige Veränderungsprozesse.»

In ihrem Beruf müsse man achtsam mit sich selber umgehen, konstatiert Bea Rüegg. Neben ihrer 70-Prozent-Stelle beim Nottelefon führt sie, die Aus- und Weiterbildungen in Gestalttherapie und Supervision gemacht hat, eine eigene Praxis für Beratung, Coaching und Supervision. «Als Ausgleich brauche ich viel Bewegung, gehe wandern und ins Yoga, treffe mich mit Freundinnen und Bekannten, nehme mir Zeit für ehrenamtliche Engagements – und dann habe ich auch noch einen kleinen Hinterhofgarten, den ich mit meinem Partner zusammen pflege. Mit den Händen im Boden zu arbeiten, Blumen und Kräuter zu pflanzen und ihr Wachsen zu beobachten, das tut mir gut.»

Optimus-Studie

Sexuelle Übergriffe vor allem durch Gleichaltrige

Jede/r siebte 15-Jährige berichtet von sexuellem Missbrauch mit Körperkontakt: Gemäss einer breit angelegten Umfrage unter SchülerInnen sind in der Schweiz 14,6 Prozent der Jugendlichen im Alter von 15 bis 17 Jahren schon einmal zum Sexualverkehr gezwungen oder gegen ihren Willen an intimen Stellen berührt worden. Bei den weiblichen Jugendlichen beträgt der Wert 21,7 Prozent, bei den männlichen 8,1 Prozent. Dies geht aus einer Studie hervor, die sich auf von der Uni Zürich erhobene Daten stützt und von der UBS Optimus Foundation finanziert wurde. Manuel Eisner, Soziologe am Institut für Kriminologie der Universität Cambridge (England) und Mitverfasser des Schlussberichtes, bezeichnete die Ergebnisse als besorgniserregend: 2,6 Prozent der Mädchen und 0,5 Prozent der Knaben gaben an, vergewaltigt worden zu sein.

Von sexuellen Übergriffen ohne Körperkontakt berichteten knapp 40 Prozent der Mädchen. Hier spielt auch sexuelles Mobbing über das Internet eine gewichtige Rolle. Überraschend sei der Befund gewesen, dass bei den Jugendlichen die Täter nicht in erster Linie aus dem familiären Umfeld stammten, so Eisner. Als Täter wurden von den Jugendlichen vor allem frühere oder aktuelle Liebespartner genannt. Bei Übergriffen mit Körperkontakt traf diese Täterschaft bei 8,4 Prozent der Mädchen zu. Die Wissenschaftler untersuchten auch, wer Opfer sexueller Übergriffe wird. Es konnten verschiedene Risikofaktoren festgestellt werden: Vernachlässigung oder Gewalt durch die Eltern in früher Kindheit, Konsum von Drogen und Alkohol als Jugendlicher, häufiges «Rumhängen» mit Kollegen, Ausübung von Gewalt sowie das schulische Umfeld. An diesen Faktoren sollte laut Eisner die Prävention ansetzen. Die Folgen jeglicher Art von sexuellen Übergriffen seien psychisch gravierend. Für die Studie wurden 6749 Schüler aus 161 Schulen der neunten Schulstufe aus fast allen Kantonen befragt. www.optimusstudy.org

Bücher

Interkulturell Bilden



Diese neue Publikation ist ein vielseitiges, praxisnahes Lehrmittel für Lehrkräfte, die an Berufs- und Fachhochschulen in den Bereichen Soziale Arbeit, Pädagogik und Gesundheit unterrichten.

Das Lehrmittel ist für die Durchführung eines Semesterkurses konzipiert, kann aber ebenso für die Bearbeitung einzelner Themen genutzt werden. Mithilfe dieses Lehrmittels können Studierende, die in ihrem späteren Berufsleben in einem zunehmend transkulturell geprägten Arbeitsumfeld tätig sein werden, für die Themen Interkulturalität, Rassismus, Diskriminierung, Integration, Segregation sensibilisiert und handlungsfähig gemacht werden.

Brigitta Gerber und Miryam Eser Davolio: *Interkulturell Bilden. 10 Module für den Unterricht mit Erwachsenen im Sozial-, Bildungs- und Gesundheitsbereich.* Interact Verlag 2012. ISBN 978-3-906413-86-0. CHF 38.–.

Zur Wirksamkeit der Heimerziehung



Anhand einer qualitativen Studie geht Fitzgerald Crain der Frage nach, welches die längerfristigen Auswirkungen von Betreuung und Unterricht im Rahmen eines Schul- und Erziehungsheimes

für sozial auffällige männliche Jugendliche sein können. Vor dem Hintergrund einer modernen psychodynamischen Theorie werden Lebensläufe nachgezeichnet und untersucht. Das Heim, so die Schlussfolgerung, kann eine Lebenswelt verkörpern, in der Chancen bereitgestellt werden, die vom Jugendlichen ergriffen oder nicht ergriffen werden. Cain zeigt die Bedingungen aufseiten der Institution, der Angehörigen und der Jugendlichen selbst auf, die positive oder negative Auswirkungen auf die Heimbioografie und weitere Entwicklungen haben.

Fitzgerald Crain: *«Ich geh ins Heim und komme als Einstein heraus».* Zur Wirksamkeit der Heimerziehung. VS Verlag 2012. ISBN 978-3-531-18442-5.

Interkulturelle Siedlungen

Nächtliche Ruhestörung und Vandalismus in der Siedlung, Konflikte und randalierende Jugendliche im Innenhof: Wie können sich QuartierbewohnerInnen wehren? Was können Erwachsene und Eltern



unternehmen, wenn es sich um eine Siedlung handelt, in der viele Familien mit Migrationshintergrund leben? Baranduns Buch beschreibt, wie in der interkulturellen Siedlung Luchswiese in Zürich,

die einen sehr hohen Anteil an MigrantInnen aufweist, partizipative Prozesse in Gang gesetzt werden konnten, wobei den Migrantenvätern eine Schlüsselrolle zukam: Sie haben sich schliesslich erfolgreich gegen Gewalt im öffentlichen Raum eingesetzt. Das Buch bietet Anleitungen und Methoden für eine innovative Integrationsarbeit und eignet sich nicht nur für Fachleute, sondern auch für all jene, die sich in ihrer Siedlung für eine respektvolle und friedliche Nachbarschaft einsetzen wollen.

Katharina Barandun (Hrsg.): *Partizipation in Interkulturellen Siedlungen. Erfolg durch Väterbeteiligung.* Seismo Verlag 2012. ISBN 978-3-03777-108-2. CHF 35.–.

Taschenwörterbuch Soziale Arbeit



Das Taschenwörterbuch informiert in kurzen Beiträgen in über 300 Stichwörtern über Fachbegriffe, Ziele, Aufgaben und Fragestellung der Sozialen Arbeit. Insgesamt 157 Autorinnen und Autoren aus Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit haben sich der Herausforderung gestellt, die Stichwörter kurz und bündig zu behandeln.

Werner Thole, Davina Höblich, Sabina Ahmed (Hrsg.): *Taschenwörterbuch Soziale Arbeit.* UTB 2012. ISBN-10: 3-8252-3655-2. CHF 24.90.

Broschüren

Stopp Häusliche Gewalt!

Die Broschüre «Stopp Häusliche Gewalt! So können Sie handeln» informiert über Formen der häuslichen Gewalt und ermutigt die Betroffenen, Hilfe und Unterstützung in Anspruch zu nehmen. In zehn verschiedenen Sprachen spricht sie Gewaltbetroffene, aber auch Gewalt ausübende Personen, Angehörige, Nachbarn und involvierte Fachpersonen an. Die Broschüre erklärt kurz die rechtliche Situation und zeigt auf, dass die Gewalt gestoppt werden kann, wenn die Polizei gerufen wird. In der Broschüre sind die wichtigsten Anlauf- und Beratungsstellen in allen Zentralschweizer Kantonen aufgeführt.

www.gewaltpraevention.lu.ch

Coming-out in der Jugendarbeit

«Coming-out. MittendrIn» heisst die neue Broschüre, welche die Aids-Hilfe Schweiz zusammen mit Pink Cross und LOS herausgegeben hat. Sie richtet sich an 12- bis 18-jährige schwule, lesbische, bi- und transsexuelle Jugendliche. Sie eignet sich bestens für den Einsatz in der Jugendarbeit, an Schulen (Sexual- und Lebenskunde) sowie für die Jugendberatung und Schulsozialarbeit. Sie kann beim Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz (DOJ) gratis bestellt oder als PDF heruntergeladen werden.

www.doj.ch

Erwachsenenschutzrecht für Menschen mit geistiger Behinderung

In knapp einem Jahr, am 1. Januar 2013, tritt das neue Erwachsenenschutzrecht in Kraft. Was sich ändert, erklärt insieme Schweiz in der soeben erschienen Broschüre «So viel Schutz wie ich brauche... – Erwachsenenschutzrecht: Die Regelungen für Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Angehörigen».

www.insieme.ch/2012/01/26/erwachsenenschutz/

Früherkennung und Frühintervention bei Jugendlichen: Rechtsgrundlagen

Projekte der Früherkennung und Frühintervention im Schulbereich und in Gemeinden stossen bei der Realisierung ihrer präventiven Zielsetzung immer wieder auf komplexe rechtliche Fragen. Diese können zu Unsicherheiten in der Entwicklung und Arbeitsweise der Projekte führen. Die Autoren Peter Mösch Payot und Daniel Rosch von der Hochschule Luzern stellen die entsprechenden rechtlichen Grundlagen praxisnah und umfassend dar und beantworten wichtige Fragen zum Thema: Behandelt werden etwa Möglichkeiten und Grenzen von Informationsaustausch, Schweigepflicht und Datenschutz.

www.hslu.ch/s-rechtsfragen

Wer hilft bei Schulden?

Immer mehr Menschen leben auf Kredit. Sie geben Geld aus, das sie noch gar nicht verdient haben. In der Sozialhilfe gehört die Schuldenberatung zum Alltag. Private Organisationen der Sozialhilfe schaffen zudem neue Beratungsangebote. Die SKOS hat zum Thema Schulden und Sozialhilfe ein Factsheet erarbeitet. Auch die Sendung Club des Schweizer Fernsehens hat am 29. November mit Fachleuten und Betroffenen über das Leben mit Schulden diskutiert.

Download Factsheet und Link zur Sendung: www.skos.ch/de/?page=themen

Internet

CIF Switzerland ist online

Das Austauschprogramm CIF hat seit Neustem eine nationale Homepage. CIF Switzerland ist der schweizerische gemeinnützige Verein zur Förderung des internationalen Austausches von Fachkräften der Sozialen Arbeit. CIF möchte laut Homepage einen Beitrag zur beruflichen und persönlichen Weiterbildung von Fachkräften der Sozialen Arbeit, zum internationalen Verständnis und zum weltweiten Frieden leisten.

www.cif-switzerland.ch

Neues Angebot von der Infostelle: MyInfostelle

Die Infostelle unterhält seit fünf Jahren eine Onlineplattform mit Informationen für den Sozialbereich. MyInfostelle ist ein neues Angebot der Infostelle, welches dieses Wissen und die gewonnenen Erfahrungen nutzt. Organisationen aus dem Sozialbereich haben mit MyInfostelle eine einfache Möglichkeit, die Inhalte der Infostelle zu ihrem Themengebiet ihren Mitarbeitenden, Mitgliedern oder InteressentInnen auf einer eigenen Website zugänglich zu machen.

www.infostelle.ch

Arbeitsinstrumente für Heime und Institutionen

Heime und Institutionen sehen sich immer mehr mit administrativen Aufgaben konfrontiert. Vorlagen, Empfehlungen und Arbeitsinstrumente sollen Abhilfe schaffen. Auf der Informationsplattform «Arbeitsinstrumente» von CURAVIVA Schweiz finden Verantwortliche von Heimen und sozialen Institutionen bereits bestehende Grundlagen, Empfehlungen und Vorlagen.

www.curaviva.ch

Kinder- und Jugendschutz in der Kirchgemeinde

Die reformierte Kirche Bern-Jura-Solothurn hat einen Leitfaden und ein Merkblatt zu Prävention und Umgang mit vermuteten oder bestätigten sexuellen Übergriffen zwischen Kindern und Jugendlichen in der religionspädagogischen und animatorischen Arbeit publiziert. Der Leitfaden richtet sich an Unterrichtende, JugendarbeiterInnen und freiwillig Mitarbeitende.

www.refbejuso.ch

Gesundheitsinformationen für MigrantInnen in neun Sprachen

Das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) macht seine Gesundheitsinformationen

Buch des Monats

Blindflüge: Versuch über die Zukunft der Sozialen Arbeit

«Blindflüge» nennen Lothar Böhnisch und Wolfgang Schröer ihre 28 Analysen zu den gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskursen und zur Zukunft der Sozialen Arbeit. Ausgangspunkt ist die These, dass der Sozialstaat sich zunehmend in der Krise befindet und dass wir im Sog seiner Entgrenzung in eine ungewisse gesellschaftliche Zukunft driften. Was diese Zukunftsangewissheit für die Soziale Arbeit bedeutet und wie sie sich in dieser neuen Gesellschaft zu verorten hat, klären die Autoren auf verschiedenen paradigmatischen Feldern. Dabei zeigt sich, dass diese Verortung nicht einfach ist, da die gesellschaftlichen Entwicklungen sich immer wieder als widersprüchlich erweisen und die «Positionslichter» dieser Entwicklungen, die dem professionellen und disziplinären Diskurs der Sozialen Arbeit die Richtung anzeigen könnten, teils nur schwach leuchten und teils zu erlöschen drohen.

Eine Hauptthese durchzieht die Analysen, nämlich die These, dass im heutigen gesellschaftlichen Diskurs die individuelle Perspektive Oberhand über die sozialstrukturelle Perspektive gewinnt. Die Individualisierung, die den gesellschaftlichen Diskurs seit Jahren beherrscht und die auch in verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit Einzug gehalten hat, verändert den Diskurs grundlegend. Dabei zeigt sich für die Autoren, dass der «Prozess der Individualisierung ... den modernen Menschen ... nur bedingt zur Individualität verholfen» (S. 67) hat. Vielmehr hat die Individualisierung zu neuen Gruppenzwängen



Böhnisch, L. & Schröer, W. (2011): Blindflüge. Versuch über die Zukunft der Sozialen Arbeit. Weinheim und München: Juventa Verlag. 184 Seiten, CHF 27.50, ISBN 978-3-7799-2370-1.

geführt und für den Einzelnen mehr Ungewissheit darüber produziert, «wo und wie soziale Bindungen nun hergestellt werden sollen» (S. 67). Diese individuelle Ungewissheit zeigt sich in verschiedenen Feldern wie etwa der Gesundheit, der Arbeit, dem Geschlecht, der Bildung, der Kontrollpolitik usw. Die Autoren untersuchen in ihren vielfältigen «Blindflügen» diese einzelnen Felder und streichen immer wieder Parallelen und Analogien heraus.

Die Soziale Arbeit muss in verschiedenen Bereichen die soziale Dimension wieder einklagen und deutlich machen, inwiefern die modernen gesellschaftlichen Diskurse auch in einer individualisierten Gesellschaft die Subjekte fremdbestimmen und in ihre Strukturen zwingen. Um dies zu bewerkstelligen, plädieren die Autoren dafür, dass die Soziale Arbeit das sozialpolitische Prinzip stärkt, denn nur im «Rückbezug auf die Sozialpolitik ... wird die Soziale Arbeit in der Zukunft stark bleiben» (S. 173). Zentral ist dabei für die Autoren die kritische und reflexive Auseinandersetzung der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mit ihren Arbeitsfeldern. Mithin plädieren die Autoren in ihren Analysen also für eine Repolitisierung der Sozialen Arbeit und ihrer Professionellen.

Das Buch regt an zur Reflexion über die gesellschaftlichen Widersprüche, in denen die Soziale Arbeit heute und in der Zukunft ihren Ort und ihre Aufgabe finden muss. Obwohl die Autoren mit ihren Blindflügen die Leserinnen und Leser manchmal ein wenig orientierungslos lassen, eignet sich das Buch dazu, über den Zustand der Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit nachzudenken und zu klären, wie das sozialpolitische Prinzip erneut gestärkt werden kann.

Rezension: Peter A. Schmid

infostelle

Ausführliche Rezensionen unter www.infostelle.ch
Eine Dienstleistung der ZHAW, Soziale Arbeit

für MigrantInnen noch besser zugänglich: Der Webauftritt von migesplus.ch ist neu in neun statt bisher drei Sprachen übersetzt. Mit diesem Schritt leistet migesplus.ch einen wichtigen Beitrag, um der Migrationsbevölkerung einen chancengleichen Zugang zu Gesundheitsinformationen zu ermöglichen.

www.migesplus.ch

Neue Vernetzungswege im Eingliederungsmanagement

Im Rahmen einer Fachtagung an der FHNW lanciert: Das «Netzwerk Eingliederungsmanagement» (EM-Net) soll Professionellen, EntscheidungsträgerInnen in Politik und Wirtschaft sowie WissenschaftlerInnen, die sich mit Fragen von Arbeitsintegration und Eingliederungsmanagement befassen, eine Plattform zur

Diskussion und zum Wissenstransfer anbieten. Dabei werden zwei Zielsetzungen verfolgt: Im EM-Net soll der fachliche Austausch unter den Professionellen gefördert werden. Ausserdem sollen verstärkt Debatten um aktuelle sozialpolitische Entwicklungen initiiert und in deren Auswirkungen diskutiert werden.

www.das-eingliederungsmanagement.ch

Sucht Info Schweiz wird zu Sucht Schweiz

Sucht Info Schweiz hat die Suche nach einer Namensanpassung abgeschlossen und meldet: Der neue Name lautet Sucht Schweiz. Davon verspricht sich die Stiftung bessere Präsenz in der Öffentlichkeit. Auch Infodrog hat seiner Website ein frisches Layout verpasst und die Produkte übersichtlicher gestaltet.

www.suchtschweiz.ch, www.infodrog.ch

Studien

Edition Soziothek kehrt zurück

Nach einer Pause von zwei Jahren wurde die Edition Soziothek im Januar 2012 wieder in Betrieb genommen. 1992 als Publikationsplattform für sozialwissenschaftliche Literatur entstanden, musste die Soziothek 2009 vorübergehend eingestellt werden. Mit dem Ziel, den Verlag mit mehrheitlich elektronischen Büchern über das Internet weiter zu betreiben, hat der Verein Bildungsstätte für Soziale Arbeit Bern im Mai 2011 die Edition Soziothek übernommen.

Altersleitbilder in den bernischen Gemeinden

Auf der Grundlage der Alterspolitik des Kantons Bern haben die bernischen Gemeinden in den vergangenen Jahren Altersleitbilder erarbeitet. Eine Bestandsanalyse des Büros Bass gibt einen Überblick über den aktuellen Stand der Umset-



zung und zeigt Hindernisse und Unterstützungsbedarf auf. Die drei Porträts von «Good Practice»-Gemeinden veranschaulichen, wie mit breiter Verankerung, sorg-

Zeitschrift

Steigende Belastungen in der Care-Arbeit

Familien übernehmen einen grossen Teil der sogenannten Care-Arbeit. Diese umfasst alle Betreuungs-, Sorge- und Pflegeleistungen von Familienmitgliedern oder nahen Verwandten für Kinder und kranke oder betagte Angehörige. Rund 60 Prozent der Pflegebedürftigen werden hierzulande von Angehörigen betreut. Laut einer 2006 vom Bund publizierten Studie leisten Familienmitglieder ab 50 Jahren jährlich rund 30 Millionen Pflegestunden für erwachsene Mitglieder im gleichen Haushalt. Dazu kommen jährlich rund 16 Millionen Stunden ausserhäuslicher Verwandtenpflege.

Angesichts der demografischen Entwicklung ist zu erwarten, dass die Anforderungen an die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Care-Arbeit und die damit verbundene Doppelbelastung für Frauen und Männer stark steigen werden. Problematisch ist auch, dass berufstätige pflegende Angehörige ihre Situation häufig nicht thematisieren – vor allem nicht am Arbeitsplatz. Betroffene fürchten, im Beruf als nicht mehr leistungsfähig eingestuft zu werden, wenn sie ihre Situation zur Sprache bringen. Diese Befürchtungen sind insofern berechtigt, als die finanziellen, personellen und organisatorischen Rahmenbedin-



gungen in der Schweiz noch unbefriedigend sind. Die BSV-Zeitschrift «Soziale Sicherheit» hat in ihrer aktuellen Ausgabe dazu einen Themenschwerpunkt gesetzt, der einen Einblick in die verschiedenen Aspekte und Problemfelder von Work und Care gibt. Eine parlamentarische Initiative von Lucrezia Meier-Schatz zum Thema wurde Anfang März im Nationalrat gutgeheissen. Diese verlangt, dass pflegende Angehörige eine Betreuungszulage erhalten. Nun muss auch noch der Ständerat darüber befinden.

www.bsv.admin.ch/dokumentation → Publikation → Soziale Sicherheit CHSS 2012; www.parlament.ch/d/suche/seiten/geschaefte.aspx?gesch_id=20110411

fältiger Konzeption und regelmässiger Vernetzung erfolgreiche Alterspolitik betrieben werden kann.

www.buerobass.ch

Jubla initiiert Change-Prozess

Die Jugendorganisation Jungwacht-Blauring (Jubla) Schweiz hat eine sozialwissenschaftliche Studie zur eigenen Organisation in Auftrag gegeben. Unter anderem

stellte sich heraus, dass Migrantenkinder in der Jubla untervertreten sind. Obwohl die Befragten wenig Begeisterung zeigten, Kinder aus anderen Kulturen einzubeziehen, will der Verband einen Change-Prozess anstossen. Allerdings soll behutsam vorgegangen werden. Eine Möglichkeit sei, vermehrt mit Institutionen der Offenen Jugendarbeit zusammenzuarbeiten.

www.jubla.ch/jubla/forschung/

INSERAT

Programm (nicht vollständig)		2012
Kursdaten	Titel	DozentIn
ab 10.05.12	Empowerment für Teams & Organisationen (BSO anerkt.)	Dr. Gunther Schmidt
ab 04.06.12	System.- lösungsorientierte Supervision / Coaching	J. Hargens, D. Pfister, U. Fuchs
14.-16.06.12	Burnout als Wachstumskrise	Klaus Mücke
06.-08.09.12	Reflecting-Team	Haja Molter
ab 08.09.12	Intuitives Bogenschiessen - Trainerausbildung	Rolf Krizian
ab 25.10.12	Weiterbildung zum Lösungsorientierten Berater	Dr. Th. Steiner & Team

wilob AG
Henschikerstr. 5
Tel.: 062 892 90 79
E-Mail: wilob@solnet.ch

CH- 5600 Lenzburg
Fax: 062 892 90 78
Internet: www.wilob.ch



Weiterbildungsinstitut für lösungsorientierte
Therapie und Beratung

Engagement auf internationalem Parkett

Die Fachkommission Internationales vernetzt AvenirSocial mit der weltweiten Community der Sozialen Arbeit

Text: Margot Fempel-Anner Bild: Susanna Peters

Die Fachkommission Internationales lässt eine alte Tradition der schweizerischen Sozialen Arbeit wiederaufleben: das Engagement auf internationaler Ebene. Soziale Arbeit verstand sich seit ihren Anfängen immer auch als internationale Profession, und das Denken in weltweiten Zusammenhängen ist heute so wichtig wie kaum je zuvor. Denn im Zeitalter der Globalisierung stellen sich die Fragen nach sozialer Entwicklung und Gerechtigkeit neu, und nationale Themen haben oft auch eine internationale Dimension. Die Soziale Arbeit muss Stellung beziehen. Hier setzt die Tätigkeit der Fachkommission an.

AvenirSocial versteht sich als Teil der internationalen Community der Sozialen Arbeit. Deshalb setzte sich der Vorstand 2006 mit der Gründung der Fachkommission Internationales zum Ziel, international wieder mehr Präsenz zu zeigen. Die Fachkommission versteht sich als Bindeglied zwischen und Netzwerk von Professionellen der Sozialen Arbeit in der Schweiz und auf internationaler Ebene. Der Austausch europäisch und auch weltweit gewinnt immer mehr an Gewicht, und es zeigt sich immer wieder,

dass nationale Themen oft eine internationale Dimension haben und umgekehrt.

«Als Kommissionsmitglied fasziniert es mich, zu erfahren, was bezüglich internationaler Themen der Sozialen Arbeit alles läuft und welche Kontakte und Ressourcen in der Fachkommission Internationales zusammenfinden.»

Rémy Studer

«Für mein Engagement im europäischen IFSW-Vorstand und als Mitglied der Delegation bei der UNO in Genf bietet die Kommission eine wichtige Plattform zum Informationsaustausch, zur kritischen Begleitung und zur fachlichen Beratung.»

Klaus Kühne

Internationalisierung und Soziale Arbeit

Soziale Arbeit hat sich von Beginn an immer auch als internationale Profession verstanden. Zwei ihrer prominenten Pionierinnen – Jane Addams und Alice Salomon – haben mit ihrem Wirken und in ihren Schriften gezeigt, dass sozialarbeiterisches Handeln sich nicht ausschliesslich im nationalstaatlichen Rahmen bewegt und dass es eine internationale Zusammenarbeit und einen länderübergreifenden Erfahrungsaustausch von Professionellen der Sozialen Arbeit braucht, um Fragen des sozialen Wandels zu analysie-

ren. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit hat wesentlich zur Entwicklung der Sozialen Arbeit als Profession beigetragen; dies zeigt sich unter anderem in den bis heute aktiven internationalen Organisationen der Sozialen Arbeit.

«Die Fachkommission Internationales bietet einen Überblick über weltweite Themen aus unserem Beruf und Anregungen aus andern Kulturen, was neue Blickwinkel verschafft im Hinblick auf Lösungsansätze in unserem Land.»

Inge Schädler

«Die Fachkommission ist für mich ein Tor zur Welt, zur globalen Sozialen Arbeit. Die Arbeitsgruppe Pro Sozialcharta ist aus der Fachkommission entstanden. In Letzterer finde ich Unterstützung für die Kampagnenarbeit.»

Bruno Keel, Leiter

Kampagne Pro Sozialcharta

Studienreise 1

Mit AvenirSocial Ghana entdecken

Seit 1990 ist das westafrikanische Ghana ein Partnerland von AvenirSocial. Der ghanaische Berufsverband der Sozialarbeitenden wird ideell und finanziell unterstützt in seinen Bestrebungen, der Sozialen Arbeit in Ghana mehr Gewicht zu geben. In Zusammenarbeit mit ACAPA Reisen kann AvenirSocial nun eine Gruppenreise nach Ghana anbieten.

Datum: 27. Oktober bis 11. November 2012
 Kosten: bei 20 Personen ab CHF 3340.– / bei 12 Personen ab CHF 3970.–. Bei kleineren Gruppen ergibt sich eine Preisanpassung. Inbegriffen sind sämtliche Flüge, 14 Übernachtungen in Mittelklassehotels mit Klimaanlage im Doppelzimmer (Einzelzimmer gegen Zuschlag), zwei Mahlzeiten pro Tag, die Rundreise inkl. Eintrittsgebühren, ghanaische und Schweizer Reiseleitung während der ganzen Reise.
 Informationsabend: 29. Juni 2012. Auskünfte zum Info-Abend sowie das detaillierte Reiseprogramm sind erhältlich bei: Daniela Duff, du.daniela@gmail.com.

Die Buchung erfolgt individuell direkt bei AvenirSocial. Kontaktperson: Daniela Duff, du.daniela@gmail.com, Tel. 078 815 48 71.
 Anmeldeschluss: 31. Mai 2012.



Die Fachkommission Internationales mit Gästen. Von links nach rechts: Rémy Studer, Eveline Ammann, Daniela Duff, Andreas Schauder, Inge Schädler, Klaus Kühne, Stéphane Beuchat, Bruno Keel, Rory Truell (Generalsekretär IFSW), Margot Fempel-Anner, René Schegg (Kommunikationsberater IFSW)

Der Standpunkt von AvenirSocial

In interessanten, vier Mal jährlich stattfindenden Sitzungen sowie in Untergruppen wird in der Fachkommission immer wieder nach dem eigenen Standpunkt gesucht und nach Wegen, diesen in Projekten umzusetzen. Dass sich Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession versteht, spielt dabei eine wichtige Rolle. Aus diesem Grund ist vor drei Jahren z.B. auch die Arbeitsgruppe «Pro Sozialcharta» entstanden, die zum Ziel hat, die europäische Sozialcharta in der Schweiz zu ratifizieren. Die Fachkommission macht ausserdem jedes Jahr Vorschläge, zu welchem Thema der jeweils im März stattfindende Internationale Tag der Sozialen Arbeit in der Schweiz begangen werden könnte.

«Soziale Arbeit ist lokal, national, aber auch international und global verankert. Inhaltliche Diskussionen, Projekte und Aktivitäten zu vernetzen, ist ein Ziel dieser Fachkommission.» Andreas Schauder

«Ich schätze den Austausch mit andern Mitgliedern und die Möglichkeit, an internationalen Themen zu arbeiten, die Soziale Arbeit in einen globalen Kontext zu setzen und mich mit globalen Fragen Sozialer Arbeit auseinandersetzen.» Daniela Duff

Soziale Arbeit und globale Entwicklungen

Im Zeitalter der Globalisierung stellen sich die Fragen nach sozialer Entwicklung und Gerechtigkeit neu. Globalisierung hat verschiedene Gesichter. Durch immer schnellere Kommunikations- und Transportmittel wächst die Welt näher zusammen. In einigen Jahren leben mehr Menschen in Städten und Megacities als auf dem Land. Der Lebensstil der wohlhabenden Menschen gleicht sich weltweit an, aber auch der Lebensstil der armen Bevölkerung hat vieles gemeinsam. Es sind nicht mehr so sehr die Landesgrenzen, sondern vielmehr die Unterschiede zwischen Arm und Reich, Stadt- und Landbewohnern, demokratischen oder diktatorischen Regierungen, die das Leben der Menschen bestimmen. Wie sind wir als Professionelle der Sozialen Arbeit weltweit von diesen Entwicklungen betroffen, z.B. auch von der Finanzkrise, und wie reagieren und agieren wir in der Schweiz als Berufsverband und als sogenannte Menschenrechtsprofession darauf? Eine internationale Vernetzung der Professionellen der Sozialen Arbeit wird in Anbetracht der aktuellen weltweiten Entwicklungen umso notwendiger.

«Die Kommission ermöglicht mir Einblick in internationale Gremien, Diskussionen und Informationen über aktuelle Themen und Events sowie Vernetzung mit Fachpersonen der Sozialen Arbeit auf nationaler und internationaler Ebene.» Eveline Ammann

Studienreise 2

Mit der Berner Fachhochschule nach Kosova

Studienreise zu transnationalen Migrationsprozessen zwischen der Schweiz und Kosova. Zielgruppe: Mitarbeitende von sozialen Institutionen (Sozialdienste, Familienberatungsstellen, Schulen, Erziehungsberatung, Arbeitsvermittlung etc.), die mit Menschen aus Kosova arbeiten.

Leitung: Franziska Opladen, Eveline Ammann
 Datum: 23. bis 29. September 2012
 Kosten: CHF 2200.–, inkl. Flugkosten und Hotel.
 Vorbereitungstreffen: 13. und 20. September 2012, 17.30–19.00 Uhr
 Informationen und Anmeldung: www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung
 (Web-Code: K-FAM-1)

«Für mich ist es immer wieder eine Freude, mit so engagierten und weltoffenen KollegInnen aus verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit zusammenzuarbeiten.»

Margot Fempel-Anner Präsidentin

«Meine tägliche Arbeit besteht darin, die Menschen in ihren Bezügen noch stärker zu vernetzen. Es fasziniert und ermutigt mich, in der Kommission zu erleben, wie x-tausend Sozialtätige dies in anderen Ländern auch tun.»

Christine Bärtschi Borter

Vertretung in internationalen Verbänden

Durch die Mitgliedschaft in verschiedenen internationalen Verbänden, z.B. bei der *International Federation of Social Workers* (IFSW World und Europe), bei der *International Organisation of Social Educators*

(AIEJI) sowie beim *Council of International Fellowship* (CIF) oder bei der *Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen* (FICE), ist AvenirSocial international gut vernetzt. Die Kommission fördert die internationale Zusammenarbeit auf vielfältige Weise: mit der Teilnahme an Kongressen, der Unterstützung von internationalen Austauschprogrammen für Fachleute der Sozialen Arbeit, mit regelmässigen Informationen in SozialAktuell und in Actualité Sociale, mit der Beteiligung an internationalen Vernehmlassungen sowie mit dem Bekanntmachen von wichtigen internationalen Grundlagen der Sozialen Arbeit, z.B. auch im Zusammenhang mit der UNO.

Interessiert an einer Mitarbeit in der Fachkommission? Kontaktperson: Stéphane Beuchat, s.beuchat@avenirsocial, Tel. 031 380 83 04.

Internet

International Federation of Social Workers IFSW: www.ifsw.org.

International Association of Social Educators AIEJI: <http://aieji.net>. Nach dem erfolgreichen Weltkongress von 2009 in Kopenhagen (www.aieji2009.dk) findet der nächste AIEJI-Weltkongress vom 28. bis 31. Mai 2013 in Luxemburg statt. Thema: Integration und soziale Inklusion. Details folgen später.

Internationaler Fachverband für erzieherische Hilfen FICE: www.fice-europe.org. Der nächste Internationale FICE-Kongress findet vom 7. bis 12. Oktober 2013 in Bern statt. Thema: Junge Menschen mit besonderen Lebensvoraussetzungen im Spannungsfeld von Integration – Separation – Inklusion.

Council of International Fellowship CIF: www.cifinternational.com.

Europarat: www.coe.int

Weltkongress 2012 in Stockholm

AvenirSocial stellt Berufskodex vor

Vom 8. bis 12. Juli 2012 findet in Stockholm die Weltkonferenz der Sozialen Arbeit von International Federation of Social Workers (IFSW), der International Association of Schools of Social Work (IASSW) und dem International Council on Social Welfare (ICSW) statt. Das Thema des Kongresses lautet «Social Work Development 2012: Action and Impact». Der Vorstand Schweiz wird mit den Geschäftsstellenleitern und weiteren interessierten Mitgliedern an der Konferenz teilnehmen. Beat Schmocker und Olivier Grand werden im Rahmen eines Workshops den Berufskodex vorstellen. Wer sich vor Ende April anmeldet, profitiert von einem günstigeren Preis. Es empfiehlt sich, auch Flug und Hotel rechtzeitig zu buchen, da angesichts der Sommerferien die Preise im Juli relativ hoch sein können.



Im Zusammenhang mit dem Weltkongress lanciert der IFSW seinen 4. Fotowettbewerb. SozialarbeiterInnen und Sozialarbeiter der ganzen Welt werden aufgerufen, zu den am Kongress thematisierten Themenfeldern jeweils ein oder zwei Fotos einzuschicken. Unter dem Globalthema «Action and Impact» interessieren am Kongress folgende drei Themenfelder: «Human Rights and Social Equality», «Environmental Change and Sustainable Social Development», «Global Social Transformation and Social Action». nm

Alle weiteren Details zum Weltkongress unter www.swsd-stockholm-2012.org und zum Fotowettbewerb unter www.ifsw.org

Engagement auf internationalem Parkett

Die Fachkommission Internationales vernetzt AvenirSocial mit der weltweiten Community der Sozialen Arbeit

Text: Margot Fempel-Anner Bild: Susanna Peters

Die Fachkommission Internationales lässt eine alte Tradition der schweizerischen Sozialen Arbeit wiederaufleben: das Engagement auf internationaler Ebene. Soziale Arbeit verstand sich seit ihren Anfängen immer auch als internationale Profession, und das Denken in weltweiten Zusammenhängen ist heute so wichtig wie kaum je zuvor. Denn im Zeitalter der Globalisierung stellen sich die Fragen nach sozialer Entwicklung und Gerechtigkeit neu, und nationale Themen haben oft auch eine internationale Dimension. Die Soziale Arbeit muss Stellung beziehen. Hier setzt die Tätigkeit der Fachkommission an.

AvenirSocial versteht sich als Teil der internationalen Community der Sozialen Arbeit. Deshalb setzte sich der Vorstand 2006 mit der Gründung der Fachkommission Internationales zum Ziel, international wieder mehr Präsenz zu zeigen. Die Fachkommission versteht sich als Bindeglied zwischen und Netzwerk von Professionellen der Sozialen Arbeit in der Schweiz und auf internationaler Ebene. Der Austausch europäisch und auch weltweit gewinnt immer mehr an Gewicht, und es zeigt sich immer wieder,

dass nationale Themen oft eine internationale Dimension haben und umgekehrt.

«Als Kommissionsmitglied fasziniert es mich, zu erfahren, was bezüglich internationaler Themen der Sozialen Arbeit alles läuft und welche Kontakte und Ressourcen in der Fachkommission Internationales zusammenfinden.»

Rémy Studer

«Für mein Engagement im europäischen IFSW-Vorstand und als Mitglied der Delegation bei der UNO in Genf bietet die Kommission eine wichtige Plattform zum Informationsaustausch, zur kritischen Begleitung und zur fachlichen Beratung.»

Klaus Kühne

Internationalisierung und Soziale Arbeit

Soziale Arbeit hat sich von Beginn an immer auch als internationale Profession verstanden. Zwei ihrer prominenten Pionierinnen – Jane Addams und Alice Salomon – haben mit ihrem Wirken und in ihren Schriften gezeigt, dass sozialarbeiterisches Handeln sich nicht ausschliesslich im nationalstaatlichen Rahmen bewegt und dass es eine internationale Zusammenarbeit und einen länderübergreifenden Erfahrungsaustausch von Professionellen der Sozialen Arbeit braucht, um Fragen des sozialen Wandels zu analysie-

ren. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit hat wesentlich zur Entwicklung der Sozialen Arbeit als Profession beigetragen; dies zeigt sich unter anderem in den bis heute aktiven internationalen Organisationen der Sozialen Arbeit.

«Die Fachkommission Internationales bietet einen Überblick über weltweite Themen aus unserem Beruf und Anregungen aus andern Kulturen, was neue Blickwinkel verschafft im Hinblick auf Lösungsansätze in unserem Land.»

Inge Schädler

«Die Fachkommission ist für mich ein Tor zur Welt, zur globalen Sozialen Arbeit. Die Arbeitsgruppe Pro Sozialcharta ist aus der Fachkommission entstanden. In Letzterer finde ich Unterstützung für die Kampagnenarbeit.»

Bruno Keel, Leiter

Kampagne Pro Sozialcharta

Studienreise 1

Mit AvenirSocial Ghana entdecken

Seit 1990 ist das westafrikanische Ghana ein Partnerland von AvenirSocial. Der ghanaische Berufsverband der Sozialarbeitenden wird ideell und finanziell unterstützt in seinen Bestrebungen, der Sozialen Arbeit in Ghana mehr Gewicht zu geben. In Zusammenarbeit mit ACAPA Reisen kann AvenirSocial nun eine Gruppenreise nach Ghana anbieten.

Datum: 27. Oktober bis 11. November 2012
 Kosten: bei 20 Personen ab CHF 3340.– / bei 12 Personen ab CHF 3970.–. Bei kleineren Gruppen ergibt sich eine Preisanpassung. Inbegriffen sind sämtliche Flüge, 14 Übernachtungen in Mittelklassehotels mit Klimaanlage im Doppelzimmer (Einzelzimmer gegen Zuschlag), zwei Mahlzeiten pro Tag, die Rundreise inkl. Eintrittsgebühren, ghanaische und Schweizer Reiseleitung während der ganzen Reise.
 Informationsabend: 29. Juni 2012. Auskünfte zum Info-Abend sowie das detaillierte Reiseprogramm sind erhältlich bei: Daniela Duff, du.daniela@gmail.com.

Die Buchung erfolgt individuell direkt bei AvenirSocial. Kontaktperson: Daniela Duff, du.daniela@gmail.com, Tel. 078 815 48 71.
 Anmeldeschluss: 31. Mai 2012.



Die Fachkommission Internationales mit Gästen. Von links nach rechts: Rémy Studer, Eveline Ammann, Daniela Duff, Andreas Schauder, Inge Schädler, Klaus Kühne, Stéphane Beuchat, Bruno Keel, Rory Truell (Generalsekretär IFSW), Margot Fempel-Anner, René Schegg (Kommunikationsberater IFSW)

Der Standpunkt von AvenirSocial

In interessanten, vier Mal jährlich stattfindenden Sitzungen sowie in Untergruppen wird in der Fachkommission immer wieder nach dem eigenen Standpunkt gesucht und nach Wegen, diesen in Projekten umzusetzen. Dass sich Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession versteht, spielt dabei eine wichtige Rolle. Aus diesem Grund ist vor drei Jahren z.B. auch die Arbeitsgruppe «Pro Sozialcharta» entstanden, die zum Ziel hat, die europäische Sozialcharta in der Schweiz zu ratifizieren. Die Fachkommission macht ausserdem jedes Jahr Vorschläge, zu welchem Thema der jeweils im März stattfindende Internationale Tag der Sozialen Arbeit in der Schweiz begangen werden könnte.

«Soziale Arbeit ist lokal, national, aber auch international und global verankert. Inhaltliche Diskussionen, Projekte und Aktivitäten zu vernetzen, ist ein Ziel dieser Fachkommission.» Andreas Schauder

«Ich schätze den Austausch mit andern Mitgliedern und die Möglichkeit, an internationalen Themen zu arbeiten, die Soziale Arbeit in einen globalen Kontext zu setzen und mich mit globalen Fragen Sozialer Arbeit auseinandersetzen.» Daniela Duff

Soziale Arbeit und globale Entwicklungen

Im Zeitalter der Globalisierung stellen sich die Fragen nach sozialer Entwicklung und Gerechtigkeit neu. Globalisierung hat verschiedene Gesichter. Durch immer schnellere Kommunikations- und Transportmittel wächst die Welt näher zusammen. In einigen Jahren leben mehr Menschen in Städten und Megacities als auf dem Land. Der Lebensstil der wohlhabenden Menschen gleicht sich weltweit an, aber auch der Lebensstil der armen Bevölkerung hat vieles gemeinsam. Es sind nicht mehr so sehr die Landesgrenzen, sondern vielmehr die Unterschiede zwischen Arm und Reich, Stadt- und Landbewohnern, demokratischen oder diktatorischen Regierungen, die das Leben der Menschen bestimmen. Wie sind wir als Professionelle der Sozialen Arbeit weltweit von diesen Entwicklungen betroffen, z.B. auch von der Finanzkrise, und wie reagieren und agieren wir in der Schweiz als Berufsverband und als sogenannte Menschenrechtsprofession darauf? Eine internationale Vernetzung der Professionellen der Sozialen Arbeit wird in Anbetracht der aktuellen weltweiten Entwicklungen umso notwendiger.

«Die Kommission ermöglicht mir Einblick in internationale Gremien, Diskussionen und Informationen über aktuelle Themen und Events sowie Vernetzung mit Fachpersonen der Sozialen Arbeit auf nationaler und internationaler Ebene.» Eveline Ammann

Studienreise 2

Mit der Berner Fachhochschule nach Kosova

Studienreise zu transnationalen Migrationsprozessen zwischen der Schweiz und Kosova. Zielgruppe: Mitarbeitende von sozialen Institutionen (Sozialdienste, Familienberatungsstellen, Schulen, Erziehungsberatung, Arbeitsvermittlung etc.), die mit Menschen aus Kosova arbeiten.

Leitung: Franziska Opladen, Eveline Ammann
Datum: 23. bis 29. September 2012

Kosten: CHF 2200.–, inkl. Flugkosten und Hotel. Vorbereitungstreffen:

13. und 20. September 2012, 17.30–19.00 Uhr
Informationen und Anmeldung:
www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung
(Web-Code: K-FAM-1)

«Für mich ist es immer wieder eine Freude, mit so engagierten und weltoffenen KollegInnen aus verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit zusammenzuarbeiten.»

Margot Fempel-Anner Präsidentin

«Meine tägliche Arbeit besteht darin, die Menschen in ihren Bezügen noch stärker zu vernetzen. Es fasziniert und ermutigt mich, in der Kommission zu erleben, wie x-tausend Sozialtätige dies in anderen Ländern auch tun.»

Christine Bärtschi Borter

Vertretung in internationalen Verbänden

Durch die Mitgliedschaft in verschiedenen internationalen Verbänden, z.B. bei der *International Federation of Social Workers* (IFSW World und Europe), bei der *International Organisation of Social Educators*

(AIEJI) sowie beim *Council of International Fellowship* (CIF) oder bei der *Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen* (FICE), ist AvenirSocial international gut vernetzt. Die Kommission fördert die internationale Zusammenarbeit auf vielfältige Weise: mit der Teilnahme an Kongressen, der Unterstützung von internationalen Austauschprogrammen für Fachleute der Sozialen Arbeit, mit regelmässigen Informationen in SozialAktuell und in Actualité Sociale, mit der Beteiligung an internationalen Vernehmlassungen sowie mit dem Bekanntmachen von wichtigen internationalen Grundlagen der Sozialen Arbeit, z.B. auch im Zusammenhang mit der UNO.

Interessiert an einer Mitarbeit in der Fachkommission? Kontaktperson: Stéphane Beuchat, s.beuchat@avenirsocial, Tel. 031 380 83 04.

Internet

International Federation of Social Workers IFSW: www.ifsw.org.

International Association of Social Educators AIEJI: <http://aieji.net>. Nach dem erfolgreichen Weltkongress von 2009 in Kopenhagen (www.aieji2009.dk) findet der nächste AIEJI-Weltkongress vom 28. bis 31. Mai 2013 in Luxemburg statt. Thema: Integration und soziale Inklusion. Details folgen später.

Internationaler Fachverband für erzieherische Hilfen FICE: www.fice-europe.org. Der nächste Internationale FICE-Kongress findet vom 7. bis 12. Oktober 2013 in Bern statt. Thema: Junge Menschen mit besonderen Lebensvoraussetzungen im Spannungsfeld von Integration – Separation – Inklusion.

Council of International Fellowship CIF: www.cifinternational.com.

Europarat: www.coe.int

Weltkongress 2012 in Stockholm

AvenirSocial stellt Berufskodex vor

Vom 8. bis 12. Juli 2012 findet in Stockholm die Weltkonferenz der Sozialen Arbeit von International Federation of Social Workers (IFSW), der International Association of Schools of Social Work (IASSW) und dem International Council on Social Welfare (ICSW) statt. Das Thema des Kongresses lautet «Social Work Development 2012: Action and Impact». Der Vorstand Schweiz wird mit den Geschäftsstellenleitern und weiteren interessierten Mitgliedern an der Konferenz teilnehmen. Beat Schmocker und Olivier Grand werden im Rahmen eines Workshops den Berufskodex vorstellen. Wer sich vor Ende April anmeldet, profitiert von einem günstigeren Preis. Es empfiehlt sich, auch Flug und Hotel rechtzeitig zu buchen, da angesichts der Sommerferien die Preise im Juli relativ hoch sein können.



Im Zusammenhang mit dem Weltkongress lanciert der IFSW seinen 4. Fotowettbewerb. SozialarbeiterInnen und Sozialarbeiter der ganzen Welt werden aufgerufen, zu den am Kongress thematisierten Themenfeldern jeweils ein oder zwei Fotos einzuschicken. Unter dem Globalthema «Action and Impact» interessieren am Kongress folgende drei Themenfelder: «Human Rights and Social Equality», «Environmental Change and Sustainable Social Development», «Global Social Transformation and Social Action». nm

Alle weiteren Details zum Weltkongress unter www.swsd-stockholm-2012.org und zum Fotowettbewerb unter www.ifsw.org

Verbandsmitgliedschaft hängt nicht nur vom ökonomischen Nutzen ab

Strategien zur Mitgliederbindung in Berufsverbänden – eine Studie beim SBK Schweiz

Text: Markus Gmür und Yvonne Ribi

Wovon hängt ab, ob es einem Berufsverband gelingt, Mitglieder zu binden und damit einen hohen Organisationsgrad zu erreichen? Eine Befragung von 850 gegenwärtigen und ehemaligen Mitgliedern aus den 13 Sektionen des SBK Schweiz zeigt, welche Bedeutung der Leistungsmix und die Verbandsstrukturen für die individuelle Mitgliedschaftsentscheidung haben.

Der Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und -männer (kurz SBK Schweiz) ist mit seinen 25 000 Mitgliedern der grösste Berufsverband im Gesundheitswesen der Schweiz. Bei rund 75 000 Personen in der vertretenen Berufsgruppe bewegt sich der Organisationsgrad des Verbandes gegenwärtig bei etwa 33%. Der SBK verfügt über 13 regionale Sektionen und 6 national tätige, fachliche Interessengemeinschaften. Der Verband vertritt die Interessen ihrer Mitglieder in der Öffentlichkeit, gegenüber der Politik und anderen Wirtschaftsverbänden (z. B. Arbeitgeber- und Gewerbeverbände, konkurrierende Berufsverbände), um das wirtschaftliche Auskommen und das gesellschaftliche Prestige des jeweiligen Berufsstands zu stärken. Dazu erbringt er ein breites Spektrum sogenannter Individual- und Kollektivleistungen:

– *Kollektivleistungen* erbringt ein Verband für die Gesamtheit der Mitglieder und unabhängig vom individuellen Bedarf. Sie sind die Keimzelle der Verbandsgründung und bilden auch im weiteren Verlauf den Identitätskern. Eine Ausschlussmöglichkeit besteht dabei nicht, d. h. dass auch Nicht-Mitglieder von den erbrachten Leistungen profitieren können. Zu den Kollektivleistungen zählen vor allem die Interessenvertretung und die Informationspolitik.

– *Individualleistungen* sind dadurch gekennzeichnet, dass sie den Mitgliedern individuell und nur auf Nachfrage hin zur Verfügung gestellt werden. Entsprechend profitieren von diesen Leistungen

schränkt. Bei den Kollektivleistungen ist das Kalkül komplexer: Der Nutzen der eigenen Mitgliedschaft ist von der Mitgliedschaftsentscheidung anderer Personen abhängig. Man kann zwar davon ausgehen, dass Angehörige einer Berufsgruppe ein Interesse haben, zu einer Kollektivleistung beizutragen, sich also für die Interessen der Berufsgruppe zu engagieren, und auch bereit sind, dafür auch Ressourcen zu investieren (z. B. Mitgliedsbeitrag, freiwilliges Engagement). Das Hauptproblem der Kollektivleistungen besteht aber gerade darin, dass das Ausschlussprinzip nicht funktioniert: Auch Personen, die nichts zur Erstellung des Kollektivgutes beitragen, sind Nutzniesser

Persönliche Einstellungen über die Notwendigkeit bestimmter Leistungen sind bedeutsamer als die tatsächliche Ausgestaltung durch den Verband

auch nur diejenigen, die sie erworben haben. Dazu zählen beispielsweise Weiterbildungsangebote oder die Rechts- und Laufbahnberatung.

Damit ein Berufsverband die angestrebten Ziele erreichen kann, ist er auf hohe Mitgliederzahlen und einen hohen Organisationsgrad der Mitglieder im Berufsfeld angewiesen: Je grösser die Mitgliederzahl ist, umso effizienter kann der Verband seine Individual- und Kollektivleistungen erbringen. Je höher der Organisationsgrad, umso grösser ist die Durchsetzungskraft und umso geringer wirken sich die negativen Effekte des Trittbrettfahrens (entgangene Mitgliedsbeiträge, Frustration und sinkende Bindungsbereitschaft der zahlenden Mitglieder) aus.

Verbandsmitgliedschaft aus ökonomischer Sicht

Ein Verbandsmitglied wägt Vor- und Nachteile seiner Mitgliedschaft gegeneinander ab. Der Verband bietet dementsprechend selektive Anreize an, mit denen Mitglieder quasi belohnt und Nicht-Mitglieder durch Ausschluss entsprechend bestraft werden. Für Individualleistungen gilt das uneinge-

dieser Leistung. Kleinere Organisationen sind dafür weniger anfällig als grössere und damit anonymere Kollektive. Ein Verband kann nun beispielsweise durch eine Dezentralisierung mit Regionalgruppen oder Unterausschüssen versuchen, die Anonymisierung und Unübersichtlichkeit zu vermindern und so dem Trittbrettfahrerproblem entgegenwirken. Beitritt und Verbleib in einem Verband hängen aber nicht von ökonomischen Nutzenabwägungen ab. Neben der Suche nach dem persönlichen Vorteil i. e. S. sind auch Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Anerkennung, aber auch Macht und Selbstverwirklichung bedeutsam. Wenn ein Verband organisatorisch dezentralisiert ist oder über die Einrichtung von Regionalgruppen, Fachgruppen o. ä. den Mitgliedern aktive Beteiligungsmöglichkeiten bietet, können diese Bedürfnisse befriedigt werden.

Die empirische Studie

Ziel der empirischen Studie war es herauszufinden, welchen Einfluss die Ausgestaltung der Individual- und Kollektivleistungen einer Sektion auf die Zufriedenheit und die Bindungskraft der Mitglieder hat. Die

Markus Gmür

ist Professor für NPO-Management und Forschungsdirektor des Instituts für Verbands-, Stiftungs- und Genossenschaftsmanagement (VMI) an der Universität Freiburg. Er leitet zudem den Executive MBA in NPO-Management.



Yvonne Ribi

ist diplomierte Pflegefachfrau HF, stellvertretende Geschäftsführerin des SBK und hat 2011 den Executive MBA für Management von Non-profit Organisationen an der Universität Freiburg abgeschlossen.



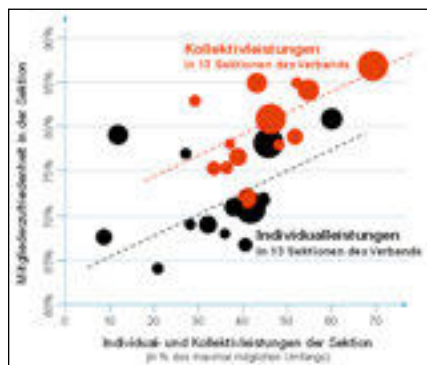


An der Delegiertenversammlung: Die Zufriedenheit ist hoch, wenn sich die Mitglieder über das Geschehen im Verband gut informiert fühlen.

Untersuchung erfolgte in zwei Schritten: Zuerst wurde das Leistungsspektrum der 13 Sektionen im SBK entlang einer vorgegebenen Skala erfasst, wobei zwei Punktwerte für den Umfang der Individual- und den Umfang der Kollektivleistungen einer Sektion ermittelt wurden. In einem zweiten Schritt wurden aus jeder Sektion 200 Mitglieder nach einem Zufallsverfahren ermittelt. Diese 2600 Personen wurden im Herbst 2010 zusammen mit weiteren 1540 Personen, welche den Verband in den letzten drei Jahren verlassen hatten, schriftlich über ihre Einstellungen zum Verband und seinen Leistungen befragt.

Die wichtigsten Ergebnisse

Die unten stehende Abbildung zeigt, wie das Leistungsangebot mit der durchschnittlichen Zufriedenheit der Mitglieder zusammenhängt. Jeder Kreis steht für eine der 13 Sektionen; grössere Kreise repräsentieren mitgliederstärkere Sektionen, kleinere Kreise entsprechend kleineren



regionale Sektionen. Sowohl für die Kollektiv- als auch die Individualleistungen bestätigt sich insgesamt die Ausgangsvermutung eines positiven Zusammenhangs, was die gestrichelten Linien andeuten.

Die Durchschnittswerte für die Sektionen überdecken allerdings grosse individuelle Unterschiede, die hier nicht abgebildet sind: Auch in Sektionen, die vergleichsweise schlecht abschneiden, gab es eine signifikante Zahl von sehr zufriedenen Mitgliedern, und in den aktivsten Sektionen war eine beträchtliche Zahl unzufriedener Befragter zu verzeichnen.

Insgesamt war die Streuung bei den Zufriedenheitswerten relativ gross: Auf der 5-stufigen Skala äusserten sich über alle Sektionen hinweg rund 45% der Befragten eher oder sehr zufrieden, 45% neutral und etwas über 10% eher oder sehr unzufrieden.

Auffallend ist, dass auf individueller Ebene die Zufriedenheit der Befragten, welche angeben, vor allem die Sektion im Blick zu haben, stark mit den Kollektivleistungen der Sektion in Verbindung steht. Dagegen ist sie bei den Befragten, welche vor allem den nationalen Dachverband sehen, nur mit den Individualleistungen der Sektion verknüpft. Eine öffentlich profiliert wahrgenommene Sektion kann demnach ihr Angebot an Individualleistungen durchaus beschränkt halten, während dieses Angebot bei einer eher zurückhaltend agierenden Sektion von entscheidender Bedeutung für sie ist.

Vergleicht man die Beurteilungen der Sektionsleistungen durch Mitglieder und Nichtmitglieder, so zeigen sich erstaunlicher-

weise nur geringe Unterschiede, allerdings mit einem konsistenten Muster: Die Leistungsfähigkeit des SBK (bei Mitgliedern gemessen über die Zufriedenheit) und seiner Sektionen wird über alle Faktoren hinweg von Mitgliedern und Nichtmitgliedern nahezu identisch beurteilt. Wie zu erwarten, wird die Wichtigkeit der Kollektivleistungen durch die Mitglieder höher eingeschätzt, die Wichtigkeit der Individualleistungen hingegen durch die Nichtmitglieder. Das kann ihren Verbleib zumindest teilweise erklären, während die Einschätzung der Leistungsfähigkeit insgesamt kein entscheidendes Kriterium für Eintritt, Verbleib und Austritt zu sein scheint.

Die Frage der Bedeutung von Dezentralisierung und Einbindung im Verband wurde dadurch überprüft, dass die Mitgliederzufriedenheit von Sektionen mit vielen bzw. wenigen festen Fach- und Interessengruppen verglichen wurde. Zwei der 13 Sektionen des SBK haben überhaupt keine entsprechenden Gruppen eingerichtet, und bei vier weiteren Sektionen sind es nur eine oder zwei. Dem steht die andere Hälfte der Sektionen gegenüber, die jeweils zwischen vier und zehn Fach- und Interessengruppen aufweisen. Es zeigt sich ein zwar insgesamt wiederum geringer Zusammenhang, der aber durchgängig in die vermutete Richtung zeigt: Die Zufriedenheit ist in den dezentralisierten Sektionen für sämtliche Individual- und Kollektivleistungen signifikant höher; bei den Individualleistungen ist der Unterschied noch stärker als bei den Kollektivleistungen. Für das Commitment als abhängige Variable zeigt sich dieser Zusammenhang jedoch nicht.

Ein ähnliches Ergebnis zeigt sich beim Vergleich zwischen den 53 befragten Mitgliedern, die angegeben hatten, in einer Fach- oder Interessengruppe mitzuarbeiten, und den 460 Mitgliedern, welche nicht aktiv waren. Die Unterschiede sind interessanterweise geringer als beim Vergleich zwischen den Sektionen mit mehr oder weniger Gruppen. Daraus ist der Schluss zu ziehen, dass die Möglichkeit, in einer Fach- oder Interessengruppe mitzuarbeiten, für die individuelle Zufriedenheit mit dem Verband wichtiger ist als die tatsächliche Nutzung dieser Möglichkeit.

Schlussfolgerungen

Die Gestaltung und Weiterentwicklung von Organisationsstruktur und Leistungsprogramm gehört zu den wichtigsten Aufgaben im strategischen Management von Verbänden. Sowohl aus theoretischer Perspektive als auch in der Überzeugungswelt von Managerinnen und Managern wer-

den diese Aufgaben als erfolgsentscheidend für die Gewinnung und Bindung von Mitgliedern angesehen. Die vorliegende Studie zeigt trotz eindeutigen Tendenzen auch die Grenzen der Beeinflussung von Mitgliederzufriedenheit auf. Persönliche Einstellungen zur Notwendigkeit bestimmter Leistungen sind bedeutender als die tatsächliche Ausgestaltung durch den Verband. Ein Verband wie der SBK ist darauf angewiesen, dass es genügend Menschen gibt, die von der Verbandsaktivität grundsätzlich überzeugt sind; und er muss damit leben, dass eine grosse Zahl potenzieller Mitglieder diese Überzeugung nicht haben.

Einflussmöglichkeiten durch das Verbandsmanagement bestehen, aber der Hebel ist offensichtlich kürzer, als man sich vielleicht wünschen würde. Aus einer Managementperspektive ist das vielleicht zu bedauern; teilt man diese nicht, kann man auch erleichtert darüber sein, dass die Steuerbarkeit des Individuums in einer aufgeklärten Welt Grenzen hat. Grössere Bedeutung, das zeigt die Studie, kommt dem durchaus beeinflussbaren Faktor Information zu. Die Zufriedenheit ist hoch, wo sich die Mitglieder über das Geschehen im Verband und

den Sektionen gut informiert fühlen. Daraus lässt sich eine provokante Empfehlung ableiten: Egal welche Leistungen Sie Ihren Mitgliedern anbieten (oder vorenthalten) – wichtig ist, dass Sie sie darüber verständlich in Kenntnis setzen!

Der vorliegende Beitrag baut auf der von Yvonne Ribi verfassten und von Markus Gmür betreuten Masterarbeit mit dem Titel «Strategien zur Mitgliederbindung und -gewinnung in Berufsverbänden» auf, die 2011 im Rahmen des Studiums zum Executive MBA in NPO-Management an der Universität Freiburg entstand. Ein ausführlicher Text wurde in der Zeitschrift Verbands-Management 3/2011, herausgegeben vom Verbands-Management Institut (VMI), veröffentlicht. Dieser kann auch unter www.avenirsocial.ch → aktuelle Ausgabe heruntergeladen werden.

Geschäftsstelle Schweiz

Nationale Tagung von AvenirSocial zum Thema «Was ist gute Soziale Arbeit?»

AvenirSocial organisiert in Kooperation mit der Fachhochschule Nordwestschweiz am 2. November 2012 in Olten eine Tagung zur Frage «Was ist gute Soziale Arbeit?» Den Tag sollten Sie sich bereits heute in der Agenda reservieren. Die ReferentInnen werden die Qualität in der Sozialen Arbeit aus der praxisorientierten, der politischen sowie der wissenschaftlichen Perspektive betrachten. Eine der HauptreferentInnen wird Mechthild Seithe sein, die Autorin von «Schwarzbuch der Sozialen Arbeit». Der Nachmittag ist den Gruppendiskussionen gewidmet, die arbeitsfeldspezifisch angeboten werden. Um unsere Reflexionen auch aus der Klientenperspektive zu vertiefen, wird eine Podiumsdiskussion von Betroffenen die Tagung abrunden. Die Veranstaltung wird dank der Partnerschaft mit sozialinfo.ch über Twitter und Facebook zeitnah verfolgt werden können. Alle weiteren Programminformationen und Details zur Tagung folgen zu einem späteren Zeitpunkt. Wir freuen uns bereits heute auf einen gelungenen Anlass! sb

INSERAT



Soziale Arbeit hat viele Seiten. Und immer eine Perspektive.

CAS mit MAS-Perspektive

Für welchen CAS Certificate of Advanced Studies Sie sich auch entscheiden – Sie können Ihre Weiterbildung in jedem Fall fortsetzen und den Titel eines Master of Advanced Studies (MAS) erwerben. Den Zeitrahmen dafür bestimmen Sie.

Bestellen Sie jetzt unser Jahresprogramm oder Detailprospekte zu unseren CAS im Internet.
www.sozialarbeit.zhaw.ch/weiterbildung

CAS Certificates of Advanced Studies

- CAS Kinder- und Jugendhilfe
- CAS Dissozialität, Delinquenz und Kriminalität
- CAS Konfliktmanagement und Mediation
- CAS Psychosoziale Gerontologie
- CAS Gemeinwesenentwicklung
- CAS Leiten in Nonprofit-Organisationen
- CAS Betriebswirtschaft in Nonprofit-Organisationen
- CAS Organisationen verstehen und entwickeln
- CAS Praxisausbildung und Personalführung
- CAS Sozialversicherungsrecht
- **NEU** CAS Kindes- und Erwachsenenschutzrecht

MAS Master of Advanced Studies

- MAS Kinder- und Jugendhilfe
- MAS Dissozialität, Delinquenz, Kriminalität, Integration
- MAS Soziokultur/Gemeinwesenentwicklung
- MAS Sozialmanagement
- MAS Supervision, Coaching und Mediation

Zürcher Fachhochschule

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Departement Soziale Arbeit, Auenstrasse 4, 8600 Dübendorf, Telefon 058 934 86 36

Darius Portmann neuer Geschäftsleiter für die Sektionen Zürich und Zentralschweiz

Liebe Kolleginnen und Kollegen



Ich habe das Vergnügen, seit Februar 2012 die Geschäfte der Sektion Zürich und seit März auch diejenigen der Sektion Zentralschweiz zu leiten.

Administrativ werde ich dabei unterstützt von Jelena Ristic. Vielleicht haben wir uns bereits in unseren bisherigen Funktionen im nationalen Verband kennengelernt. Falls nicht, dann sind wir gespannt auf den ersten Kontakt! Wir freuen uns über Ihr Feedback und nehmen auch gerne Kritik entgegen. Insbesondere bei arbeitsrechtlichen Themen stehe ich Ihnen Red und Antwort.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei meinen Vorgängerinnen Anita Hubert und Franziska Zeller für ihre sehr engagierte Arbeit.

Darius Portmann

Armutsstrategie des Bundes

AvenirSocial wird zusammen mit ATD Vierte Welt und Planet13 (Selbsthilfeprojekt von Armutsbetroffenen) einen Austauschtag für Armutsbetroffene organisieren. Im Zentrum steht die Sammlung von Themen und Anliegen, die anlässlich des runden Tisches vom November dieses Jahres durch die Betroffenen eingebracht wer-

den sollen. Der runde Tisch des Bundes will die Gesamtschweizerische Strategie zur Überwindung der Armut, die anlässlich der nationalen Armutskonferenz vom November 2010 zwischen dem Bund, den Kantonen, den Gemeinden und den Städten vereinbart wurde, diskutieren.

Neumitglieder

Folgende Personen sind im Februar 2012 dem Berufsverband AvenirSocial beigetreten:

Balmelli-Tognola Giovanna, Massagno

Schulze Andrea, Männedorf

Fernandez Ariane, Thoiry

Walter Raffaella, Bern

Anliker Aline, Döttingen

Sührk Johanna, Basel

Gonzalez Rosa, Freienwil

Roth Elsa, Flond

Oggier Tanja, Thun

Kiser Jonas, Rothenburg

Schweizer Ines, Winterthur

Stolte Oliver, Bern

Capeder Cilia, Wettingen

Hartmann Alexander, Riehen

Munz-Sommerhalder Regula,

Poggio de Venaco

Drenske Manuela, Zürich

Henzen Manuela, Sigigen

Egger Stefanie, Bern

Trenkel Selina, Bern

Stocker Andrea, Aarau

Keller Hans Jakob, Hilterfingen

Seitz Kathrin, Binningen

Zegg Martin, Biel

Hofstetter Selina, Thierachern

Altmann Simone, Ostermundigen

Marino Manuela, Urtenen-Schönbühl

Remund Christa, Wohlen b. Bern

Luessi Nina, Zollikofen

Zimmermann Beatrice, Bern

Mizza Nadine, Bern

Maillard Fabienne, Châtillens

Geissbühler Shanti, Winterthur

Placi Luigi, Yverdon-les-Bains

Kleimann Bernadette, Luzern

Walther Brigitte, Steinen

Schneider Andrea, Niederuzwil

Koch Hanna, St. Gallen

Rüdin Stephan, Basel

Pechin Emmanuel, Oron-la-Ville

Wysling Seraina, Bern

Braunwalder Irina, Zürich

Gurtner Cindy, Zumholz

Mueller Heike, Ehrendingen

Wäfler Christine, Laupen BE

Zumtaugwald Karin, Fiesch

Kipfer Maria, Wabern

Lappert Sarah, Lausanne

Vorstand und Geschäftsstelle bedanken sich bei allen Mitgliedern für das Vertrauen in die Arbeit des Verbandes.

Positionspapier

Integrationsprogramme in der Sozialhilfe: die Position von AvenirSocial

In praktisch allen Kantonen und Städten der Schweiz sind in den vergangenen Jahren unterschiedlichste Integrationsprogramme entstanden. AvenirSocial will mit einem neuen Positionspapier die kritische und differenzierte Auseinandersetzung mit diesen Integrationsprogrammen fördern. Die im aktivierenden Sozialstaat vorgenommene Verknüpfung von Sozialleistungsbezug und Pflicht zur Gegenleistung wirft professionsethische Bedenken auf. Das Positionspapier fokussiert vor diesem Hintergrund auf die im Minimum zu beachtenden Grundsätze. Im Prinzip befürwortet AvenirSocial alle Massnahmen, die zu nachhaltiger sozialer Integration ihrer Klientel führen. Bedingung für solche Massnahmen ist, dass sie Regeln (Gesetze, Verordnungen) entsprechen, die zu menschen- und sozial gerechten und damit für die Soziale Arbeit legitimen Machtstrukturen führen. Aus professionsethischer Sicht lehnt AvenirSocial deshalb u. a. Integrationsmassnahmen ab, die mit der Androhung von Sozialhilfekürzungen oder -einstellungen verbunden sind oder eine Voraussetzung für den Bezug von Sozialhilfeleistungen darstellen.

Download unter www.avenirsocial.ch/download.

Für weitere Auskünfte: Stéphane Beuchat,

Tel. 031 380 83 00, E-Mail: s.beuchat@avenirsocial.ch

Adressen

avenirsocial

Soziale Arbeit Schweiz
Travail social Suisse
Lavoro sociale Svizzera
Lavor social Svizra

Geschäftsstelle Schweiz

AvenirSocial

Schwarztorstrasse 22, Postfach 8163, 3001 Bern

Telefon 031 380 83 00, Fax 031 380 83 01

E-Mail: info@avenirsocial.ch

Internet: www.avenirsocial.ch

Sektion Aargau

Kontaktperson: Stefan Renevey, Vorstandsmitglied

Postfach 3809, 5001 Aarau

E-Mail: aargau@avenirsocial.ch

Internet: www.avenirsocial.ch/aargau

Sektion beider Basel

Kontaktperson: René Camastral

ISORBA, Thiersteinallee 23, 4053 Basel

E-Mail: basel@avenirsocial.ch

Internet: www.avenirsocial.ch/basel

Sektion Bern

Kontaktperson: Jutta Gubler, Geschäftsleiterin

Seilerstrasse 27, Postfach, 3000 Bern 14

Telefon 031 382 33 38

E-Mail: bern@avenirsocial.ch

Internet: www.avenirsocial.ch/bern

Öffnungszeiten Geschäftsstelle:

Montag, 9 bis 12 und 14 bis 17 Uhr,

Freitag, 9 bis 17 Uhr

Sektion Graubünden

Kontaktperson: Luciano Capelli, Präsident

Montalinstrasse 3, 7000 Chur

Telefon 078 836 12 12

E-Mail: graubuenden@avenirsocial.ch

Internet: www.avenirsocial.ch/graubuenden

Sektion Ostschweiz

Kontaktperson: Lee Büchi, Präsidentin

Lindenstrasse 18, 9500 Wil

Telefon 071 923 13 67, 079 406 89 07

Beratung Mitglieder: Andreas Rhyner

Telefon 071 988 63 18, 079 647 87 31

E-Mail: ostschweiz@avenirsocial.ch

Internet: www.avenirsocial.ch/ostschweiz

Lohnempfehlungen: Roberto Bertozzi

Telefon 071 227 60 25

E-Mail: roberto.bertozzi@sg.pro-senectute.ch

Sektion Solothurn

Kontaktperson: Christoph Keller, Präsident a. i.

Im Neumättli 27, 4145 Gempen

Telefon 061 706 80 80

E-Mail: solothurn@avenirsocial.ch

Internet: www.avenirsocial.ch/solothurn

Sektion Wallis

Kontaktperson: Anne-Maria Furrer

Jesuitenweg 82, 3902 Brig-Glis

Telefon G 027 948 08 82, Tel. P 027 923 97 53

E-Mail: anne-maria.furrer@smz-vs.ch

Internet: www.avenirsocial.ch/wallis

Sektion Zentralschweiz

Kontaktperson: Darius Portmann, Geschäftsleiter

Schwarztorstrasse 22, Postfach 8163, 3001 Bern

Telefon 031 380 83 00

E-Mail: zentralschweiz@avenirsocial.ch

Internet: www.avenirsocial.ch/zentralschweiz

Telefonzeiten: Mi und Do 9 bis 16 Uhr

Sektion Zürich

Kontaktperson: Darius Portmann, Geschäftsleiter

Schwarztorstrasse 22, Postfach 8163, 3001 Bern

Telefon 044 382 24 42

E-Mail: zuerich@avenirsocial.ch

Internet: www.avenirsocial.ch/zuerich

Telefonzeiten: Mi und Do 9 bis 16 Uhr

Verbandsmitgliedschaft hängt nicht nur vom ökonomischen Nutzen ab

Strategien zur Mitgliederbindung in Berufsverbänden – eine Studie beim SBK Schweiz

Text: Markus Gmür und Yvonne Ribl

Wovon hängt ab, ob es einem Berufsverband gelingt, Mitglieder zu binden und damit einen hohen Organisationsgrad zu erreichen? Eine Befragung von 850 gegenwärtigen und ehemaligen Mitgliedern aus den 13 Sektionen des SBK Schweiz zeigt, welche Bedeutung der Leistungsmix und die Verbandsstrukturen für die individuelle Mitgliedschaftsentscheidung haben.

Der Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und -männer (kurz SBK Schweiz) ist mit seinen 25 000 Mitgliedern der grösste Berufsverband im Gesundheitswesen der Schweiz. Bei rund 75 000 Personen in der vertretenen Berufsgruppe bewegt sich der Organisationsgrad des Verbandes gegenwärtig bei etwa 33%. Der SBK verfügt über 13 regionale Sektionen und 6 national tätige, fachliche Interessengemeinschaften. Der Verband vertritt die Interessen ihrer Mitglieder in der Öffentlichkeit, gegenüber der Politik und anderen Wirtschaftsverbänden (z. B. Arbeitgeber- und Gewerbeverbände, konkurrierende Berufsverbände), um das wirtschaftliche Auskommen und das gesellschaftliche Prestige des jeweiligen Berufsstands zu stärken. Dazu erbringt er ein breites Spektrum sogenannter Individual- und Kollektivleistungen:

– *Kollektivleistungen* erbringt ein Verband für die Gesamtheit der Mitglieder und unabhängig vom individuellen Bedarf. Sie sind die Keimzelle der Verbandsgründung und bilden auch im weiteren Verlauf den Identitätskern. Eine Ausschlussmöglichkeit besteht dabei nicht, d. h. dass auch Nicht-Mitglieder von den erbrachten Leistungen profitieren können. Zu den Kollektivleistungen zählen vor allem die Interessenvertretung und die Informationspolitik.

– *Individualleistungen* sind dadurch gekennzeichnet, dass sie den Mitgliedern individuell und nur auf Nachfrage hin zur Verfügung gestellt werden. Entsprechend profitieren von diesen Leistungen

schränkt. Bei den Kollektivleistungen ist das Kalkül komplexer: Der Nutzen der eigenen Mitgliedschaft ist von der Mitgliedschaftsentscheidung anderer Personen abhängig. Man kann zwar davon ausgehen, dass Angehörige einer Berufsgruppe ein Interesse haben, zu einer Kollektivleistung beizutragen, sich also für die Interessen der Berufsgruppe zu engagieren, und auch bereit sind, dafür auch Ressourcen zu investieren (z. B. Mitgliedsbeitrag, freiwilliges Engagement). Das Hauptproblem der Kollektivleistungen besteht aber gerade darin, dass das Ausschlussprinzip nicht funktioniert: Auch Personen, die nichts zur Erstellung des Kollektivgutes beitragen, sind Nutzniesser

Persönliche Einstellungen über die Notwendigkeit bestimmter Leistungen sind bedeutsamer als die tatsächliche Ausgestaltung durch den Verband

auch nur diejenigen, die sie erworben haben. Dazu zählen beispielsweise Weiterbildungsangebote oder die Rechts- und Laufbahnberatung.

Damit ein Berufsverband die angestrebten Ziele erreichen kann, ist er auf hohe Mitgliederzahlen und einen hohen Organisationsgrad der Mitglieder im Berufsfeld angewiesen: Je grösser die Mitgliederzahl ist, umso effizienter kann der Verband seine Individual- und Kollektivleistungen erbringen. Je höher der Organisationsgrad, umso grösser ist die Durchsetzungskraft und umso geringer wirken sich die negativen Effekte des Trittbrettfahrens (entgangene Mitgliedsbeiträge, Frustration und sinkende Bindungsbereitschaft der zahlenden Mitglieder) aus.

Verbandsmitgliedschaft aus ökonomischer Sicht

Ein Verbandsmitglied wägt Vor- und Nachteile seiner Mitgliedschaft gegeneinander ab. Der Verband bietet dementsprechend selektive Anreize an, mit denen Mitglieder quasi belohnt und Nicht-Mitglieder durch Ausschluss entsprechend bestraft werden. Für Individualleistungen gilt das uneinge-

dieser Leistung. Kleinere Organisationen sind dafür weniger anfällig als grössere und damit anonymere Kollektive. Ein Verband kann nun beispielsweise durch eine Dezentralisierung mit Regionalgruppen oder Unterausschüssen versuchen, die Anonymisierung und Unübersichtlichkeit zu vermindern und so dem Trittbrettfahrerproblem entgegenwirken. Beitritt und Verbleib in einem Verband hängen aber nicht von ökonomischen Nutzenabwägungen ab. Neben der Suche nach dem persönlichen Vorteil i. e. S. sind auch Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Anerkennung, aber auch Macht und Selbstverwirklichung bedeutsam. Wenn ein Verband organisatorisch dezentralisiert ist oder über die Einrichtung von Regionalgruppen, Fachgruppen o. ä. den Mitgliedern aktive Beteiligungsmöglichkeiten bietet, können diese Bedürfnisse befriedigt werden.

Die empirische Studie

Ziel der empirischen Studie war es herauszufinden, welchen Einfluss die Ausgestaltung der Individual- und Kollektivleistungen einer Sektion auf die Zufriedenheit und die Bindungskraft der Mitglieder hat. Die

Markus Gmür

ist Professor für NPO-Management und Forschungsdirektor des Instituts für Verbands-, Stiftungs- und Genossenschaftsmanagement (VMI) an der Universität Freiburg. Er leitet zudem den Executive MBA in NPO-Management.



Yvonne Ribl

ist diplomierte Pflegefachfrau HF, stellvertretende Geschäftsführerin des SBK und hat 2011 den Executive MBA für Management von Non-profit Organisationen an der Universität Freiburg abgeschlossen.



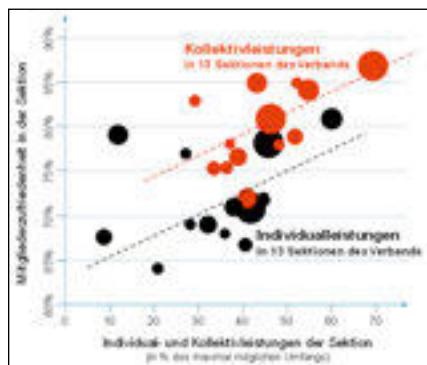


An der Delegiertenversammlung: Die Zufriedenheit ist hoch, wenn sich die Mitglieder über das Geschehen im Verband gut informiert fühlen.

Untersuchung erfolgte in zwei Schritten: Zuerst wurde das Leistungsspektrum der 13 Sektionen im SBK entlang einer vorgegebenen Skala erfasst, wobei zwei Punktwerte für den Umfang der Individual- und den Umfang der Kollektivleistungen einer Sektion ermittelt wurden. In einem zweiten Schritt wurden aus jeder Sektion 200 Mitglieder nach einem Zufallsverfahren ermittelt. Diese 2600 Personen wurden im Herbst 2010 zusammen mit weiteren 1540 Personen, welche den Verband in den letzten drei Jahren verlassen hatten, schriftlich über ihre Einstellungen zum Verband und seinen Leistungen befragt.

Die wichtigsten Ergebnisse

Die unten stehende Abbildung zeigt, wie das Leistungsangebot mit der durchschnittlichen Zufriedenheit der Mitglieder zusammenhängt. Jeder Kreis steht für eine der 13 Sektionen; grössere Kreise repräsentieren mitgliederstärkere Sektionen, kleinere Kreise entsprechend kleineren



regionale Sektionen. Sowohl für die Kollektiv- als auch die Individualleistungen bestätigt sich insgesamt die Ausgangsvermutung eines positiven Zusammenhangs, was die gestrichelten Linien andeuten.

Die Durchschnittswerte für die Sektionen überdecken allerdings grosse individuelle Unterschiede, die hier nicht abgebildet sind: Auch in Sektionen, die vergleichsweise schlecht abschneiden, gab es eine signifikante Zahl von sehr zufriedenen Mitgliedern, und in den aktivsten Sektionen war eine beträchtliche Zahl unzufriedener Befragter zu verzeichnen.

Insgesamt war die Streuung bei den Zufriedenheitswerten relativ gross: Auf der 5-stufigen Skala äusserten sich über alle Sektionen hinweg rund 45% der Befragten eher oder sehr zufrieden, 45% neutral und etwas über 10% eher oder sehr unzufrieden.

Auffallend ist, dass auf individueller Ebene die Zufriedenheit der Befragten, welche angeben, vor allem die Sektion im Blick zu haben, stark mit den Kollektivleistungen der Sektion in Verbindung steht. Dagegen ist sie bei den Befragten, welche vor allem den nationalen Dachverband sehen, nur mit den Individualleistungen der Sektion verknüpft. Eine öffentlich profiliert wahrgenommene Sektion kann demnach ihr Angebot an Individualleistungen durchaus beschränkt halten, während dieses Angebot bei einer eher zurückhaltend agierenden Sektion von entscheidender Bedeutung für sie ist.

Vergleicht man die Beurteilungen der Sektionsleistungen durch Mitglieder und Nichtmitglieder, so zeigen sich erstaunlicher-

weise nur geringe Unterschiede, allerdings mit einem konsistenten Muster: Die Leistungsfähigkeit des SBK (bei Mitgliedern gemessen über die Zufriedenheit) und seiner Sektionen wird über alle Faktoren hinweg von Mitgliedern und Nichtmitgliedern nahezu identisch beurteilt. Wie zu erwarten, wird die Wichtigkeit der Kollektivleistungen durch die Mitglieder höher eingeschätzt, die Wichtigkeit der Individualleistungen hingegen durch die Nichtmitglieder. Das kann ihren Verbleib zumindest teilweise erklären, während die Einschätzung der Leistungsfähigkeit insgesamt kein entscheidendes Kriterium für Eintritt, Verbleib und Austritt zu sein scheint.

Die Frage der Bedeutung von Dezentralisierung und Einbindung im Verband wurde dadurch überprüft, dass die Mitgliederzufriedenheit von Sektionen mit vielen bzw. wenigen festen Fach- und Interessengruppen verglichen wurde. Zwei der 13 Sektionen des SBK haben überhaupt keine entsprechenden Gruppen eingerichtet, und bei vier weiteren Sektionen sind es nur eine oder zwei. Dem steht die andere Hälfte der Sektionen gegenüber, die jeweils zwischen vier und zehn Fach- und Interessengruppen aufweisen. Es zeigt sich ein zwar insgesamt wiederum geringer Zusammenhang, der aber durchgängig in die vermutete Richtung zeigt: Die Zufriedenheit ist in den dezentralisierten Sektionen für sämtliche Individual- und Kollektivleistungen signifikant höher; bei den Individualleistungen ist der Unterschied noch stärker als bei den Kollektivleistungen. Für das Commitment als abhängige Variable zeigt sich dieser Zusammenhang jedoch nicht.

Ein ähnliches Ergebnis zeigt sich beim Vergleich zwischen den 53 befragten Mitgliedern, die angegeben hatten, in einer Fach- oder Interessengruppe mitzuarbeiten, und den 460 Mitgliedern, welche nicht aktiv waren. Die Unterschiede sind interessanterweise geringer als beim Vergleich zwischen den Sektionen mit mehr oder weniger Gruppen. Daraus ist der Schluss zu ziehen, dass die Möglichkeit, in einer Fach- oder Interessengruppe mitzuarbeiten, für die individuelle Zufriedenheit mit dem Verband wichtiger ist als die tatsächliche Nutzung dieser Möglichkeit.

Schlussfolgerungen

Die Gestaltung und Weiterentwicklung von Organisationsstruktur und Leistungsprogramm gehört zu den wichtigsten Aufgaben im strategischen Management von Verbänden. Sowohl aus theoretischer Perspektive als auch in der Überzeugungswelt von Managerinnen und Managern wer-

den diese Aufgaben als erfolgsentscheidend für die Gewinnung und Bindung von Mitgliedern angesehen. Die vorliegende Studie zeigt trotz eindeutigen Tendenzen auch die Grenzen der Beeinflussung von Mitgliederzufriedenheit auf. Persönliche Einstellungen zur Notwendigkeit bestimmter Leistungen sind bedeutender als die tatsächliche Ausgestaltung durch den Verband. Ein Verband wie der SBK ist darauf angewiesen, dass es genügend Menschen gibt, die von der Verbandsaktivität grundsätzlich überzeugt sind; und er muss damit leben, dass eine grosse Zahl potenzieller Mitglieder diese Überzeugung nicht haben.

Einflussmöglichkeiten durch das Verbandsmanagement bestehen, aber der Hebel ist offensichtlich kürzer, als man sich vielleicht wünschen würde. Aus einer Managementperspektive ist das vielleicht zu bedauern; teilt man diese nicht, kann man auch erleichtert darüber sein, dass die Steuerbarkeit des Individuums in einer aufgeklärten Welt Grenzen hat. Grössere Bedeutung, das zeigt die Studie, kommt dem durchaus beeinflussbaren Faktor Information zu. Die Zufriedenheit ist hoch, wo sich die Mitglieder über das Geschehen im Verband und

den Sektionen gut informiert fühlen. Daraus lässt sich eine provokante Empfehlung ableiten: Egal welche Leistungen Sie Ihren Mitgliedern anbieten (oder vorenthalten) – wichtig ist, dass Sie sie darüber verständlich in Kenntnis setzen!

Der vorliegende Beitrag baut auf der von Yvonne Ribi verfassten und von Markus Gmür betreuten Masterarbeit mit dem Titel «Strategien zur Mitgliederbindung und -gewinnung in Berufsverbänden» auf, die 2011 im Rahmen des Studiums zum Executive MBA in NPO-Management an der Universität Freiburg entstand. Ein ausführlicherer Text wurde in der Zeitschrift Verbands-Management 3/2011, herausgegeben vom Verbands-Management Institut (VMI), veröffentlicht. Dieser kann auch unter www.avenirsocial.ch → aktuelle Ausgabe heruntergeladen werden.

INSERAT

Geschäftsstelle Schweiz

Nationale Tagung von AvenirSocial zum Thema «Was ist gute Soziale Arbeit?»

AvenirSocial organisiert in Kooperation mit der Fachhochschule Nordwestschweiz am 2. November 2012 in Olten eine Tagung zur Frage «Was ist gute Soziale Arbeit?» Den Tag sollten Sie sich bereits heute in der Agenda reservieren. Die ReferentInnen werden die Qualität in der Sozialen Arbeit aus der praxisorientierten, der politischen sowie der wissenschaftlichen Perspektive betrachten. Eine der HauptreferentInnen wird Mechthild Seithe sein, die Autorin von «Schwarzbuch der Sozialen Arbeit». Der Nachmittag ist den Gruppendiskussionen gewidmet, die arbeitsfeldspezifisch angeboten werden. Um unsere Reflexionen auch aus der Klientenperspektive zu vertiefen, wird eine Podiumsdiskussion von Betroffenen die Tagung abrunden. Die Veranstaltung wird dank der Partnerschaft mit sozialinfo.ch über Twitter und Facebook zeitnah verfolgt werden können. Alle weiteren Programminformationen und Details zur Tagung folgen zu einem späteren Zeitpunkt. Wir freuen uns bereits heute auf einen gelungenen Anlass! sb

INSERAT

Darius Portmann neuer Geschäftsleiter für die Sektionen Zürich und Zentralschweiz

Liebe Kolleginnen und Kollegen



Ich habe das Vergnügen, seit Februar 2012 die Geschäfte der Sektion Zürich und seit März auch diejenigen der Sektion Zentralschweiz zu leiten.

Administrativ werde ich dabei unterstützt von Jelena Ristic. Vielleicht haben wir uns bereits in unseren bisherigen Funktionen im nationalen Verband kennengelernt. Falls nicht, dann sind wir gespannt auf den ersten Kontakt! Wir freuen uns über Ihr Feedback und nehmen auch gerne Kritik entgegen. Insbesondere bei arbeitsrechtlichen Themen stehe ich Ihnen Red und Antwort.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei meinen Vorgängerinnen Anita Hubert und Franziska Zeller für ihre sehr engagierte Arbeit.

Darius Portmann

Armutsstrategie des Bundes

AvenirSocial wird zusammen mit ATD Vierte Welt und Planet13 (Selbsthilfeprojekt von Armutsbetroffenen) einen Austauschtag für Armutsbetroffene organisieren. Im Zentrum steht die Sammlung von Themen und Anliegen, die anlässlich des runden Tisches vom November dieses Jahres durch die Betroffenen eingebracht wer-

den sollen. Der runde Tisch des Bundes will die Gesamtschweizerische Strategie zur Überwindung der Armut, die anlässlich der nationalen Armutskonferenz vom November 2010 zwischen dem Bund, den Kantonen, den Gemeinden und den Städten vereinbart wurde, diskutieren.

Neumitglieder

Folgende Personen sind im Februar 2012 dem Berufsverband AvenirSocial beigetreten:

Balmelli-Tognola Giovanna, Massagno

Schulze Andrea, Männedorf

Fernandez Ariane, Thoiry

Walter Raffaella, Bern

Anliker Aline, Döttingen

Sührk Johanna, Basel

Gonzalez Rosa, Freienwil

Roth Elsa, Flond

Oggier Tanja, Thun

Kiser Jonas, Rothenburg

Schweizer Ines, Winterthur

Stolte Oliver, Bern

Capeder Cilia, Wettingen

Hartmann Alexander, Riehen

Munz-Sommerhalder Regula,

Poggio de Venaco

Drenske Manuela, Zürich

Henzen Manuela, Sigigen

Egger Stefanie, Bern

Trenkel Selina, Bern

Stocker Andrea, Aarau

Keller Hans Jakob, Hilterfingen

Seitz Kathrin, Binningen

Zegg Martin, Biel

Hofstetter Selina, Thierachern

Altmann Simone, Ostermundigen

Marino Manuela, Urtenen-Schönbühl

Remund Christa, Wohlen b. Bern

Luessi Nina, Zollikofen

Zimmermann Beatrice, Bern

Mizza Nadine, Bern

Maillard Fabienne, Châtillens

Geissbühler Shanti, Winterthur

Placi Luigi, Yverdon-les-Bains

Kleimann Bernadette, Luzern

Walther Brigitte, Steinen

Schneider Andrea, Niederuzwil

Koch Hanna, St. Gallen

Rüdin Stephan, Basel

Pechin Emmanuel, Oron-la-Ville

Wysling Seraina, Bern

Braunwalder Irina, Zürich

Gurtner Cindy, Zumholz

Mueller Heike, Ehrendingen

Wäfler Christine, Laupen BE

Zumtaugwald Karin, Fiesch

Kipfer Maria, Wabern

Lappert Sarah, Lausanne

Vorstand und Geschäftsstelle bedanken sich bei allen Mitgliedern für das Vertrauen in die Arbeit des Verbandes.

Adressen

avenirsocial

Soziale Arbeit Schweiz
Travail social Suisse
Lavoro sociale Svizzera
Lavor social Svizra

Geschäftsstelle Schweiz

AvenirSocial
Schwarztorstrasse 22, Postfach 8163, 3001 Bern
Telefon 031 380 83 00, Fax 031 380 83 01
E-Mail: info@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch

Sektion Aargau

Kontaktperson: Stefan Renevey, Vorstandsmitglied
Postfach 3809, 5001 Aarau
E-Mail: aargau@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/aargau

Sektion beider Basel

Kontaktperson: René Camastral
ISORBA, Thiersteinallee 23, 4053 Basel
E-Mail: basel@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/basel

Sektion Bern

Kontaktperson: Jutta Gubler, Geschäftsleiterin
Seilerstrasse 27, Postfach, 3000 Bern 14
Telefon 031 382 33 38
E-Mail: bern@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/bern
Öffnungszeiten Geschäftsstelle:
Montag, 9 bis 12 und 14 bis 17 Uhr,
Freitag, 9 bis 17 Uhr

Sektion Graubünden

Kontaktperson: Luciano Capelli, Präsident
Montalinstrasse 3, 7000 Chur
Telefon 078 836 12 12
E-Mail: graubuenden@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/graubuenden

Sektion Ostschweiz

Kontaktperson: Lee Büchi, Präsidentin
Lindenstrasse 18, 9500 Wil
Telefon 071 923 13 67, 079 406 89 07
Beratung Mitglieder: Andreas Rhyner
Telefon 071 988 63 18, 079 647 87 31
E-Mail: ostschweiz@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/ostschweiz
Lohnempfehlungen: Roberto Bertozzi
Telefon 071 227 60 25
E-Mail: roberto.bertozzi@sg.pro-senectute.ch

Sektion Solothurn

Kontaktperson: Christoph Keller, Präsident a. i.
Im Neumättli 27, 4145 Gempen
Telefon 061 706 80 80
E-Mail: solothurn@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/solothurn

Sektion Wallis

Kontaktperson: Anne-Maria Furrer
Jesuitenweg 82, 3902 Brig-Glis
Telefon G 027 948 08 82, Tel. P 027 923 97 53
E-Mail: anne-maria.furrer@smz-vs.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/wallis

Sektion Zentralschweiz

Kontaktperson: Darius Portmann, Geschäftsleiter
Schwarztorstrasse 22, Postfach 8163, 3001 Bern
Telefon 031 380 83 00
E-Mail: zentralschweiz@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/zentralschweiz
Telefonzeiten: Mi und Do 9 bis 16 Uhr

Sektion Zürich

Kontaktperson: Darius Portmann, Geschäftsleiter
Schwarztorstrasse 22, Postfach 8163, 3001 Bern
Telefon 044 382 24 42
E-Mail: zuerich@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/zuerich
Telefonzeiten: Mi und Do 9 bis 16 Uhr

Positionspapier

Integrationsprogramme in der Sozialhilfe: die Position von AvenirSocial

In praktisch allen Kantonen und Städten der Schweiz sind in den vergangenen Jahren unterschiedlichste Integrationsprogramme entstanden. AvenirSocial will mit einem neuen Positionspapier die kritische und differenzierte Auseinandersetzung mit diesen Integrationsprogrammen fördern. Die im aktivierenden Sozialstaat vorgenommene Verknüpfung von Sozialleistungsbezug und Pflicht zur Gegenleistung wirft professionsethische Bedenken auf. Das Positionspapier fokussiert vor diesem Hintergrund auf die im Minimum zu beachtenden Grundsätze. Im Prinzip befürwortet AvenirSocial alle Massnahmen, die zu nachhaltiger sozialer Integration ihrer Klientel führen. Bedingung für solche Massnahmen ist, dass sie Regeln (Gesetze, Verordnungen) entsprechen, die zu menschen- und sozial gerechten und damit für die Soziale Arbeit legitimen Machtstrukturen führen. Aus professionsethischer Sicht lehnt AvenirSocial deshalb u. a. Integrationsmassnahmen ab, die mit der Androhung von Sozialhilfekürzungen oder -einstellungen verbunden sind oder eine Voraussetzung für den Bezug von Sozialhilfeleistungen darstellen.

Download unter www.avenirsocial.ch/download.

Für weitere Auskünfte: Stéphane Beuchat,
Tel. 031 380 83 00, E-Mail: s.beuchat@avenirsocial.ch